Bianchi (Zara criſtiana I. 381.) 1462 öffentlich anerkannt wurde. Von einem Kloſter S. Marcella finde ich Erwähnung in dem Verzeichniſſe der geiſtlichen Bewohner und Localitäten der Stadt Zara, zuſammengeſtellt 1527 (*Ljubić:* Commissiones et Relationes Venetae V. I), und auch der Name S. Maria kommt 1511 vor; denn in einem Schriftſtück dieſes Jahres heißt es: *fatta nella casa posta nel confin della chiesa della Madonna della Piazzola.* Auch dieſer neue Beiname entſtand aus der Abſicht, die alte von der neuen Kirche S. Pietro zu unterſcheiden, die man auch nannte: *de platea magna.* Noch 1511 fand ich oft den obigen Namen. In einem Schriftſtück von 1558 11. Mai wird genannt der *reverendissimo Nicolò Ventura procuratore delle R.ª R. monache di S. Marzella-ovvero di S. Maria della piazola;* in einem von 1581 wird geſagt *in confinio sancte Marie Platheole;* in einem dritten von 1587, 27. Juli wird erinnert an *il confin della Madonna della Piazzola,* und dieſer Name weiters wiederholt in 1627, 1640, 1647. An anderer Stelle wird 1662, 17. März von einem Inſtrumente geſagt: „*Fatto in Zara in casa del detto d. Civatelli posta nel confin della B. V. Annunziata over Piazzola.*“ Nach dieſem Jahre ſcheint der Name S. Maria della Piazzola dem S. Marcella gewichen zu ſein, nachdem in Schriftſtücken von 1670 man von *confin di S. Marcella,* und 1699 von *confin della chiesa di esse Rev^de madri di S. Marcella* ſpricht. Wenn alſo das Kloſter ſchon ſehr früh S. Marcella hieß, bewahrte die Kirche doch bis mindeſtens 1670 den Namen S. Maria della Piazzola oder Madonna della Piazzola, oder den Namen B. V. Annunziata. Es wiederholt ſich hier dasſelbe wie mit der Kirche S. Plutone, welche, trotzdem ſie ſeit 1248 den Dominicanern gehörte, nachweislich dennoch von 1446—1506 S. Plutone und dann erſt S. Domenica genannt wird. Anfangs dieſes Jahrhunderts wurde das Kloſter aufgehoben und dann als Caſerne benützt. Die Nonnen zogen in das Kloſter S. Maria delle Benedettine.

— Die Documente, auf die ich mich hier bezog, befinden ſich im Archiv *Civatelli,* jetzt in der Communalbibliothek Paravia in der Loggia in Zara.

Conſervator *Giovanni Smirich.*

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny.* 1862 - 1935 (NOWOTNY)

Mit einer Beilage.

I.

A. Die römiſche Waſſerleitung.

DAS rechte Ufer der Traun wird in der Gegend von *Wels* von einem mäßigen Höhenzuge begleitet, deſſen der Stadt gegenüberliegender Theil der *Rainberg* heißt. In die unterſte von einer ſanft geneigten Wieſe [„A“ auf der Situations-Karte Fig. 1] gebildete Stufe desſelben, welche in 200 M. Entfernung vom rechten Traun-Ufer ca. 15 M. tief jäh zur Uferebene abfällt, wurde im Sommer 1892 gelegentlich des Baues der Localbahn Wels-Unterrohr ein 8 M. tiefer Einſchnitt angelegt, deſſen Beginn kurz nach Km. 2·5 dieſer Bahn, etwa 12 Minuten vom Mittelpunkte der Stadt entfernt liegt (Fig. 1 bei G).

Hiebei ſtieß man am 16. Juli in ca. 70 Cm. Tiefe — die Stelle iſt auf der Karte mit x bezeichnet — auf die Reſte einer, wie im folgenden gezeigt werden ſoll, aus der Römerzeit ſtammenden *gemauerten Waſſerleitung,* deren Verlauf beim Fortſchreiten der Grabungen beiläufig 50 M. weit verfolgt werden konnte [Siehe Plan Fig. 2, welcher die Bahnſtrecke von Km. 2·53 (zwiſchen G und A) bis Km. 2·67 (bei „E“) in vergrößertem Maßſtabe wiedergibt].

Der Verfaſſer, ſeit längerer Zeit mit dem Studium der Alterthümer von *Ovilava* beſchäftigt, hat im Einvernehmen mit dem Conſervator der k. k. Central-Commiſſion Herrn Stadtrath Dr. *Fr. v. Benak* vom 20. Juli bis 5. September einen großen Theil des Tages hindurch den Grabungen beigewohnt und die Funde und Fundumſtände verzeichnet. Es ſei gleich hier bemerkt, daſs, da der Einſchnitt meiſt durch verticales Abgraben der Erdwände hergeſtellt wurde, in den ſpäteren Stadien des Baues die örtliche Unterſuchung ziemlich erſchwert und die genaue Beſtimmung der urſprünglichen Lage der Fund-Objecte oft unmöglich war, da ſelbe oft erſt in dem herabgeſtürzten „Material“ konnten wahrgenommen werden. Gleich eingangs ferner ſei es dem Verfaſſer geſtattet, allen denjenigen, welche die Nachforſchungen im allgemeinen und ihn perſönlich unterſtützt haben, den gebührenden Dank auszuſprechen, ſo außer dem bereits genannten Herrn k. k. Conſervator namentlich Herrn Gemeinderath *Franz Holter* und von den Beamten der Bauleitung Herrn Ober-Ingenieur *Tieffenbacher* und Herrn Ingenieur *Stach.* Ferner ſei als erfreuliches Ergebnis dieſer Grabungen und Funde hervorgehoben, daſs dieſelben, Dank dem Intereſſe welches die Gemeindevertretung mit Herrn Bürgermeiſter Dr. *Schauer* an der Spitze dieſer Sache entgegenbrachten, den Anſtoß gaben zur Gründung eines Muſeal-Comité's, zu deſſen Vorſtand Herr Conſervator Dr. *v. Benak* gewählt wurde, und damit zur Verwirklichung des für die Stätte des alten *Ovilava* längſt ſo nothwendigen *Local-Muſeums.*

Der gemauerte Canal führte in gerader Linie von S.-W. nach Nordoſt [genauer: 40° von der Richtung Weſt-Oſt gegen Nord abweichend], alſo im allgemeinen der Berglehne entlang, und hatte nach der von Herrn Ingenieur *Stach* bereitwilligſt vorgenommenen Meſſung ein Gefälle von 2·5 Mm. auf 1 M. oder von 1 : 400 von SW. gegen NO. Dieſes Gefälle ähnelt jenem des Anfanges der *Eifel-Waſſerleitung* [erſt 1 : 300, dann 1 : 445], auf deren, beziehungsweiſe ihrer Nebenleitungen Verhältniſſe und Bau nach der höchſt ſorgfältigen Darſtellung von *Veith's* im LXXX. Hefte des „Jahrbuch des Vereines von Alterthumsfreunden im

Ich habe in der früher bezeichneten Culturschichte unter thätiger Mitwirkung meines Neffen Camill Richly durch zwei Tage nachgraben lassen und fand in schwarzer, mit Kohle, Asche und Ziegelstücken durchsetzter Erde zahlreiche Gefäßscherben und auch einige zum großen Theile erhaltene Thongefäße, deren Gestalt eine ganz ungewöhnliche ist.

Der runde Boden geht nämlich allmählig und bei fortgesetzter Erweiterung bis zum doppelten Durchmesser in die Viereckgestalt über. Die oben geradlinigen Ränder sind in den vier Ecken abgerundet und können insgesammt als Ausgußöffnungen bezeichnet werden. Die Farbe ist roth, schwarz und braun; das Material roh. Ein anderes Gefäß hat die Gestalt eines oben elliptisch geformten Blumenkörbchens und ist gleich dem vorhergehenden mit Längslinien geziert. Außer diesen Gefäßen fand ich zahlreiche Bruchstücke von Graphitgefäßen. Auch das Wellen-Ornament war vertreten. Sämmtliche Gefäße sind mittelalterlicher Provenienz und dürften bergmännischen Zwecken gedient haben; für diese Ansicht spricht auch der hier gefundene große eiserne Pickl (Spitzhaue).

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Besprochen von Dr. *Eduard Nowotny*.

II.

Erwähnt sei schließlich noch, daſs kaum eine Spanne von der nordöstlichen Außenseite des Troges entfernt und 38 Cm. über seiner Bodenfläche [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberfläche] die Reste einer kleinen, hauptsächlich durch grünlich-schwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerstätte* sich fanden.

Wenn wir nun nach *Wesen und Bedeutung* der ganzen, leider nur in theilweise so spärlichen Resten erhaltenen Anlage fragen, so läßt zunächst die Natur des möglichst wasserdicht hergestellten Troges, seine Verbindung mit den etwas höher gelegenen, den Berghang hinauf führenden Holzresten, die Nähe der kleinen Quelle bei *s* und anderer kleiner Wasseradern, die derzeit südöstlich von dem Balken *E* zutage treten, nicht daran zweifeln, daſs hier *Reste einer Leitung* vorliegen, *die dem Troge vom Berge herab Wasser zuführte*. [Ob bei dem im darauffolgenden Winter vorgenommenen Abgraben der Böschung nicht auch noch weitere Holzreste *südlich* von dem Troge zum Vorschein kamen, ließ sich nicht feststellen.]

Auszuschließen ist aber von vornherein die Annahme, daſs es eine *Zuleitung zu dem gemauerten Canal* gewesen sei. Dagegen spricht vor allem der bedeutende nicht blos durch „Senkung“ zu erklärende Niveau-Unterschied zwischen dem Boden des Troges und der Canal-Sohle [20—26 Cm.] und der Umstand, daſs sich in der allerdings schon etwas verschobenen Canalmauer keine Spur einer Einmündung erkennen ließ. Ebensowenig ist an eine dem Canalbau dienende Hilfsvorrichtung zu denken; der Trog könnte dann nur die Bestimmung für Mörtelbereitung gehabt haben, und hievon hätten sich Spuren finden müßen.

Es bleibt mir also nur die Annahme übrig, *daſs es eine ältere Anlage war*, die zur Zeit des Canalbaues bereits zerstört war oder damals erst absichtlich, weil hindernd, zerstört wurde. Fraglich bleibt auch dann noch, ob es eine Trinkwasserleitung oder eine solche zu gewerblichen Zwecken war. Im letzteren Falle könnte man eigentlich nur an einen *Schlemmtrog* für *Töpferzwecke* denken; dafür spräche seine geringe Tiefe und die Nähe von heute noch für eine Ziegelei verwendeten Lehmlagern [Karte *I* bei *D*], sowie das Vorkommen von grauem thonigen Letten in nächster Umgebung des Troges.[1] Da aber eine solche Leitung nicht tief in den Boden eingeschnitten gewesen sein kann, so wäre die gegenwärtige, verhältnismäßig tiefe Lage gegenüber dem Canal, zumal da, wie oben S. 100 gezeigt wurde, die alte Oberfläche dort *höher* als die jetzige gelegen haben muß, nur so zu erklären, daſs, nachdem dieser Theil des Canals aus hydrostatischen Gründen dort nicht mehr ganz unter der damaligen Oberfläche angelegt werden konnte, das südlich (beziehungsweise südöstlich) von ihm gelegene Terrain sammt allen darin befindlichen älteren Anlagen durch zugeführte Erd- und Schuttmassen bis zum Scheitel des Canals erhöht wurde. Für die erstere, dem ganzen Zusammenhange und der Situation nach wahrscheinlichere Annahme spricht wieder die Eindeckung mit Brettern, welche auf eine schon ursprüngliche Lagerung *unter* der Erdoberfläche hinweist. Man müßte dann allerdings in dem Troge nicht sowohl eine Läuterungsvorrichtung — denn dafür ist er zu seicht — als vielmehr einen Sammelkasten für mehrere kleine Wasseradern erblicken.

Unter dieser Annahme könnte der Fund der Mittel-Bronze des M. Aurel [Nr. 33] vom Jahre 147 auch so erklärt werden, daſs sie schon bei der *Anlage* dieser Holz-Construction oder wenigstens bei deren letzter Untersuchung oder Ausbesserung dorthin kam. Dagegen kann das Vorkommen der ziemlich zahlreichen Reste von *Tafelgeschirr* und darunter das des Sesterz des M. Aurel vom Jahre 169 (und wahrscheinlich auch des Sesterz von Domitian) in der lichten trockenen Schicht über den Holzresten *A* bis *E* nur im Zusammenhange mit den gleichartigen den ganzen Zug der gemauerten Wasserleitung begleitenden Funden betrachtet und muß auf die gelegentlich des Baues der letzteren erfolgte Aufschüttung zurückgeführt werden.

Bevor wir uns nun zur Analyse des Inhalts dieser Anschuttung wenden, sei noch ein Excurs über die an den besprochenen Holz-Constructionen wahrzunehmenden *Maße* eingeschaltet, wobei selbstverständlich nur solche Theile und Dimensionen berücksichtigt werden, bei

[1] Das Vorkommen der kleinen Feuerstätte mit Schlacken könnte zwar an eine Vorrichtung zum Ausschlemmen von Erzen denken lassen, wie eine solche zum Beispiel in dem Reste eines auf ganz ähnliche Weise hergestellten *prähistorischen Troges* im Salzburger Museum [von Mitterberg im Pongau] vorliegt. Nun kommt aber in der ganzen Gegend keine Spur von Erzen vor, der Berghang besteht aus Alluvium.

denen entweder alle Wahrscheinlichkeit oder gar ein genau eingehaltenes Ebenmaß der Arbeit dafür spricht, daſs man bei ihrer Herstellung nicht den Zufall walten ließ.

Zunächst nun muß hier auffallen, daſs sich nirgends eine Uebereinstimmung mit einer einfachen runden Maßzahl des römischen uncialen oder des technischen Fußes und seiner Theile ergibt. So ist beim Holzkasten *S* die *Dicke* der Pfosten 15·5 — 16·5 Cm., während 14·8 Cm. einem halben römischen Fuß entsprechen würde; ebenso beträgt die *Höhe* des auf die Schmalseite gestellten Pfostens (also= die Tiefe des durch dieselben hergestellten Bassins) 50 Cm., was nur nothdürftig mit 1 $^3/_4$ römischer Fuß (51·8) stimmen würde. [die beiden kleineren Pfosten haben in dieser Dimension allerdings um 3—4 Cm. weniger, sind aber auch viel schlechter erhalten]. Ebensowenig läßt sich die ersichtlich nach einem genauen Maße vorgenommene Bearbeitung des *Unterlag-Riegels* beim Trog *R* [9 : 9 : 18 Cm., s. Fig. 5] mit dem römischen Maß in Einklang bringen. Es galt daher nach einem andern Maße zu suchen. Nun ist uns aus dem Alterthum für den Norden sonst nur *ein* Maß bezeugt: der sogenannte *Drusianische Fuß* [„Feldmesser", 123; 245, 13; 339, 12; s. *Nissen* in Müller's Handb. d. klass. Alterth. Wiss. I², S. 863 u. 881 f.], der gewiſs nicht nur bei den Tungrern am Niederrhein galt, sondern auch, wie schon sein Name zeigt, ein überhaupt im germanischen Norden übliches Maß gewesen sein muß, so daſs sich für Drusus als Statthalter des römischen Germanien die Nothwendigkeit ergab, sein Verhältnis zum römischen Fuß festzustellen. Ueber sein Verbreitungsgebiet nach dem Süden wissen wir zwar nichts, aber daſs er auch bei der Bevölkerung von Noricum Eingang gefunden, wird durch die ziemlich weitgehende Uebereinstimmung wahrscheinlich gemacht, welche die Maßzahlen des Holzkastens *S* mit dem, wie wir wissen, 18theiligen Drusianischen Fuß zu 333 Mm., beziehungsweise mit der Drusianischen Elle zu 50 Cmt. zeigen. Die Dicke der Pfosten 15·5—16·5 Cm. ist = $^1/_2$ Drus. Fuß (16·6 Cm.), die Höhe der Pfosten, beziehungsweise die Tiefe des Kastens ist genau 1 $^1/_2$ Drus. Fuß oder = 1 Drus. Elle. Die aus der Einkerbung des großen Pfostens ersichtliche innere Breite gibt, beiderseits um die Brettdicke vermehrt: 171 + 2 × 16·6 = = ca 204 Cm., daher nur um 4 Cm. mehr als 6 Drus. Fuß oder 4 Drus. Ellen.[1] Nimmt man aber an, daſs die ganze wirkliche Länge des Pfostens *A* eine ursprünglich beabsichtigte und berechnete war, oder daſs die breitere Einkerbung auf der einen Seite dieses Pfostens von mindestens 24·5 Cm. einer wirklichen Brettdicke entsprach, so erhalten wir für diese letztere $^3/_4$ Drus. Fuß [=25 Cm.] und für die ganze äußere Breite mindestens 212 Cm.,[2] was, da die Enden des Balkens gewiſs durch Abstoßen gelitten haben, dem Betrage von 6 $^1/_2$ Drus. Fuß [=216·6 Cm.] entspricht, so daſs man vielleicht annehmen kann, es sei die Breite mit 6 Fuß berechnet, aber bei der Ausführung ein halber Fuß zugegeben worden.

Zu keinem sicheren Ergebnis kommen wir dagegen beim Troge „*R*", Fig. 5, r. u. Hier haben wir zwar einen genau bearbeiteten „Riegel", aber es ist klar, daſs sei innerer Ausschnitt nur bedingt war durch die vo ihm zu umklammernde Breite des Troges, und die hing wieder hauptsächlich von der Stärke der dazu ve wendeten Eichenstämme ab. Daſs ihr Betrag, 132 Cm einerseits der Größe von 4 Drus. Fuß, anderseits de von 3 römischen *cubitus* [beides=133·2 Cm.] sa gleichkommt, darf also nicht in Rechnung gezogen we den, wenn nicht auch die anderen, sicher nicht zufä ligen Maßzahlen stimmen. Dies ist nun aber nicht de Fall; denn die Länge des zu beiden Seiten des Ein schnittes stehen gebliebenen „Kopfes" des Riegel — 24 und 25 Cm. = $^3/_4$ Drus. Fuß — könnte als etwas se cundäres, weil zunächst von der Ausschnittgröße ab hängiges und außerdem — innerhalb gewisser Gränzen — nicht an eine bestimmte Dimension gebundenes eben falls nur, wenn anderes feststünde, bekräftigend hinzu treten; die anderen Maßzahlen aber [Höhe 18 Cm Breite 9 Cm., Tiefe des Einschnittes 9. Cm. und in Ver bindung damit auch die Querschnitts-Zahlen des kleinen Unterlagholzes 9 : 12 Cm.], die, weil augenscheinlich mit Absicht gewählt und wegen der sorgfältigen Arbeit am Riegel schwerer ins Gewicht fallen als jene von der Trogbreite abhängigen, lassen sich zum römischen Fußmaß sowohl als auch zum Drusianischen absolut in kein Verhältnis bringen. Die am nächsten kommenden Maßzahlen des römischen Fußes wären nach der uncialen Eintheilung: 9·87 Cm. = $^1/_3$ Fuß = = 1 *triens*; 17·27 Cm. = $^7/_{12}$ Fuß; 19·7 Cm. = $^2/_3$ Fuß = = 1 *bes*. Die Differenzen sind also hier, zumal in Anbetracht der genauen Bearbeitung des Balkens, zu groß; beim Vergleiche mit der Digital-Eintheilung: — 9·25 Cm. = 5 *Digiti*; 18·5 Cm. = 10 *Digiti* — wäre es wieder höchst unwahrscheinlich, daſs *diese* Maßzahlen statt der gewöhnlichen Eintheilung in *palmi* = 4 *Digiti* bzw. statt abgerundeter Brüche gewählt worden wären. Das letztere gilt auch, wenn man die Breite des zweiten Holzstückes (12 Cm.) mit dem Betrag des *quincunx* [= $^5/_{12}$ Fuß nach der uncialen Eintheilung = 12·55 Cm.] in Beziehung setzen würde.

Das einzige uns bekannte alte Maß, mit dem sich die in Rede stehenden Zahlen in eine glaubliche Ueber einstimmung bringen lassen, ist der *Fuß zu 275 Mm.*, der in Italien vor der allgemeinen Einführung des römischen zu 296 Mm., ferner, wie sich aus dem bezüglichen Münzgewichte ergibt, in *Illyrien* und, nach der Lesung der besten Handschriften der „Feldmesser" 122, 1, auch in *Dalmatien* gebräuchlich war und identisch ist mit dem *makedonischen* Fuß [s. *Nissen* a. a. O. S. 871 f.]. Dem *Drittel* dieses Fußes [9·16 Cm] würden dann die dreimal bei *R* beobachteten Maßzahlen 9 Cm. entsprechen; die *Höhe* des Riegels wäre dann = zwei Drittel [genau: 18·32 Cm.]. Die übrigens nicht ganz sichere Maßzahl 12 läßt sich damit allerdings nicht vereinigen, denn $^1/_2$ Fuß dieses Maßes ist 13·75 Cm., wohl aber könnten wir nun die Tiefe des Troges als auf $^3/_4$ dieses Fußes (20 Cm.) *berechnet* betrachten [genau soviel beträgt sie nämlich an der Südecke, wo die Masse der Stirnwand noch am stärksten war]. Die Gesammtlänge des Unterlagsriegels (181 Cm.) ergäbe ca. 6 $^1/_2$ solche Fuß [genau 178·5 Cm.]; die Dicke der Seitenwände und des Bodens des Troges, für die sich wegen der Weichheit des Materials keine genaue und constante Maßzahl ermitteln ließ — sie schwankt zwischen 5·5 und

[1] Die nächsten Zahlen des *römischen* Fußmaßes wären: 177·6 Cm. = = 6 pedes: 207·2 Cm. = 7 pedes, welch' letzteres Ausmaß man aber wohl kaum als beabsichtigt möchte gelten lassen.

[2] Das zufällig erhalten gebliebene Resultat einer von privater Seite gleich nach der Auffindung vorgenommenen Messung weist als „Breite" 215 Cm. auf, als „Tiefe" 50 Cm., als „Wandstärke" 17 Cm.

Drusianischer Fuß = 33,3 cm Makedonischer Fuß 27,5 cm

" " Elle = 50 cm

71·5 Cm. — könnte allenfalls mit 1/3 dieses Fußes [genau 6·87 Cm.] geglichen werden.

An und für sich betrachtet führen die bei *R* beobachteten Maßzahlen am eheſten auf einen *Fuß von ca. 30 Cm.* deſſen Viertel, Hälfte [eventuell Drittel, nämlich die zweite Querſchnitts-Dimenſion des kleineren Unterlagbalkens] und zwei Drittel [Länge des ſtehen gebliebenen Riegelkopfes] ſie darſtellen würden. Die äußere Breite des Troges läſst ſich, wie nach dem oben geſagten zu erwarten, zwar auch hiemit nicht in Einklang bringen; denn 131, bzw. 132 Cm. wären dann 3 und 1/3 eines ſolchen Fußes; wohl aber die Geſammtlänge des Riegels: 24 + 132 + 25 = 181 Cm. = 5 Fuß von der angenommenen Größe.[1] Ein dieſem theoretiſch angenommenen Ausmaße entſprechendes Fußmaß aber iſt aus dem Alterthume nur überliefert in dem großen ptolomäiſchen Fuß in Aegypten = 35·5 Cm., in der ſyriſchen Elle = 37 Cm. und im mileſiſchen Fuß = 35 Cm; und trotzdem für weſt-europäiſche — auch barbariſche — Maße der orientaliſche Urſprung vielfach nachgewieſen iſt, darf doch ſelbſtverſtändlich eine ſolche Beziehung nicht von vornherein angenommen werden.

Doch, welches immer das von den Zimmerern jenes Troges und ſeiner Unterlage angewendete Maß auch geweſen ſein mag, eines dürfte wohl als ſicher oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich aus dieſen Ausführungen hervorgegangen ſein: daſs bei den Holz-Conſtructionen „*R*“ *ein anderes Maß-Syſtem als bei dem Kaſten „S“ in Anwendung kam, daſs dieſe beiden alſo nicht von denſelben Perſonen und auch nicht zur ſelben Zeit können angefertigt worden ſein.*

Der Zeitunterſchied braucht dabei durchaus nicht als groß angenommen zu werden. Es läge zwar nahe, aus dem Unterſchiede der Conſiſtenz des Holzes hierauf bezügliche Schlüſſe zu ziehen und, da an dem Zuſammenhange des Kaſtens *S* mit der gemauerten Leitung ſchon wegen der Röhrenſtummel und der ganzen Lage wohl kein Zweifel beſtehen kann, die Conſtructionen bei *R* einer der römiſchen Occupation weit vorausliegenden Zeit zuzuweiſen; dem widerſpricht aber wieder der den Hölzern bei *R* vollkommen gleiche Zuſtand der Balken bei *T*, deren Zugehörigkeit zur römiſchen Waſſerleitung ſo gut wie ſicher iſt; wir werden eben zugeben müßen, daſs die verſchiedene Beſchaffenheit des Holzes auch auf — für uns nicht mehr controlirbaren — chemiſchen Einflüſſen des Bodens beruhen kann. Auf jeden Fall aber bildet die in den angewendeten Maßen zum Ausdruck kommende innere und zeitliche Verſchiedenheit zwiſchen der aller Wahrſcheinlichkeit nach direct mit dem gemauerten Canal in Verbindung geſtandenen Conſtruction bei *S* und jener bei *R* eine Beſtätigung des früher auf anderem Wege gewonnenen Ergebniſſes, *daſs dieſe letztgenannten Holzbauten, der Trog und ſeine Zuleitung, bereits vor Erbauung der gemauerten Waſſerleitung beſtanden haben.*

In der nun folgenden Beſchreibung der Culturreſte, welche das einſt zur Aufſchüttung über und neben dem Canal verwendete Material darg, nimmt der Quantität nach die erſte Stelle ein.

A. Die Keramik.

a) Hier iſt zunächſt die durch gute Arbeit und Erhaltung gleich ausgezeichnete Terracotte, Fig. 6 *a* und 6 *b*, zu nennen: Kopf und Hals einer *Löwin*, aus röthlichem Thon, 10·5 Cm. lang, hohl, mit ca. 1·5 Cm. Wandſtärke. Da das Stück, wie es ſcheint, nicht auf

Fig. 6 *a*.

Fig. 6 *b*.

Durchbohrung berechnet iſt, wird man darin wohl keinen Waſſerſpeier, ſondern vielleicht die auf einen Dorn zu ſteckende *Handhabe* eines großen Miſchkeſſels

[1] Auf einen *12-theiligen Fuß zu 36 Cm.* ſcheint auch Folgendes hinzuweiſen: In einem *Welſer* Brandgrab hadrianiſcher Zeit [XVIII. Band dieſer Mittheilungen, S. 122, Nr. 63] wurden u. a. auch *Nägel* gefunden, an welchen in Folge der Conſervirung der Holzfaſern durch Eiſenroſt deutlich die urſprüngliche Brettdicke gemeſſen werden kann; dieſelbe beträgt bei dem einen Exemplar 2·9, bei dem anderen 3·2 Cm., alſo im Mittel 3 Cm = 1/12. Sargbretter eines Römergrabes zu Remagen, deren Dicke auf dieſelbe Weiſe ermittelt wurde [Rhein. Jahrb. 82. Heft, S. 61] waren 3·4 Cm. dick, eine Zahl, die allerdings bereits ſehr ſtark a römiſchen *Digiti* (3·7 Cm.) nahe kommt.

(Krater) oder ähnliches zu erblicken haben; dazu ſtimmt auch die leiſe Krümmung der wenn auch nicht ganz regelmäßigen, ſo doch nicht durch Bruch entſtandenen rückwärtigen Anſatzfläche, deren Durchmeſſer 6·5—7 Cm. beträgt.

b) Durch ſeine ſinguläre Form iſt von großem Intereſſe das in der ſchwarzen Moorerde bei *T.* gefundene Fragment eines größeren Gefäßes, Fig. 7.[1] Das Material iſt hellbrauner, ſehr hartgebrannter und hellklingender Thon, unſerer Chamotte ähnlich. Der erhaltene obere Rand ſchneidet außen rechtwinklig ab und ſpringt nach innen ſimsartig vor [der innere Durchmeſſer des Randes muß ca. 17, der äußere

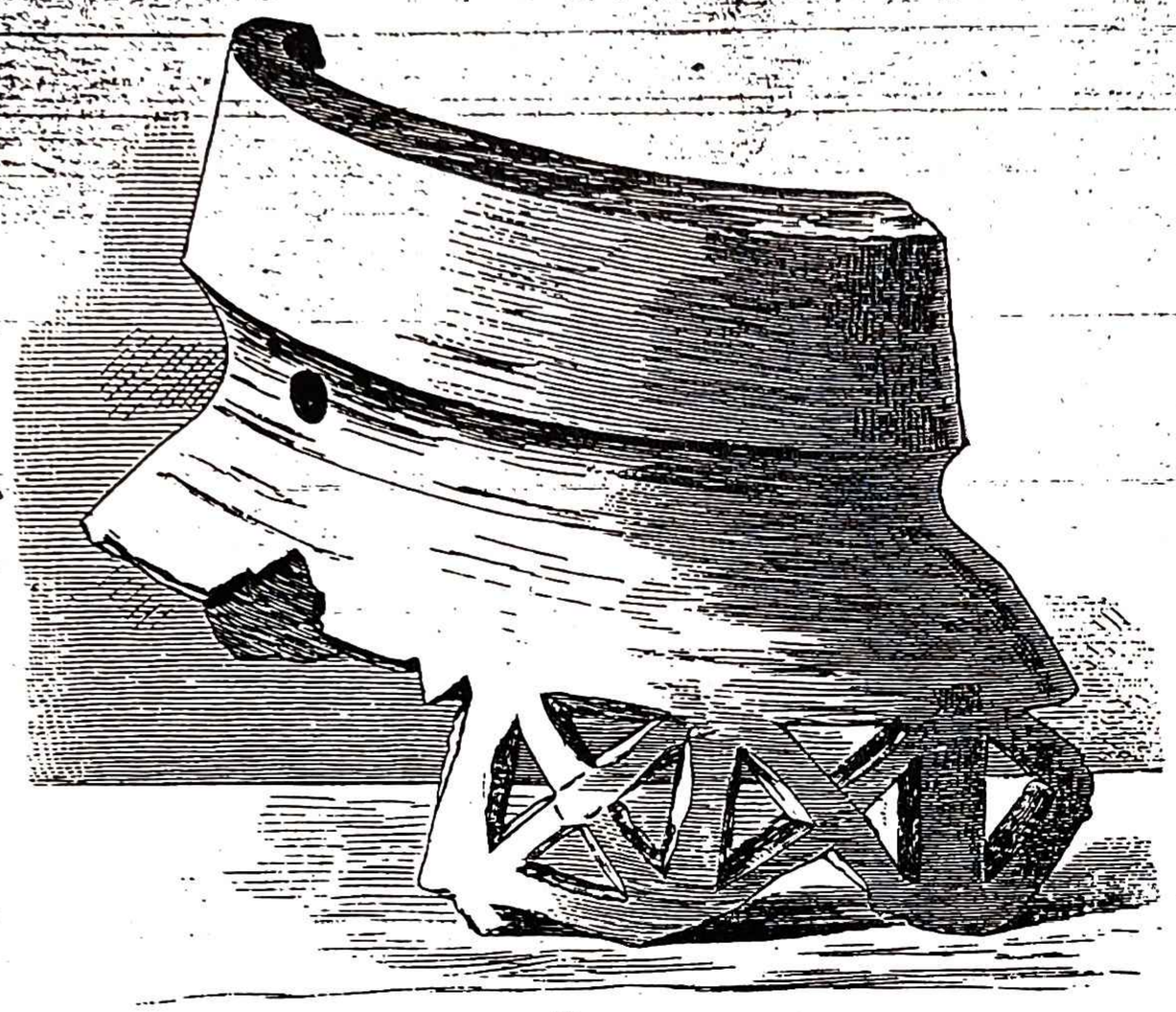


Fig. 7.

19·5 Cm. betragen haben] und war erſichtlich auf einen Falzdeckel berechnet. Die bauchige Seitenwand iſt *gitterförmig durchbrochen*, und zwar, wie der am unteren Bruchrand erhaltene Reſt zeigt, in mindeſtens zwei aufeinanderfolgenden Zonen; die Oeffnungen ſind ziemlich roh mit dem Meſſer in den ſchon halbhart gebrannten Thon (dies zeigen deutliche Spuren) eingeſchnitten; die Wandſtärke iſt 0·6—0·7 Cm. In dem eingezogenen Halstheil befindet ſich ein kreisrundes [Durchmeſſer 0·8], nach innen ſich verjüngendes Loch [das vollſtändige Gefäß könnte bei ſymmetriſcher Anordnung deren höchſtens vier gehabt haben; möglich ſind auch *drei*].

Die Beſtimmung dieſes ſeltſamen Geräthes, für deſſen Form und faſt decorativ gehaltene Durchbrechung ich keine genaue Entſprechung kenne, war wohl die eines *Kohlenbeckens*, beziehungsweiſe eines *Räuchergefäßes*; denn daſs es trotz ſeiner verhältnismäßigen Größe und Schwere beſtimmt war, an durch jene in Drei- oder Vierzahl anzunehmenden Löcher gezogenen Kettchen *aufgehängt* zu werden, zeigt die koniſche Verjüngung jenes Loches nach innen, welches wohl das kugelige Ende einer der — etwa nach Art der bei Schnellwagen und ſonſt ſo häufigen *geflochten* zu denkenden — Ketten („Panzerkette") aufnahm, deren Vereinigung dann wohl ſchon unter der Spitze des vielleicht kegelförmigen Deckels erfolgte, ſo daſs dieſer an der von hier an nur mehr einfachen Kette leicht auf- und abgeſchoben werden konnte.

Ob das Ganze privatem oder ſacralem Gebrauch diente, iſt ſchwer zu ſagen; näher liegt das letztere und hiefür glaube ich auch eine Analogie auf einer — zufällig auch in Wels gefundenen — Lampe anführen zu können, auf welcher neben einem Luſtrationszweige ein von einem hohen kegelförmigen Deckel verſchloſſenes topfartiges, nach unten zu ſich verjüngendes Gefäß erſcheint, auf deſſen Seitenwand zwei Reihen verticaler Strichelchen wohl kaum etwas anderes als *Schlitze* vorſtellen können; ſ. *Gaisberger*, „Die römiſchen Gräber bei Wels" im 17. Bericht des Muſeums Francisco-Carolinum, Linz, Tafel I, Fig. 11 und S. 266, wo es — offenbar unrichtig — als „mit einem Zweig umwundene Urne" erklärt wird.[1]

Bemerkenswerth iſt noch, daſs unſer Fragment keine Spur eines Gebrauches zeigt, ja eigentlich den Eindruck eines *unfertig* gebliebenen Stückes macht.

Unter dem eigentlichen *Geſchirr* kommt die feinere zum Tiſchgebrauche beſtimmte Waare nach oberflächlicher Schätzung der Fragmente ungefähr ebenſo zahlreich vor, wie das ordinäre Kochgeſchirr. Die erſtere Gattung wird faſt augenſcheinlich vertreten durch die

c) Terra sigillata, und zwar überwiegt die „echte" terra sigillata, d. h. alſo die harte durch und durch korallenrothe dickwandige Gattung. Daneben findet ſich allerdings auch häufig die „falſche terra sigillata", d. h. die zwar ebenfalls dickwandige, aber weichere Gattung, die innen gelblich roth (mitunter, aber nicht bei dieſen Funden, auch grau) und nur außen mit einem dunkelrothen firnisartigen Ueberzug verſehen iſt. Bemerkenswerth iſt, daſs die für die römiſchen Fundplätze ſüdlich unſerer Alpen, beſonders im erſten Jahrhundert nach Chr., ſo charakteriſtiſchen dünnwandigen und ſcharf profilirten (meiſt ſteilrandigen) *Teller* und *Näpfe* aus zwar ebenfalls durch und durch rothem, aber gegenüber der eigentlichen terra sigillata doch mürberen Thon *hier ebenſo fehlen*, wie die zuſammen mit ihnen vorkommenden, der Form und geringen Wandſtärke nach gleichen Gefäße aus feinem lichtgrauen Thon. Damit ſtimmt überein das *gänzliche Fehlen* der bei den letzterwähnten Gattungen ſo häufigen Eigenthümlichkeit, daſs der Fabriks-Stempel in eine Fußſohle geſetzt oder in zwei Zeilen geſchrieben wird. Unter den *Gefäßformen* herrſcht die auch ſonſt gewöhnliche einer halbrunden hochwandigen Schüſſel oder eines Beckens vor.

[1] Nach einer Zeichnung des Herrn Conſervators Dr. *v. Benak*.

[1] Ein korbförmiges, *allſeitig* geſchloßenes [blos an der Seite iſt ein Thürchen] thönernes Kohlenbecken mit wenigen runden Löchern in der Wand bei Guhl und Koner, 6. von *Engelmann* bes. Aufl. S. 706, Fig. 924.

Für das in der Antike bekanntlich ſo häufige Diagonal-Gitter-Motiv darf zur Vergleichung *nicht* herangezogen werden die entweder in Relief oder in ſchwacher Vertiefung ausgeführte Rand-Verzierung auf offenbar ſehr ſpäten Gefäßen aus Starhemberg, Pfarre Haag, bei *Gaisberger*, „Arch. Nachleſe III. (= 28 Ber. des Mus. Franc. Carol. S. 298 f. Taf. II. Fig. 5, 11 und 12.)

Ein von bogenförmigen Ausſchnitten in drei Reihen übereinander durchbrochenes, in den Rheinlanden gefundenes (sepulcrales?) Geräth von der Form eines oben in einen Kegel übergehenden, unten offenen Cylinders bildet *Engelmann* in der oben citirten Neuauflage von „Guhl und Koner" S. 483, F. 699 nach Fiedler, Caſtra vet. ab. Die Bull. dell' Inſt. 1841, p. 20 und 1876 p. 135 erwähnten im C. I. L. V. p. 986 [cf. 1094] citirten „*cretacea perforata*", haben ganz anderen Charakter.

Daneben aber finden sich auch fast alle übrigen aus anderen Fundorten bekannten Formen von konischen Näpfen, kleinen Bechern mit verschiedensten, oft sehr schön geschwungenen Profilen. Verhältnismäßig selten ließen sich *Teller* aus diesem Material nachweisen; einmal kommt auch die Form: *Hefner*, Römische Töpferei zu Westerndorf, Taf. IV, Fig. 21, vor; einmal die früh-römische Form: *Koenen*, Gräber von Andernach [Rhein. Jahrb. 86. Bd.], Taf. VI. 17. Im ganzen gelang es, aus den fast zahllosen Fragmenten drei größere Schüsseln soweit zusammenzusetzen, dass sie als Schaustücke im Museum dienen können; außerdem aber ist von zahlreichen Gefäßen soviel von der Wand erhalten, dass von deren sich bekanntlich in einer gewissen Abfolge immer wiederholenden *Decoration* ein klares Bild gewonnen werden kann. Die Möglichkeit, ein wirklich vollständiges Stück zu finden oder aus seinen Trümmern zusammenzusetzen, mußte, selbst wenn alle in dem doch so rasch abgegrabenen und fortgeschafften Erdreich steckenden Fragmente hätte geborgen werden können, schon durch die Natur des einst zur Aufschüttung verwendeten Materials als ausgeschlossen erscheinen.

Der größere Theil der Terra-sigillata-Waare ist wie gewöhnlich mit *Reliefs* geziert. Diese zeigen seltener ausschließlich Pflanzenmotive, wie Weinlaub-Ranken u. s. w. [vgl. die früh-römischen bei *Koenen*, Rhein. Jahrb. 86. Bd., Taf VI., Fg. 15 und 16] oder bloße Systeme von Bögen, Säulchen, gekreuzten durch Rosetten verbundenen Stäben und Schnüren; am häufigsten sind die *figuralen Darstellungen*, entweder allein und unter sich zusammenhängend oder — noch häufiger — in durch die eben genannten Ornamente gebildeten oder von Dreifüßen, Waffentrophäen etc. umrahmten oder getrennten Feldern. Die Reliefs der ersten Gattung sind, wenn auch im Relief flach, so doch in Zeichnung und Ausführung meist sehr sauber und sorgfältig; unter den Figuren dagegen zeichnet sich nur ein oder das andere Stück durch wirklich schöne, sich scharf und in hohem Relief vom Grund abhebende Formen aus, wie Fig. 8; die Mehrzahl ist stumpf im Relief, die Zeichnung selten gut, oft sogar höchst plump und roh.

Unter den *Gegenständen der Darstellung* seien genannt:

1. Das wegen seiner Ausführung eben hervorgehobene Stück Fig. 8, das, soviel sich aus diesem und einem zweiten Fragment erkennen läßt, in ornamental abgegränzten Feldern im Wechsel mit wilden Thieren die Gestalt einer *Satyra* zeigt, die im bacchischen Tanz mit der Rechten ein Trinkgefäß (Rhyton?) emporhebt und mit der Linken einen kleinen Weinschlauch nach sich schleift. Das weibliche Geschlecht der *völlig nackten* Gestalt erscheint mir außer Frage, schon die langen Haare beweisen dies; zu beachten ist das kleine Schwänzchen[1] [*Weibliche* Satyren sind — zumal in *dieser* Bildung — in der antiken Kunst nicht eben häufig; doch vgl. *Benndorf-Schöne*, Lateran. Mus., Nr. 140, und *O. Kern* im Hermes XXV, S. 3, Archäolog. Ausstellung des österr. Museums 1893, Katalog. Nr. 1257 (Doppelherme eines Satyrs und einer Satyra, welche jedoch bekleidet und von edler Bildung war), und neuestens: Glasnik, 1894, S. 113, Fig. 4.]

[1] In Fig. 8 setzt sich dieses Satyr-Abzeichen nach links bis zum Ellbogen fort: dies ist aber blos eine zufällige, vom Zeichner übertriebene Verletzung der noch weichen Thonmasse (ebenso wie der Eindruck auf dem Schlauche).

2. *Apollo*. Untertheil einer auf einem löwenbeinigen Stuhle mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzenden männlichen Gestalt; auf dem Knie eine Lyra [in kreisrundem Medaillon].

3. *Artemis*? Oberkörper einer mit Chiton bekleideten weiblichen Gestalt nach rechts, das Haar im Nacken aufgebunden; vertical vor dem Leibe erscheint der Obertheil des Bogens.

4. *Eros* in einer Blumenguirlande.

5. Durch verticale Leisten getrennte Gestalten. *A. Mercur* en face, in der gesenkten Rechten den Beutel, um den gesenkten linken Arm die von hinten über die Schulter geschlagene Chlamys; der Caduceus *fehlt*, Kopf nicht erhalten. Links davon *B*: Männliche Figur, ganz nackt, etwas geduckt nach links fortschleichend, dabei Oberkörper en face und das Gesicht über ihre linke Schulter zurückgewendet; linker Arm bei rückwärts gekehrter Handfläche leicht emporgezuckt, in der gesenkten Rechten ein Beutel? *C*: Die Beine einer von links her auf *B* zuschreitenden männlichen nackten Figur.

6. Nackte Gestalt links neben einer Säule mit breiter Basis; um den Unterleib und den linken Unterarm schwingt sich bogenförmig ein Gewand; linkes Bein wie im Tanz- oder Eil-Schritt nach rückwärts erhoben; identisch mit dem Stempel bei *Hefner*, Röm. Töpferei von

Fig. 8.

Westerndorf, Taf. I, Figur 5; dort offenbar falsch als Venus erklärt, hier fehlen Kopf und Schultern. Das Geschlecht ist bei dem stumpfen Relief nicht erkennbar, aber nach Körperformen und Bewegung (linkes Bein!) doch wohl *männlich*. Wenn der *Hut* bei *Hefner* richtig ist, so ist wohl an *Mercur* mit Beutel (nicht „Kugel", wie *Hefner* deutet) auf der rechten Hand zu denken [zwischen Ornament-Feldern im Wechsel mit Trophäen-Systemen].

7. *a) Victoria*, mit großen Flügeln, nach links schreitend, das flatternde Kleid nur bis zum Knie; daneben Felder mit Vögeln. Schwerfällige Zeichnung.

b) Victoria, nach links schreitend; Gewand mit Ueberfall bis zu den Knöcheln; die Linke schultert einen Palmenzweig, die Rechte hält einen solchen über eine niedere Säule. Sehr plump.

c) Victoria von rechts oben herabschwebend, in der Linken den Palmzweig; Kopf und r. Schulter mit Oberarm fehlen. Etwas bessere Zeichnung wie bei *b)*.

8. *Pan*, ithyphallisch, nach rechts schreitend; daneben rechts oben ein Medaillon-Rest, unten ein

kleiner zusammengeduckter Pan oder Satyr. Zum Motiv vgl. *Hefner*, Westerndorf, Taf. I. 12.

9. In einem Felde zwischen kleineren Ornament-Feldern ithyphallisches Idol, von den Schenkeln abwärts in eine Herme übergehend; die Rechte hält ein Lagobolon, die Linke liegt auf der Brust.

10. *Aktaeon* nach rechts in traditioneller Haltung (vgl. *Conze*, Röm. Bildw. in Oesterreich, Taf. VII. 2, S. 11); die Rechte schwingt zugleich mit dem Stabe das Obergewand über den Kopf. Gute Zeichnung, aber leider stumpfes Relief.

11. Fragmente eines sehr großen Gefäßes: in oblongen Feldern mehrmals wiederholte Gruppe von zwei im Profil gegeneinander sitzenden weiblichen Gestalten, Oberleib nackt, um den Unterleib ein weitbauschiges Gewand, das die Figur rechts mit der Linken an sich hält, während sie die Rechte mit oratorischem Gestus bis zur Scheitelhöhe erhebt. Die Figur links gleicht im Motiv — aber mit etwas geänderter Zeichnung — dem bedeutend kleinern Stempel (Pomona?) bei *Hefner*, Taf. I. 9. — Dazwischen als Füllsel Pflanzentheile. Das schon ursprünglich sehr stumpfe und schlecht gezeichnete Relief ist durch Incrustation sehr undeutlich geworden.

12. *Altar*, darauf ein kreisrunder Schild aufgestellt und dahinter werden in symmetrischer Anordnung drei spiralförmig gedrehte Kolben (unseren Spinnrocken zu vergleichen) sichtbar; daneben rechts eine weibliche Figur in hoheitsvoller Haltung, den linken Arm auf eine Säule (oder Baumstamm) gestützt; blos um den Unterleib schlingt sich ein Gewand; Kopf im Profil nach links, Haar im Nacken geknotet. Vom selben Gefäß scheint zu stammen die fragmentierte Gruppe (12, *a*) eines gepanzerten römischen Kriegers, der einen nackten (nur über den Rücken hängt eine Chlamys) Gefangenen nach rechts vorwärts stößt.

13. Jagdscenen und 14. Circusspiele sind wie gewöhnlich stark vertreten. Meist umziehen sie die Gefäßwände in fortlaufender Darstellung; Kämpfertypen aus dem Circus kommen auch in besonderen Feldern und Medaillons vor. Die *Thierwelt* ist bei ersteren die der heimischen Wälder: Hirsche, Bären, Wildschweine, welchen langhaarige Germanen mit Fangspeeren entgegentreten.

Dazwischen erscheinen auch *Reiter*. Hieher gehört wohl auch ein kleines Fragment α): Reiter mit flatternder Chlamys auf *gesatteltem* Pferde nach rechts sprengend (Kopf fehlt), den rechten Arm zum Speerwurf erhoben. Hie und da ist das Local durch Bäume oder Blattwedel angedeutet. Auf einer fortlaufenden Jagddarstellung β) erscheinen als unteres Füllsel *Masken* im Wechsel mit dem wohl aus Gallien [cf. *Tudot*, Collection de figurines en argile etc... Paris 1860, pl. 69] importirten kleinen Stempelbilde eines schlangenfüßigen die Keule schulternden *Giganten*, identisch — auch der Größe nach — mit dem Stempel bei *Hefner*, a. a. O. Taf. I, Fig. 11; der auch auf einer Schale des *Comitialis* ibid. Taf. IV. 2 in ähnlicher sinnloser Weise angebracht ist. [Ein sehr ähnlicher Stempel auch auf dem obern Boden einer zu Wels gefundenen Lampe bei *Gaisberger*, 17. Ber. des Mus. Franc. Carol. Taf. I, Fig. 12; auf S. 266 fälschlich als „Nereide" erklärt; s. auch *Kenner-Seidl*, Fund-Chronik (= Archiv XXIV, 2, S. 255).] Zwischen fortlaufenden Darstellungen dieser Art erscheinen auf erhabenen Leisten mit vertieften Buchstaben die unten zu erwähnenden *Töpferstempel*: [*Ce*]*rialis*, *Paterni m.*, ferner ein in Folge Abreibens des weichen Materials unleserlich gewordener derselben Art, und mit unmittelbar aus dem Grund heraustretenden Buchstaben der Stempel *Cobner*[*tus*].

Zu 14 gehören A. *Thierhetzen*: springender Löwe, daneben ein auf den Hinterbeinen sich erhebender Bär, vor dem ein Tiger oder Panther mit hocherhobenen Hinterleib und Schweif auf die Vorderpranken niederspringt. B. *Gladiatoren*: Schwerbewaffnete *(hoplomachi)*, allein in Medaillon (α) oder (β) in fortlaufender Darstellung neben einem halbnackten *bestiarius* (oder Kampfaufseher?) mit Peitsche. *Bestiarii* erscheinen auch (γ) nebeneinander allein; einer hält in der vorgestreckten Rechten eine hufeisenförmig nach aufwärts sich krümmende, also aus einem dicken Riemen verfertigt zu denkende Geißel oder Peitsche. Von einem *identischen* Gefäß rührt offenbar her die Abbildung bei *Gaisberger*, „Lauriacum" Taf. VIII. 3, vgl. auch *Hefner*, Taf. II, 27, und S. 46. Ferner (δ) mehrmals *Faustkämpfer* in besonderen Medaillons. Hieher gehört auch (ε) ein Mann in Boxerstellung gegenüber einem dickköpfigen wilden Esel, und wohl auch (ζ) ein nacktes Weib gegenüber einem Nilpferd-ähnlichen Unthier (es ist blos der Vorderkopf erhalten, vielleicht ist ein riesiger Eber gemeint?). [Dieses Stück (ζ) weicht von allen übrigen dadurch ab, dass es als obern Abschluß statt des gewöhnlichen Eierstabes einen Kranz von Rosetten hat.]

15. Ganz kleines Fragment: Oberkörper eines Mannes, der mit in der Magengegend gekreuzten Armen eine Keule von der rechten Hüfte zur linken Schulter hält; Kopf zwischen die Schultern eingezogen.

16. Weibliche Gestalt nach links schreitend; gefälteltes Gewand bis auf die Knöchel; die wagrecht vorgestreckte Linke hält eine Art Becher. — Theil einer *pompa*? [in oblongem Feld; sehr plumpe Zeichnung].

17. Unförmlich dicker Mann bläst eine ebenfalls sehr plump gezeichnete Doppelflöte.

18. *a)* Obertheil eines auf den Hinterfüßen stehenden *Pferdes;* daneben Baum-Fragment. *b) Pferd* im Schritt.

19. *Hippokamp* in viereckigem Medaillon [zweimal].

20. *Hammerhai.*

21. *Adler* in rundem Medaillon, in den Fängen ein erbeutetes Thier? (oder Blitz?)

Technisch interessant ist:

22. Hintertheil eines *Löwen* (?) von geradezu „heraldischen" Formen mit Anspann-Vorrichtung. Der dazu gehörige Wagen ist weggeblieben, das gewiss zu einem Göttergespann gehörige Zugthier ist also in sinnloser Weise *allein* aufgepresst, und zwar, wie das erhaltene Eierstab-Fragment zeigt, *mit den Beinen nach oben;* der Arbeiter hat also offenbar aus Versehen oder aus Bequemlichkeit beim Einpressen der Stempel in die *Formschüssel* diese mit der Oeffnung, statt mit dem Boden gegen sich gehalten. Sonst wäre von *decorativen Einzelheiten* zu erwähnen, dass statt des die Darstellung nach oben abschließenden Eierstabes einmal [bei Nr. 14, B, ζ] ein Kranz von aus Scheiben mit vertiefter Innenzeichnung bestehenden *Rosetten* vorkommt, und einmal bei einem offenbar älteren sehr harten und glänzenden,

lediglich mit Ranken geschmückten Gefäß ein spiralig gedrehter Wulst.

Im *Barbotine-Technik* sind mehrfach auf Rändern von Bechern der Form 13 auf Taf. IV bei *Hefner* die langstieligen Epheublätter ausgeführt.

d) Unter den *Gefäßen anderer Qualität* sind zunächst einige wenige Bruchstücke von sehr feinen, schön profilirten und dünnwandigen *Bechern* und *Schälchen* aus ziemlich lichtem mürben Material zu erwähnen, *mit schwarzbraunem („Vasen-") Firnis überzogen*; die Wände sind entweder durch horizontale Bänder mit Gitter-Relief oder durch einige in schwachem Relief aufgesetzte schräge Leisten mit Knöpfchen geziert, wobei oft die lichte (gelbliche) Grundfarbe des Thones mit der des Firnisses abwechselt. Ein solches Fragment zeichnet sich besonders sowohl durch sein schönes Profil als auch dadurch aus, dass das Innere hellroth, der oberste Innenrand aber und die ganze Außenseite (d. h. soweit erhalten) schön schwarz gefärbt sind.

Daneben finden sich ordinäre, aber ebenfalls noch ziemlich dünnwandige Gefäße, mit schmutzig- oder blass-rother Oberfläche, welche mit eingedrückten Strichel-Systemen, dazwischen mitunter auch mit aufgesetzten ganz schwach erhabenen Reliefbögen geziert ist.

Von den bekannten grauen *Töpfchen mit regelmäßig eingedrückten Wänden* fanden sich nur zwei höchst geringfügige Fragmente, die auf die ursprüngliche Gesammtform kaum einen Schluß zulassen. Unter den sehr zahlreichen Fragmenten von ordinären Gefäßen aus gewöhnlichem grauen oder grauschwarzen und graubraunen Thon zeichnen sich eine Anzahl trotz der Unansehnlichkeit des Materials dennoch vortheilhaft aus durch die einfache Schönheit des Profiles, Schärfe und Bestimmtheit der Form, namentlich auch des Randes, zum Theil bei geringer Wandstärke. Vereinzelt findet sich schwarzer *glänzender* Ueberzug auf grauem Thon, so unter anderem bei einem fast cylindrischen Becken, welches parallel zum Rande zwei um das ganze Gefäß herumlaufende scharf eingeschnittene Furchen hat. Ein kleines zusammen mit Terra sigillata gefundenes Stückchen ganz weichen, sehr stark *graphithältigen* Thones [man kann damit schreiben] zeigte die bekannten mit einer Art Kamm erzeugten Wellenlinien.

Sonst sind von gewöhnlicher Töpferwaare noch zu nennen (alles natürlich nur in Fragmenten): *Reibschalen*, innen mit kleinem Steinchen-Mosaik[1] besetzt; zu diesen rechnet man gewöhnlich auch die bekannten lichtgelben flachen Becken *(pelves)* mit breitem von Wülsten eingefassten Rande und darin eingetiefter dreieckiger Ausflussöffnung [s. *Hefner*, Taf. IV, Fig. 16, a]; *Henkelkrüge* aus feinem röthlich gelben Thon, Wandstärke oben 0·3 Cm.; der ca. 5 Cm. lange Hals setzt gegen den Bauch *scharf* ab, der Henkel ist bandartig mit Randwülsten.

Vereinzelt fanden sich auch Reste von *dünnwandigen Gefäßen mit aufgemalten fingerbreiten Querstreifen*, entweder roth auf weißlich-gelb oder weiß auf gelbrothem Thongrund. Ein solches Stück, das vom Rande eines bauchigen, sich gegen die weite Mündung rasch und ohne Hals verjüngenden Topfes herrührte, fand ich nebst einem Wand-Fragment desselben Gefäßes in der wichtigen, weil tiefer als der Canal gelegenen Feuerstätte *e* bei *M*, Fig. 2 (Plan). Siehe oben S. 102 r. o. Bei diesem Stücke begannen die Streifen unmittelbar unter dem Rande, bei einem andern mit deutlich ausgeprägtem Halse erst zwei Fingerbreit unter diesem. Ein *Krug* mit dieser Decoration, etwa von der Form wie bei *Koenen* a. a. O. Taf. X, Fig. 42, ließ sich *nicht* nachweisen. Ueber die *Zeitstellung* solcher Gefäße siehe *Hettner* „Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien" in der Festschrift für Johann Overbeck 1893, S. 175 und das unten darüber zu bemerkende.

Ferner: *Gefäßhenkel* mit parallelen und dann durchkreuzten eingeschnittenen Querfurchen behufs besserer Auflage des Daumens. *Ein Amphorendeckel* aus weißem Thon, 6 Cm. Durchmesser, 0·8 dick, mit regelmäßigen concentrischen Furchen. Mehrere *Spinnwirtel*, aus gewöhnlichen Topfscherben (zwei davon aus stark graphithältiger Thonmasse) geschnitten.

Von *Lampen* fand ich nur das Fragment einer kleinen *Rundlampe* besserer Qualität, dunkelbraun gefirnist, und das obere Mittelstück einer gleichen Lampe mit der Darstellung eines springenden Panthers. Bemerkenswerth ist, dass die in Gräbern so häufigen ganz schmucklosen Lampen mit vorstehender Dochtschnauze und Fabriksstempel auf der Unterseite *gänzlich* fehlen, was wohl kein Zufall ist. Derartige Lampen wurden wohl überhaupt nur für den sepulcralen Gebrauch angefertigt und kamen in Privatwohnungen, deren Abfälle hier vorliegen, wahrscheinlich gar nicht vor.

Als Curiosa seien noch erwähnt:

Ein Hahn aus Thon [3·75 Cm. lang, 2·5 Cm. hoch], ganz so verfertigt, wie die später zu erwähnenden größeren Hähne der Grabfunde, aber mit sehr breitem cylindrischen Fuß, der mittels Durchbohrung und eines seitlichen Einschnittes nahe dem Leibe des Hahnes zu einem gut functionirenden *Pfeifchen* gemacht ist. [Die Form ist äußerst plump, wie bei der Kleinheit begreiflich, und könnte alles Mögliche vorstellen; nur die Aehnlichkeit mit jenen anderen Hähnen veranlasst diese Benennung.] Das Stück ist hart gebrannt und wohl mehr durch Zufall als durch Absicht grünlich-gelb *glasirt*.

Bei einem andern etwas größer und deutlich gebildeten Hahn, massiv, fast ungebrannt und blau und roth bemalt, ist die Provenienz zweifelhaft, aber wahrscheinlich doch dieselbe wie bei den übrigen Gegenständen. Dasselbe gilt von einem thönernen *Brenn-Untersatz* in Quirlform mit Spuren darauf getropfter dunkelblauer Glasur.

Spuren vom *Zusammenflicken* zerbrochener Gefäße, und zwar durch Bleiklammern, finden sich einmal bei einem Terra-sigillata-Gefäß, das anderemal höchst bezeichnender Weise an einem *ganz ordinären*, immerhin aber gut und hart gebrannten Schüssel- oder

[1] In Dr. *K. Masner's* werthvollem, über einen bisher verkannten, ja meist geleugneten Zweig römisch-provinzialer Technik neues Licht verbreitenden Aufsatz: *„Die antiken Gefäße mit Bleiglasur in der archäologischen Ausstellung"* [Mitth. d. österr. Museums, N. F. VIII. Jahrg. 1893, Heft IX und X] ist S. 482 die Ansicht Professor *H. Macht's* mitgetheilt, dass solches Steinchen-Mosaik den Zweck gehabt habe, das Ablösen größerer Gefäße von einer Form zu erleichtern. Ich möchte, zumal da derartiges ja auch bei kleineren Gefäßen häufig ist, aber meines Wissens nur bei solchen flachen „Reibschalen" [auch die Pettauer Fragmente, auf die sich jene Bemerkung Professor *Macht's* bezieht: Archäologische Ausstellung, Kat. Nr. 646, gehören sicher einer solchen, aber größten Calibers an] vorkommt, vielmehr die — wohl auch der vulgären Bezeichnung „Reibschale" zu Grunde liegende — Ansicht vertreten, dass dieser Steinchenbelag zur *Festigung* der Innenfläche, vielleicht auch bei den — in ihrem jetzigen Zustande wenigstens die Mehrzahl bildenden — unglasirten Stücken zur künstlichen *Rauhmachung* derselben diente. Wahrscheinlich wurden ja in solchen Gefäßen Kräuter etc. zu Saucen zerrieben [s. d. Bild zum Artikel *„mortarium"* in *Rich's* bekanntem Dictionary].

Topf-Fragment. Also ein beredtes Zeugnis von sehr ärmlicher Lebensführung.

Nicht selten und offenbar ebenfalls dem Zuschüttungsmaterial angehörig waren Fragmente von Hohlziegeln oder Thonröhren und von (Dach?)-Ziegelplatten, diese aber stets nur in kleinen Stücken. Zu trennen von diesen sind aber die oben S. 103 n. erwähnten in der Gegend von *T*, Fig. 2, möglicherweise auch zwischen *T* und *S* gefundenen „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande und kreisförmiger Innenzeichnung", welche ich selbst nicht mehr zu Gesicht bekam. Diese scheinen ihrer relativen Vollständigkeit halber und weil sie östlich von der genannten Gegend, also gerade in der Nähe des Canals vollständig fehlen, nicht von den zugeführten Schuttmassen, sondern von dort bestandenen baulichen Anlagen zu stammen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wallburg und neue Funde in Hlinitza (Bukowina).

Von *Karl A. Romstorfer*.

(Mit einer Tafel.)

BEREITS im Jahre 1889 war ich in der Lage über eine größere Zahl von Funden aus Hlinitza und speciell aus der Wallburg daselbst in den vorliegenden Blättern zu berichten (vgl. „Mittheilungen", Band 15, Seite 32 und 33). Im September 1893 besuchte ich die Wallburg in Hlinitza abermals, u. z. in Gesellschaft des k. u. k. Custos am naturhistorischen Hofmuseum in Wien Herrn *Joseph Szombathy*, welcher eben seine im Auftrage der Anthropologischen Gesellschaft in Wien unternommene prähistorische Recognoscirungstour in der Bukowina absolvirte. Von der k. k. Central-Commission beauftragt, vollführte ich endlich im Juli 1894 selbständige Grabungen in der Wallburg, worüber ich, sowie über meine sonstigen in Hlinitza gemachten Wahrnehmungen nachstehend zu berichten mir erlaube.

Die Ortschaft Hlinitza liegt am Ausgange des gleichnamigen, von einem Bache begleiteten Thale knapp am Pruthflusse mehr als 20 Km. pruthaufwärts von Czernowitz. Im Norden dehnt sich die breite Pruth-Ebene aus, welche nach und nach in das Hoch-Plateau zwischen Pruth und Dniester, die Kornkammer der Bukowina, übergeht; von Süden her ziehen bis an den Pruth die Ausläufer des karpathischen Waldgebirges, durch ständiges Unternagen des Flußes hier gegen denselben steil abfallend. Außer bei Czernowitz ist in der ganzen Bukowina nur noch in Hlinitza der ziemlich wild strömende Pruth überbrückt; ehedem bestand, wie bei der jetzigen Landeshauptstadt, auch hier eine prakticable Furth nebst Fähre, die, wie die Umgebung selbst, eine erhöhte Bedeutung besaßen, da über Hlinitza die verdeckte Karpathenstraße von Norden über Storožynetz nach Suczawa, dem Haupthandelsplatze der ehemaligen Moldau führte. Kaum 5 Km. von Hlinitza entfernt liegt in der Pruth-Ebene und dem genannten Orte vorgelagert, Schipenitz, ein Dorf, durch dessen im Jahre 1893 gemachte Funde der Bestand einer vom Feuer vernichteten Ansiedelung aus der jüngeren Steinzeit nachgewiesen werden konnte.[1]

Sind in der Umgebung von Czernowitz, u. zw. auf der Spitze des etwa 7 Km. hievon entfernten Cäcina heute lediglich Mauerreste eines aus dem Mittelalter stammenden Bergfrits zu finden, so können dagegen in Hlinitza Erdbefestigungen nachgewiesen werden, die jedenfalls aus älterer Zeit stammen und wovon die Wallburg oder das sog. Tatarenlager Aehnlichkeit mit dem allerdings viel kleinern verschanzten Lager *Zamczyště* in Hliboka, am Rande des breiten Sereththales (Fig. 1),[1] sowie mit den Wallburgen (Hradiště) Böhmens besitzt, welch letztere Professor Dr. *J. N. Woldřich* in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien" 1893, Seite 1 bis 38 beschreibt, wovon einzelne Funde ergaben, dass die Objecte bis in die ältere Metall- oder La Tène-Zeit zurückreichen. Außer in Hlinitza und Hliboka sind mir mehr oder weniger umfangreiche Erdwerke in der Bukowina noch in Neu-Fratautz, Lenkoutz,

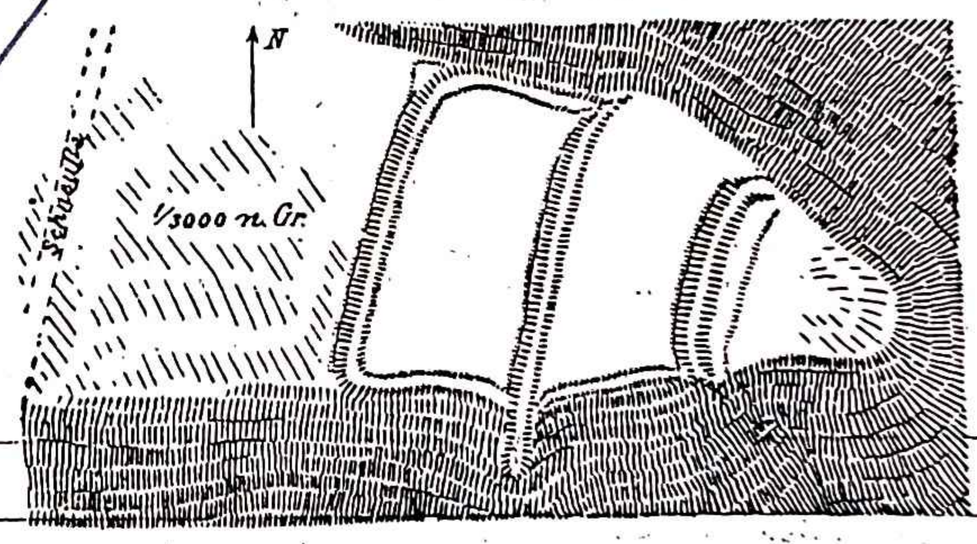


Fig. 1.

Zwiniacze, auf Zamka bei Suczawa, in Badeutz und bei Calinesti-Coparencu bekannt, dann in Czernauka, auf Piciorul-Nald, sowie auf dem Prunkul'schen Felde bei Gurahumora, letztere wohl in jüngster Zeit — nicht unwahrscheinlich mit Benützung ältererer Verschanzungen — errichtet, endlich in Verbindung mit bestandenen größeren Bauwerken auf der sogenannten Ruina in Sereth und beim alten Fürstenschloße in Suczawa. Mit dem Cäcina, beziehungsweise mit Czernowitz, steht Hlinitza und seine Wallburg durch eine über Spaska führende, möglicherweise alte Hochstraße in Verbindung.

[1] Vgl. hierüber meinen Bericht in den „Mittheilungen", 1893, S. 243, sowie insbesondere den fachmännischen Bericht *Joseph Szombathy's* im „Jahrbuche des Bukowiner Landes-Museums" 1894, S. 13. An die Gegend von Schipenitz knüpft sich übrigens auch die Sage von einem hier versunkenen Dorfe (*L. A. Staufe-Simiginowicz:* „Volkssagen aus der Bukowina").

[1] Beschrieben von *J. Szombathy* im „Jahrbuche des Bukowinaer Landes-Museums", 1894, S. 16. Die Figur 1 des verschanzten Lagers *Zamczyste* in Hliboka füge ich nach meiner Aufnahme im Maßstabe 1:3000 behufs Vergleiches mit der Wallburg auf Zamka in Hlinitza (beiliegende Tafel) bei, welche mit demselben Maßstabe gezeichnet ist.

Toorenvliet, hoog 11, breet 8½ duimen." und ein Gegenstück dazu (zu deutsch: Eine Gemüsefrau und ein Bauer, der sie um den Hals fasst, von fröhlicher Färbung und schön gemalt von Jacob Toorenvliet, hoch 11", breit 8½"). Ein Bildchen desselben Inhalts haben wir oben als Bestandtheil der Novák'schen Sammlung kennen gelernt.[1]

Warum in Italien, wo Toorenvliet sicher mehrere Jahre verbracht hat — er war ja Mitglied der Schilderbent in Rom — keine Arbeiten von ihm aufzufinden sind, ist schwieriger zu erklären. Sei es dass auch hier die schwunghafte Ausfuhr von Bildern die ehedem vorhandenen Werke Toorenvliet's verschwinden gemacht hat, sei es dass die Arbeiten aus der Jugendzeit des Künstlers nicht richtig erkannt sind, oder dass er deren überhaupt in Italien nur sehr wenige geschaffen oder zurückgelassen hat, jedenfalls müßen wir uns die Thatsache klar machen, dass an auffallenden Stellen in Italien keine Toorenvliets vorhanden sind, die leicht zu erkennen wären.

Einen ähnlichen Ueberblick, wie wir ihn oben rasch über die Toorenvliets der alten holländischen Sammlungen gewinnen konnten, vermögen wir heute über die Werke unseres Künstlers, soweit sie in alten österreichischen Galerien vorhanden waren, nicht so leicht zu gewinnen. Die alten Kataloge sind gar selten geworden, und Neudrucke, wie bei Hoet oder anderwärts, gibt es noch nicht. Die Ausbeute, die ich mühsam gewonnen habe, ist demnach ziemlich spärlich. Im alten Inventar der Wrschowetz'schen Galerie in Prag werden zwei Toorenvliets verzeichnet: Nr. 38 ein Metzger und Nr. 75 Sänger und Sängerin.[2] In Brünn war 1825 ein Torrenvliet beim Landrathe Eberl. Ebendort besassen V. Gerschbauer und Dr. Schlosser Werke unseres Künstlers.[3]

Das Inventar der ältesten Jäger'schen Galerie verzeichnet ebenfalls zwei Werke des Toorenvliet: Nr. 63 „Bauer und Bäuerin" und Nr. 101 „Conversation".[3]

Zahlreiche Bilder von unserem Maler finden sich 1814 im Verzeichnis der Sammlung Pachner von Eggendorf angeführt: Nr. 190 und 191, je „ein Koch mit verschiedenem Küchengeräthe", hoch 1′ 4½", breit 1′ 2½", Nr. 226 und 227 zwei „Bauernstücke", Nr. 267 und 268 „zwey Conversationen", 548 „zwey Figuren mit einem Hunde", hoch 1′ 1½", breit 8¾", Nr. 774 und 775 „Ein betrunkener Silen" und „Ein lesendes Weib", hoch 9", breit 7".

So mager auch diese Ausbeute aus alten österreichischen Sammlungsverzeichnissen sein mag, ist sie doch immerhin lehrreich, da sie wieder mit einer verhältnismäßig großen Zahl (11) auf Wien hinweist.

Die Vertheilung der *Zeichnungen* Toorenvliets läßt sich schwer überblicken, wenigstens mit dem Material, das mir vorliegt. Ich kenne nur zwei Röthelzeichnungen im Museum zu Weimar (weibliche Bildnisse) und einige sichere Blätter in der Albertina zu Wien: 1.) Mädchen vor einem Musikhefte, Halbfigur. 2.) Der Liebesantrag; zwei Halbfiguren. 3.) Die Magd, die sich schlafend stellt; links ein Beobachter. Die Signatur ist etwas übergangen. 4.) Die Magd und der lüsterne Hausherr; links ihr Geliebter; Kniestücke.

Ein reiches Malerwerk des Toorenvliet besitzt die Wiener Hof-Bibliothek.

Die Nachträge zu *Füßli's* Lexikon geben einige Andeutungen über Zeichnungen und Stiche von und nach Toorenvliet, *Van der Kellen* hat ferner den Künstler in seinen peintre-graveur hollandais aufgenommen. Auch sonst begegnet uns Toorenvliet's Name nicht selten in der kunstgeschichtlichen Literatur seit *Houbraken's* großer Schaubühne (III, 164 ff.) und seit *Descamps* (III, 121 ff.)[1]

Die Erwähnung des Toorenvliet im Zusammenhange mit Wien ist jüngsten Datums. Man verdankt sie *Bredius*, der sie seinen Freunden brieflich mitgetheilt hat. Auf Umwegen gelangte sie auch in den neuen Katalog der Prager Galerie, der sie ohne Quellenangabe benützte. Nach directer Mittheilung von Bredius wird der Wiener Aufenthalt des Toorenvliet angeführt im „Verzeichnis der Gemälde in gräflich Schönborn-Wiesentheid'schem Besitze" und in meinen kleinen Galeriestudien. Ich meinte nun, dass es passend sei, in der Reihe der vorliegenden Notizen an die Angelegenheit mit Toorenvliet's Aufenthalt in Wien zu erinnern und darauf hin die Vertheilung der Arbeiten des Künstlers in den österreichischen Sammlungen zu studiren.

[1] Vgl. *Hoet* I, Seite 7 f., 10, 30, 39, 46, 109, 130, 181, 198 ff., 245, 298, 342, 505, 569 und Band II und III nach Register.

[2] Dieses Inventar habe ich vor einigen Jahren in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission veröffentlicht. *Toman* deutet im Repertorium für Kunstwissenschaft X, Seite 16 an, dass der Name Toorenvliet auch im gedruckten Verzeichnis der Sammlung Wrschowetz vorkommt.

[3] Vgl. Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines von 1895 (Band XXIX).

[3] Nach *Hormayr's* Archiv von 1825, S. 670 und 688, Anm.

[1] Vgl. auch *Herm. Riegel's* „Beiträge zur niederländischen Kunstgeschichte" II, 335 f., *Woermann:* Geschichte der Malerei III, 797. *De Groot* Houbraken's große Schauburg S. 172, Jahrbuch der königl. preuß. Kunstsammlungen IV, Seite 209. Urkundliche Nachrichten gab *Bredius* in *Obreen's* Archief V, 240, 254, 256, 258. Die briefliche Mittheilung von Bredius an mich bemerkt zum 13. Mai 1676: Abraham Toorenvliet, Maler, vertritt seinen Sohn Jacob Toorenvliet, jetzt zu Wien in Oesterreich.

(Fortsetzung folgt.)

Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny.*

III

e) Folgende *Töpfer-Stempel* kamen auf Terra sigillata-Gefäßen vor, und zwar, wo nichts anderes angegeben, auf der Innenseite des Bodens. Die vor einigen in [ ] gesetzte Zahl ist die Nummer des Supplements zum III. Bande des *Corp. Inscr. Latin.*, in das einige vom Verfasser sofort nach Sichtung des Materials eingesendete Stempelinschriften noch Aufnahme finden konnten. Da die Zusammenstellung mit analogen Stempeln bei Untersuchungen dieser Art nicht außeracht gelassen werden sollte, weil sie immerhin einen kleinen

Beitrag zur Erkenntnis der alten Verkehrs- und Handels-Verhältnisse liefern kann, so sind für die folgenden Stempel außer *Schuermann*'s bekanntem Buch alle Bände des C. I. L. verglichen worden, ferner die Zusammenstellung der „Kleineren Inschriften des Bonner Museums" von *J. Klein* im 89. Bande des „Jahrb. d. Ver. von Alterth.-Freunden im Rheinlande (kurz „Rhein. Jahrb."); dann *Brambach*, Corp. Inscr. Rhenanarum, und gelegentlich erreichbar gewesene kleinere Publicationen in Zeitschriften u. s. w.

1. [Corp. III. Suppl. 12014, 98']. Auf der Spitze des konisch ansteigenden Bodens; Fußring: 10 Cm. Durchmesser [gemeint ist immer der *äußere* Durchmesser], gute Qualität.

ADMETO = *Admeti o(fficina)*.

Vgl. C. J. L. XII. 5686 n. 12: ADMETO; übrigens auch ein bekannter *Lampen*-Stempel.

2. Auf der Außenwand in einer Vertical-Leiste mit vertieften Buchstaben neben einem die von Halbkreisen überdeckten Felder theilenden ornamentalen Dreifuß.

ARVERNA = *Arverni*.

Ein *Arvernicus* bei Schuerm. 500 aus dem Elsass; vgl. auch C. V 8115. 9. und Pais Suppl. Gall. 1080. 3 und den *Arvenus* bei Schuerm. 5399 (Vienne) und bei Pichler Virunum (= C. III. Suppl. 12014. 130).

3. [=Suppl. 12014. 143 *(a)*]. Gute Qualität; Bodenmitte stark erhaben. Bodenring (-„Fuß") Durchmesser 8 Cm.

ATTICI·M = *Attici m(anu)*

Vgl. denselben Stempel aus Augst bei Orelli I. n. 429 (von Dieffenbach Ann. d. Ver. f. nass. Alt.-Kde. XIV (1877) S. 283. n. 12, fälschlich auf Augusta *Vindel.* bezogen) und C. III. Suppl. unter *b* (aus Bregenz: OFATIC

4. [= Suppl. 12014, 16. (a)]. Nach fremder Abschrift, Original verloren:

Bassi.

Vgl. Dieffenbach Ann. d. Ver. f. nass. A. K. XIV, S. 283 n. 15 und die im Suppl. des III. Bds. C. I. L. angeführten Exemplare aus Bregenz und Aislingen.

5. [=12014. 168']. Hübsches Schälchen, ca. 7 Cm. hoch; oberer Durchmesser 11 Cm., Durchmesser des Fußes 5:5 Cm.; schönes Material, gute Buchstaben.

BVRIV

Vgl. Schuerm. 912 = C. VII, 1336. n. 187 aus London.

6. Außenwand zwischen Jagdscenen [s. oben „C" n. 623. Nr. 13], auf erhabener Leiste mit vertieften Buchstaben:

RIALISI = *Ce]rialis [f(ecit)]*.

Ein in Rhaetien, Noricum, Pannonien außerordentlich häufiger Stempel; vgl. C. I. L. III. Bd. mit Add. und Suppl. (in Bregenz auf einer *Form-Schüssel*). Außerdem auf einem Bronze-Stempel in Mailand: C. V. 8116. 13 und in Britannien: C. VII. 1336. 297 ff. 1337. n. 10. Am Rhein: n. 74 bei Klein.

7. Außenwand:

CESTII

also entweder „*Cestii* oder *Cesti m(anu)*: Schuerm. 1321. (S. Amand), C. XII. 5686, 228. (Vienne) Pais, Suppl. Gall. 1080 n. 133 u. 134 aus Aquileia. Zwei Exemplare mit „CESSTI" (aus Virunum): C. III. Suppl. 12014. 198'. Ein L. CIIS[ti]? aus Tarraco: C. II, 4970. 131.

8. Außenwand, in 0·6 Cm. hohen Relief-Buchstaben unmittelbar aus dem Grunde hervortretend neben Jagddarstellung:

COBNER = *C[obner[tus]* oder *Cobnertus f(ecit)*.

Sehr häufig in Rhaetien, Alemannien, Obergermanien, Britannien, auch Gallia transalp. Vgl. C. III XII und VII. und Schuerm. 1485 ff. 1481 ff. 1479—80. *Fehlt* in Corp. Bd. II und V, bei Klein (I), bei Pichler, „Virunum" und im Suppl. Illyr.

9. Mindere (weichere) Qualität, 0·7 Cm. dick, Fuß-Durchmesser 9·5 Cm.

CONSTANSE = *Constans f(ecit)*.

Vgl. den identischen Stempel in Linz: C. III. 6010. n. 71. a und aus Britannien: C. VII, 1336. n. 343. f.

Hieher gehört wohl auch

9 *a*. Von einem großen Gefäßboden, Mitte etwas erhaben:

ANSF

10. Von einem kleinen Gefäß:

EM/ von einem Doppelkreis umgeben.

Vgl. Schuerm. 2071 EMICF aus Vechten, 2072 EMIN aus Douay, 2070 und 2073 EMIA und EMTI. C. III. Suppl. 12014. n. 264 *Emerit.*. (rückläufig) aus Eining.

11. Dünnes Mittelstück eines flachen Gefäßbodens; Buchstaben mittelgut:

FIRMVS

Vgl. C. III. 6010. n. 89, aus Augsburg und Regensburg.

12. [=Suppl. 12014. n. 318 *(a)*]. Gutes glänzendes Material; Fuß-Durchmesser ca. 10 Cm.

IVSTINVS (in concentrischen Kreisen).

13. [= Suppl. 12014. n. 354. *(c)*]. Kleiner Becher, feiner Thon, gute Buchstaben.

MAMMI.

Vgl. Schuerm. 3219 aus Le Chatelet, C. VII. 1336 n. 623.

14. [= Suppl. 12014. n. 408]. Flacher Teller.

OVIV

Vgl. C. XII 5686. n. 654. *a, b*. OIIVI Schuerm. 4063. OVIIIS 4064. OVINIIM.

Auf der Unterseite *eingeritzt* „*Vitalio*" s. u.

15. Kleiner Gefäßboden, Fuß-Durchmesser 5·5 Cm.

PATERATIOF *Pateratı of(ficina)*.

Vgl. C. III. 6010. n. 160 PATIRATI OI■ aus Alt-Ofen, „gefunden mit einer Münze der Diva Faustina".

Rheinlande“ [künftighin kurz „Rhein. Jahrbücher“ citirt] 1885, S. 3 ff., noch mehrmals zum Vergleiche hingewiesen werden soll.

Bei Km. 2·62 [Fig. 2 bei N] führt eine Fortsetzung der Linie des Canales über den, wie oben bemerkt, vom jetzigen Südufer der Traun ca. 200 M. entfernten Abhang ins Freie hinaus, was, zusammengehalten mit der Tendenz welche der Flußlauf einige Hundert Meter stromaufwärts (Fig. 1 bei B) zeigt, zu dem Schluße nöthigt, dass in alter Zeit die Berglehne um ein beträchtliches weiter gegen Norden hinausreichte, dass aber die Traun, deren Lauf während des Mittelalters und auch in den letzten Jahrhunderten bedeutende Veränderungen durchgemacht hat, einstmals dieses Stück und mit ihm den *Anfang* der römischen Wasserleitung hinweggerißen hat. Denn dass dieser Anfang bei Km. 2·8 (= Fig. 1 „C“) zu suchen ist, zeigen die hier zu Tage tretenden Quellen, deren Wasser nicht nur das der heutigen Stadtbrunnen, sondern auch das der östlich von der Traunbrücke aus der Berglehne hervorkommenden Wasseradern an Güte und Frische weit übertrifft. Eine dieser Quellen bildet jetzt in Wiesinger's Gasthaus („W“ Fig. 1) den Auslaufbrunnen, südwestlich davon tritt aus einer kleinen Waldschlucht eine andere als Bächlein heraus (F), konnte also wohl auch noch für die Wasserleitung gefasst worden sein; die weiters hervortretenden sind auf Fig. 2 mit Q und Q′ bezeichnet. Die Wasserader bei „R“ und zwei noch kleinere und tiefer gelegene nordöstlich davon blieben bei Anlage des gemauerten Canales unberücksichtigt; über eine, dieser vorangehenden Ausnützung der Quelle bei R wird später die Rede sein.

Die erwähnte Katastrophe hat die Bergstufe nicht nur in ihrer Horizontal-Ausdehnung geschmälert, sondern sie auch durch Nachrutschungen, deren Spuren noch jetzt am Waldesrande bei E sichtbar sind, beziehungsweise waren [siehe auch das am Schluße über ähnliche Verhältnisse bei B Bemerkte], um die oberste Erdschichte gebracht; denn die Sohle des Canal-Gerinnes liegt dort kaum $^1/_2$ M. unter der jetzigen Oberfläche, während dieser Abstand weiter abwärts gegen NO. bis zu $1^1/_2$ M. beträgt.

Der Canal selbst nun hatte einen 40—50 Cm. hohen, ca. 120 Cm. = 4 röm. Fuß breiten Unterbau aus Bruchsteinen; darauf kam eine 15 Cm. (= 2 *palmi*) starke Schicht, deren untere Hälfte aus Kiesschotter, die obere dagegen aus steinhart gewordenem mit ganz kleinen Ziegelstückchen durchsetzten Mörtel gebildet war; die Breite dieser Sohlenschicht betrug 120 Cm. = 4 röm. Fuß. In diesen Beton waren die Sohlenziegel eingesetzt: oblonge Platten, deren senkrecht zur Axe des Canals gestellte Langseite zwischen 42·5 und 43·5 Cm. beträgt, die Schmalseite 27 Cm.; die Dicke schwankt zwischen 4·5 und 5 Cm. [also = 2 unciae (à 2·47 Cm.)]; an der Unterseite hatten sie eine etwa $^1/_4$ der Höhe einnehmende Abschrägung der Kante — behufs festern Sitzes in der Betonschicht.

Die *Seitenwände* waren der Hauptsache nach aus Ziegeln aufgemauert in der durchschnittlichen Breite von 36 Cm. [also rund = 1 *palmipes* = 5 *palmi* = 37 Cm.]. Die innere Wandhöhe über der Sohle betrug in der Gegend *a* [Plan 2, der im Folgenden bei Details immer gemeint ist] 46 bis 48 Cm., was also bei einer Ziegelstärke von 3·5 Cm. und, da die Mörtellagen dazwischen durchschnittlich fast ebenso stark waren, sechs bis sieben Ziegellagen entspricht. Weiter gegen SW. zu nähert sich, wie gesagt, die Sohle der jetzigen Oberfläche sosehr, dass schon deswegen die Mauer hier nicht mehr die ursprüngliche Höhe haben konnte. Auffällig aber ist es, dass gegen NO. an den Stellen, wo der (dort viel tiefer liegende) Canal überhaupt noch erhalten war, die inneren Höhenmaße der Seitenmauer viel geringer sind: bei *c* z. B. maß ich 42 Cm. bei sechs Ziegellagen und bei *b* gar nur 33 Cm.; beidemal an der Südwand; denn die Nordmauer ist dort bereits größtentheils verschwunden. Doch ist zu bemerken, dass auch an letzterer Stelle sieben Ziegellagen vorhanden sind, dass jedoch, während sonst die unterste Schaar auf dem Beton aufliegt, hier erst die Unterseite des *dritten* Ziegels von unten mit der Oberkante der innern Bodenplatte abschneidet, unter ihr also noch zwei Schaaren liegen, deren unterste um eine halbe Ziegelbreite nach auswärts verschoben erscheint. Da auch sonst in dieser Gegend Abweichungen in der Mauer-Construction vorkommen [im äußeren Mauertheil Ersatz der Ziegel durch Bruchsteine oder durch bloßen Mörtelguß], so dürfte diese Abnormität nicht sowohl auf eine spätere Nachbesserung, als auf unsolide Arbeit und dadurch bedingtes Nachgeben der Betonschicht des Fundaments zurückzuführen sein und darf gegen die an ca. einhalb Dutzend anderen Stellen vorgenommenen Messungen nicht in Rechnung gezogen werden. Dass aber hier in der That mit der fünften Ziegelschaar über der Sohle (beziehungsweise mit der siebenten von unten) die verticale Seitenmauer aufhörte, zeigt der Umstand, dass auf diesem Ziegel noch ein ca. 5 Cm. starker „Kämpfer“ aus Mörtel folgt, dann aber sofort das *Gewölbe* beginnt, von dem hier und nur hier auf der ganzen aufgedeckten Strecke noch unzweideutige Reste erhalten waren. Unmittelbar über dem Kämpfer erscheinen nämlich, in ursprünglicher Richtung, nur um ein geringes nach innen gerutscht, aber fest untereinander verbunden die drei — gleich daneben sind es nur mehr zwei — untersten Gewölbeziegel.

Dass es nicht etwa Obertheile der eingestürzten Mauer sind, beweist sowohl der im Durchschnitt deutlich trapezförmige „Kämpfer“, auf dem sie aufruhen, als auch das feste Aneinanderstoßen der *inneren* Kanten der Ziegel während sie in der Mauer selbst stets durch eine dicke Mörtelschicht getrennt waren. Sonst war, wie gesagt, an keiner Stelle das Gewölbe *in situ* sicher nachzuweisen, was bei der anzunehmenden Höhe des ganzen Baues für den weitaus größern Theil der blosgelegten Leitung nicht Wunder nehmen darf, da ja der Abstand der innern Canalsohle von der heutigen Oberfläche sich gegen SW. beständig verringert [bei *c* ist er ca. $1^1/_2$ M., bei *a* 1:20, bei *M* nur mehr 1 M., bei *N* ca. $^1/_2$ M.], die Einflüße der Vegetation also gewiss ebensosehr an der Zerstörung dieser im Vergleiche zur Seitenmauer ziemlich schwachen [nach Analogie ähnlicher Bauten ist die Dicke des Gewölbes gleich einer einfachen Ziegellänge, also ca. 20 Cm. zu setzen] und weniger durch Mörtel gefestigten Ziegel-Construction arbeiteten, wie die oben erwähnten Rutschungen der obersten Erdschichte. Dass aber der Canal in der That durchgängig eingewölbt war, zeigt die Stärke der Seitenmauern, die bei flacher oder dachförmiger Eindeckung, von der sich übrigens doch hätten Spuren [Ziegelplatten, Cementguß-Stücke u. s. w.] finden müßen, überflüßig gewesen wäre. Gege

4 Palmi = 1 Pes (Fuß) = 29,60 cm
1 Palmus = 7,40 cm

und C. III. Suppl. 12014. n. 415. C. VII. 1336. n. 789, ebenfalls mit Wechsel zwischen *E* und *I*.

16. Außenwand eines größeren Gefäßes mit Jagddarstellungen, in erhabener Leiste, mit schmalen vertieften Buchstaben:

PATERNIM = *Pate[r]ni m(anu)*.

Vgl. C. III. 6010. n. 159 aus Augsburg und von Birglstein, Schuerm. 4171 f. aus Augst (b. Basel) und Nimegue, C. XII. 5686. n. 677 [ebenfalls zwischen Jagdscenen], C. VII. 1336. n. 802 f., vgl. n. 799 ff. C. II. 4970. n. 375. Vielleicht gehören hieher auch: Schuerm. 4162 (nach „Steiner Codex inscr. R." IV. 517 „aus Wels": „*Patermannus*", doch vgl. C. III. 6010. n. 158 aus Wien, Linz, Enns = „*Paternian, — anus*" und C. VII. 1336. n. 801 c.

17. [= Suppl. 12014. n. 417]. Fuß-Durchmesser 11 Cm.

PATNA · F.

Vgl. C. VII. 1336. n. 805, Schuerm. 4180 ff., aus Frankreich und England.

18. Bodenstück, zwischen concentrischen Kreisen:

PIIP

Vgl. den *Ennser* Stempel PIIP · POFIIC = Peppo fec(it) in Seidl-Kenner Fund-Chronik VII [= Archiv XXIX, 2], S. 216, Fig. 7 und C. III. Suppl. 12014. n. 423 *(a)* aus Brigetio [„PIIPPOF"], *b* und *c* aus München und Neuburg [„PEPPO FEC"].

19. Kleiner Becherboden.

PIS///LLI wahrscheinlich = *Pistilli*.

Vgl. Schuerm. 4330 ff. und auf den *Statuetten* bei *Tudot*, „Coll. d. Fig. en argile" etc. pl. X., darnach C. XII. u. 5689. Der Töpfername scheint außerhalb Galliens (transalp.) sonst nicht vorzukommen.

20. [= Suppl. 12014. n. 539 *b*.] Flaches Bodenstück, Mitte schwach erhaben, blos 0·4 Cm dick; in großen schönen Buchstaben:

SVARA

Vgl. C. XII. 5686. n. 850. [SVARA und SVARÆ].

21. Schalenboden:

SEVERIANV.

Vgl. C. III, 206 aus Schlögen und Westerndorf.

22. [= Suppl. 12014. n. 85 *(a)*]: Schlechte (weiche) Qualität, Mitte konisch, Fuß-Durchmesser ca. 10 Cm.

TOCCINVSF.

Vgl. C. III. 6010. n. 224 (Bregenz) Schuerm. 5497 (Rheinzabern) und die vier im C. III. Suppl. unter „*b*" angeführten Exemplare im Museum zu München.

23. Gefäßboden, Fuß-Durchmesser 8·5 Cm.

VERVS FECIT.

Vgl. C. III. 6010. n. 230 und Add. p. 1053, Suppl. 12014. n. 89 und 573 *f.* aus Schlägen (Ober-Oesterr.), Westerndorf, Regensburg, Straubing, Salzburg, Alt-Ofen, Brigetio, und *Klein*, Bonner Sammlung n. 352.

24. Dünner, flacher Gefäßboden.

VICTOR/ = *Victor f.* oder *Victori fe(cit)*.

Vgl. C. III. 6010. n. 232 und Add. S. 1053, Suppl. 12014. n. 90. aus Brigetio, Traismauer, Enns, Alkofen und Bregenz. Klein, Bonn. Sammlung n. 358 *f.* VICTOR auch als Lampenstempel: C. III. Add. 6538. n. 4 (Regensburg). Möglich ist aber auch: *Victori[nus]* — vgl. C. III. Suppl. 12014. n. 91 aus Alt-Ofen, Brigetio und Bregenz.

25. [= Suppl. 12014. n. 92. *a*.] Fuß eines kleinen Gefäßes. Durchmesser 5·5 Cm. Gefunden über den S. 105 erwähnten Holzresten bei „*D*" (Fig. 3).

OFVIT/ in einem unregelmäßigen Kreise = *Of(ficina) Vit(alis)*.

Ein sehr verbreiteter Stempel; s. C. III. 6010. n. 235 *a* (Steinamanger). Das Suppl. 12014 bringt neue Beispiele aus Bregenz, Eining, Virunum. In Bonn: Klein. n. 367 f., bes. n. 371 ff. C. II. 4970. n. 559, o. C. V. 8115. n. 133. C. VII. 1336. n. 1206 f. C. XII. 5686. n. 940. z. Im Nassauischen: Dieffenbach, Ann. d. Ver. f. nass. A. Kde. 1877, Nr. 109 und 112.

26. [= Suppl. 12014. n. 569], kleiner Becherboden, Durchmesser 4·5 Cm.

VBII M · = *Ubii m(anu)*?

Vgl. Schuerm. 5589: VB · M aus Augst. Professor Hirschfeld denkt an VBIIM = *Vibii manu*.

Unsicher ist die Lesung bei folgenden:

27. Kleiner Becherboden, Durchmesser 4·2 Cm.

AIICCIOF

vielleicht: ASMCSEOF oder ...SCOF, vgl. bei Klein, Bonner Sammlung S. 48. n. 1. ÆMII//C.

28. Wandstück, mit Rand-Medaillons und Vertical-Ranken; auf Vertical-Leiste mit vertieften Buchstaben:

P · LVLLO

Ein Name „Lullo" („P · LVLLO [F(ecit)" ist bisher nicht bekannt, doch vgl. C. XII. 5686. n. 499 (aus Genf) „LvLLVS · F". Vielleicht ist mit Professor Bormann — unter Annahme von Umdrehung eines Buchstabens — zu lesen: *P. Fullo [f(ecit)]*? oder P · [F]VLLO[NIVS]? Beide Namen sind allerdings unter den Töpferstempeln ohne Beispiel. Ein „LALLO · F" in München: C. III. 6010. n. 116 und Suppl. 12014. n. 49 „Lallus *f.*" und La[ll]i *m.* LALLVS FEC schon in Westerndorf bei Hefner S. 47, ebenso LVPPOF., das — ebenfalls zwischen Reliefs an der Außenwand — auch in C. III. 6010. n. 124. erscheint. An „P · VILLO [FEC]", cf. Schuerm. 5755 (Frankreich), ist wohl kaum zu denken.

Ganz unleserlich sind die Stempel:

28 *a*. Kleiner Gefäßboden aus weicher Terra sigillata. Durchmesser des Fußes 4·3. In nachlässigen, fast wie bloße Zickzacklinien aussehenden Buchstaben:

MAMMI

Vielleicht „Mammi" (vgl. oben Nr. 13), welcher Stempel aber in Material und Buchstabenformen einer

weit besseren Zeit oder wenigstens Fabrik anzugehören scheint). Vgl. übrigens den sehr ähnlich gezeichneten Stempel bei *Fenny*, „Baul. Ueberr. vr Brigantium“ im VI. Bande dieser Mitth. (1880) S. 75, n. 16.

28. Eine Leiste zwischen Jagdscenen auf sehr weicher, falscher Terra sigillata. Von den 6 bis 7 Buchstaben ist in Folge Abreibung jetzt nur mehr in der *Mitte* ein V deutlich zu sehen.

Wegen Verstümmelung am Anfang sind unbestimmbar.

29. An der Wand eines dickbauchigen Gefäßes in großen Buchstaben (zwischen Wellenlinien):

/CIVS/

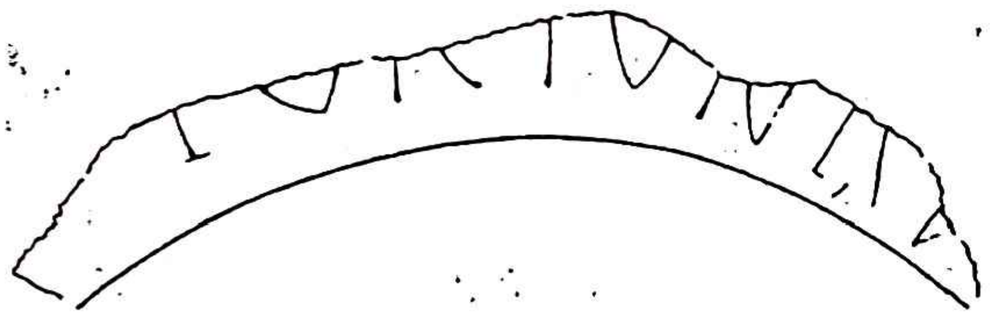
30. Ganz kleines Schälchen: NII M// ; man kann vielleicht hinweisen auf: AVNI · M bei Klein, Bonn. Sammlung n. 31 oder C. XII 5686. n. 117 aus Vienne.

31. Hälfte eines konischen Gefäßbodens; in der Mitte:

V · ING vielleicht: AR]V · ING?

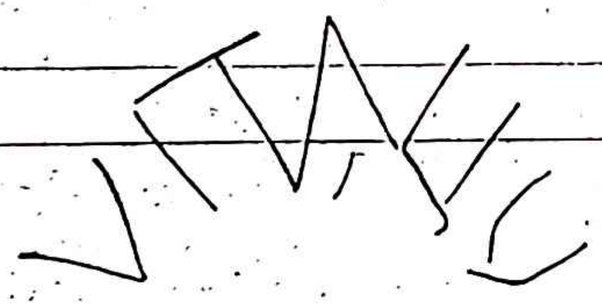
An *Graffiti* auf Terra sigillata fanden sich zwei vollständig zu lesende:

1. [= C. III. Suppl. 12014. n. 690]. Auf dem untersten Außenrande, knapp ober dem Fußring:



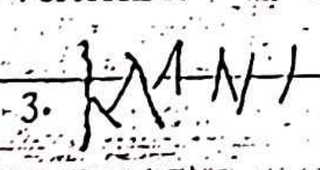
Die richtige Lesung: *Fortunat[i]* (oder Fortunat[us]) erkannte Herr Professor Bormann.

2. [= C. III. Suppl. 12014. n. 408]. Auf der Unterseite des Bodens mit dem Stempel Nr. 14; im Kreise, an der Innenwand des Bodenriegels:

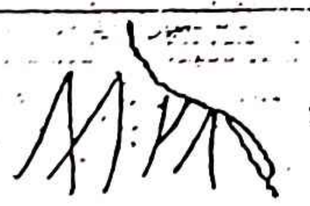


= Vitalio

Ferner zwei kleine Fragmente an der Außenwand, feiner glatter Sigillata-Becher oder -Schalen, beidemal verkehrt:

3.  also: . . . AMNI.

4. Auf einem Schalen-Fragment von der Form: Rhein. Jahrb. 86. Heft, Taf. VI. 17, ganz fein eingeritzt:



= MVN . . .? oder . . MIA . .?

B. Bronze.

I. *Fibeln.*

1. Große „norisch-pannonische *Flügelfibel*“, mit gitterförmigem Nadelhalter [dieser fehlt größtentheils, ebenso die Nadel]. Länge des Erhaltenen 12·5 Cm., Breite des Kopfes 3·2 Cm.

2. *Hakenfibel*, eingliedrig. Länge 6·5 Cm.; breiter von der Seite ausgehöhlter Kopf, der durch einen scheibenförmigen Knopf von dem bedeutend längern Fußtheile getrennt ist; zwischen Kopf und Kopfbalken eine starke Einschnürung.

Der „Haken“ erweitert sich nach oben zu einer an den Kopfbalken enganschließenden Platte. Der 2·5 Cm. lange Nadelhalter mit Tremolirstich und eingeschlagenen Punkten verziert. Aufwärts gerichtetes Schlußknöpfchen. Nadel, ein Theil der Spirale und des Nadelhalters fehlen [vgl. Fig. 36 bei *Tischler*, Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer historischen Bedeutung (in Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns IV. Heft, 1 und 2, München 1881)].

3. *Zweigliedrige Hakenfibel* [s. Fig. 9]. Länge 4·5 Cm., mit oberer Sehne, 2·9 Cm. langer Rolle, die *ohne* Kopfbalken unmittelbar an den zierlich geschweiften und mit Tremolirstich verzierten Bügelkopf an-

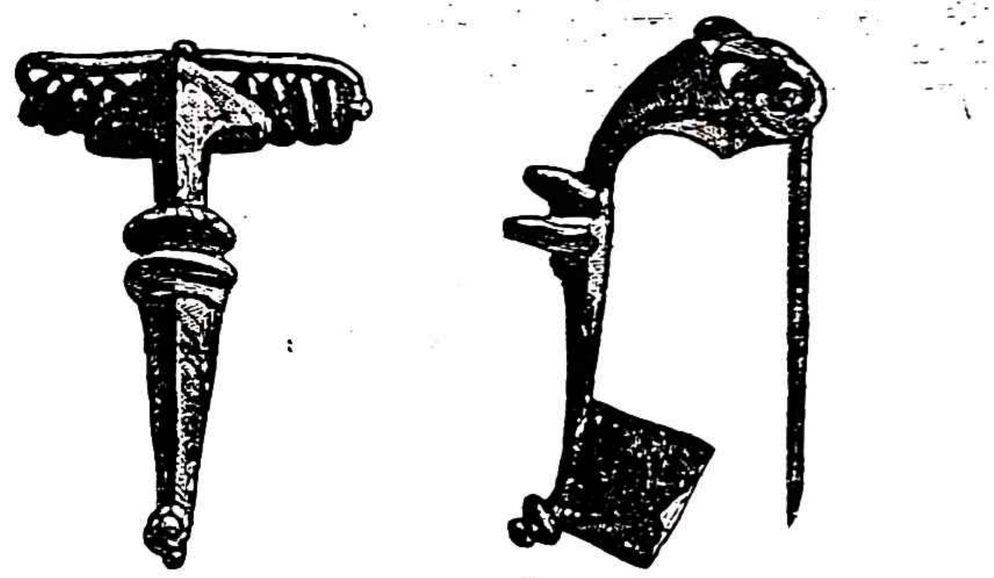


Fig. 9.

schließt, durch dessen Verlängerung die in die Spirale eingelegte Axe hindurchgeht. Am Bügel eine doppelte Knopfscheibe. [Ein ganz ähnliches Exemplar aus einem Regensburger „ca. 170–180 nach Chr.“ datirten Grabe abgebildet im „Berliner Album“ VIII, Taf. 14, 4. Stück der oberen Reihe.]

4. *Aehnlich der vorigen*, aber etwas kleiner längerer Hals; statt der zweiten Knopfscheibe ein kleines Knöpfchen; die Nadel fehlt größtentheils.

5. *Von einer ganz ähnlichen Fibel:* blos Vordertheil des Bügels mit der vorigen gleichen Knopf- und Scheiben-Verzierung und breitem Nadelhalter.

6. *Aehnlich*, die Scheiben am Bügel zu *Ringen* eingeschrumpft. Kopf schmal und klein. Rolle, Nadel und Hakenfortsetzung fehlen.

[NB. bei allen bisher beschriebenen Exemplaren am Fuße eine mehr oder minder emporgerichtete Schluß-Scheibe mit centralem Knöpfchen.]

7. *Kniefibel mit Rollenhülse* und *schnauzenförmigem Ende* [s. Fig. 10], Bügel hohl; die Fläche des sehr schmalen Nadelhalters steht *senkrecht* zur Bügelaxe; ein in seinen Rand gemachter gekrümmter Einschnitt

hätte die Nadel aufnehmen sollen; dieser Einschnitt fehlt ebenso wie die behufs Aufnahme der Spiralaxe und Bildung des Centrums etwas abnothwendige *Durchbohrung* der Seitenwände des zur Rollenhülse von unten ausgehöhlten Kopfbalkens; auch ist an dem schnauzenförmigen Fußende noch der *Gußzapfen* (*a*) stehen geblieben. Das Exemplar ist also ein *unfertiges*, eben aus der Werkstatt gekommenes und nicht etwa, wie man dies noch allenfalls bei den früher besprochenen — obwohl die meisten von ihnen in geringer Entfernung von einander gefunden wurden — hätte annehmen können, ein zufällig beim Tragen verlorenes. Das Stück ist ferner dadurch sowohl ein werthvoller Beleg für die *locale Fabrication* solcher Fibeln, als auch ein Beweis dafür, dass wirklich auch *Werkstätten-Abfall* zur Anschüttung bei unserer Wasserleitung benützt wurde.

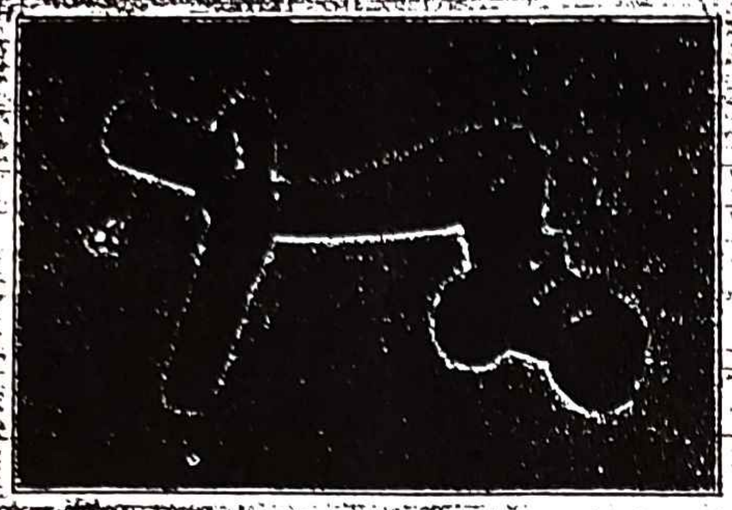


Fig. 10.

8. Das an sich werthvollste Stück unter den Fibeln ist die hübsche radförmige Scheibenfibel [Fig. 11]; in dem (erhöhten) Centrum lichtblauer Email mit schwarzen Kügelchen, auch der Rand muß emaillirt gewesen sein. Ein fast identisches Exemplar in Köln: Rhein. Jahrb. 64. Heft, Tafel V—VI, Fig. 33 (ohne Fundangabe), ebenso eines unter dem interessanten zu Mainz 1893 gefundenen „Hausir-Waaren-Kram", Westdeutsche Zeitschrift XII, Tafel VI, Fig. 3. Die zwei Exemplare im Vereins-Museum zu Carnuntum weichen, das eine

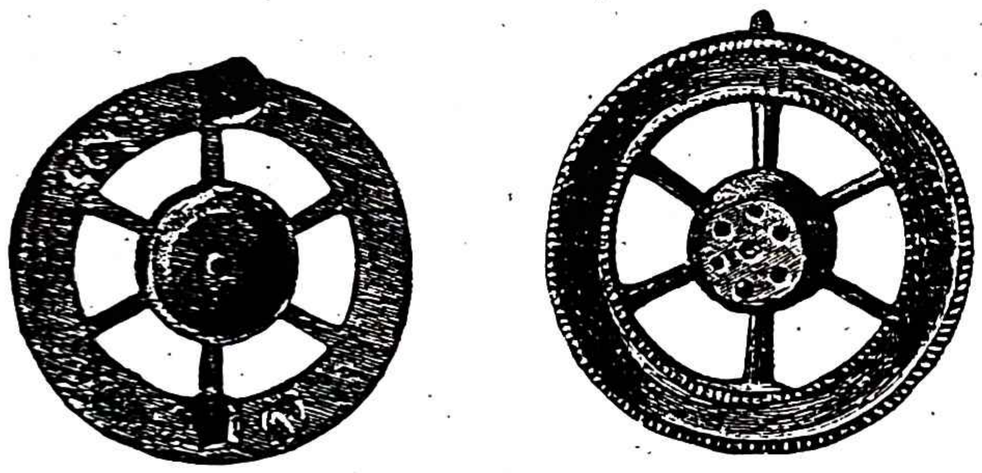


Fig. 11.

[1] Vergleiche die in den *unteren* Theilen ganz übereinstimmende Fibel aus *Glasinac* in Bosnien, bei welcher jedoch die Rollenhülse zu einem massiven, die Nadel mittels eines Scharniers aufnehmenden Kopf-Balken geworden und dessen Verbindung mit dem Kopfe, sowie dieser selbst viel plumper gebildet ist; Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina, I. S. 136, Fig. 23. Dieses Exemplar ist wegen des Ueberganges der Rollenhülse in einen Balken mit Scharnier deshalb nicht für jünger, sondern für einen unbeholfenen provincialen Ersatz der Spiralfibel zu halten; denn zugleich damit lag ein paar sogenannter Ohr- oder Schläfen-Ringe von derselben Construction wie die zu *Jeserina* mit Provinz-Fibeln des 1.—2. Jahrh. gefundene [ibid. S. 192. f. Fig. 6] und wie das, ebenfalls mit einer Kniefibel (mit prismatischer Kopfplatte und *Spirale*) zu Mainz gefundene *Armband*: Westdeutsche Zeitschrift XII, Tafel VI, 4. und 5. Dagegen kommt der unseren durch die kahnförmige Aushöhlung des Bügels und die Rollenhülse vollkommen gleich die bosnische a. a. O. S. 240, Fig. 43 abgebildete Fibel, deren Nadelhalter aber die sonst gewöhnliche Form zeigt.

Für das hier über die Fibeln Gesagte verdanke ich Herrn Privatdocenten Dr. *Moriz Hoernes*, Custos-adjuncten am k. k. naturhistorischen Hofmuseum, sehr werthvolle Winke und Nachweise. Hiefür sowohl als auch für die entgegenkommende Liberalität, mit welcher Dr. Hoernes und Herr Custos *J. Szombathy* dem Verfasser behufs vergleichender Studien die Schätze des k. k. Museums erschlossen, sei an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen.

II. Sonstige Geräthe.

9. Ein hübscher *Schiebeschlüssel*, 7·8 Cm. lang, Fig. 12 *a* bis *c*.

10. Korbförmiges Anhängsel (Lauf-Gewicht?), 4 Cm. hoch. Vgl. ein ganz ähnliches Stück bei *Keller*, Röm. Ansiedl. in der Ostschweiz [= Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich, XV, 1864, Tafel XI, 31].

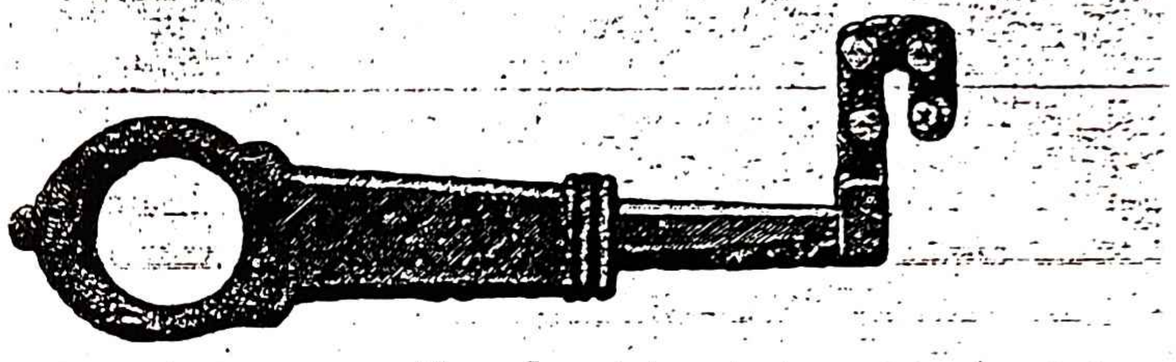


Fig. 12 *a*.

11. Hälfte einer *Kohlenzange*, fast ohne Patina, gefunden in der Gegend von *T* [Plan II]. Länge 20·2 Cm.

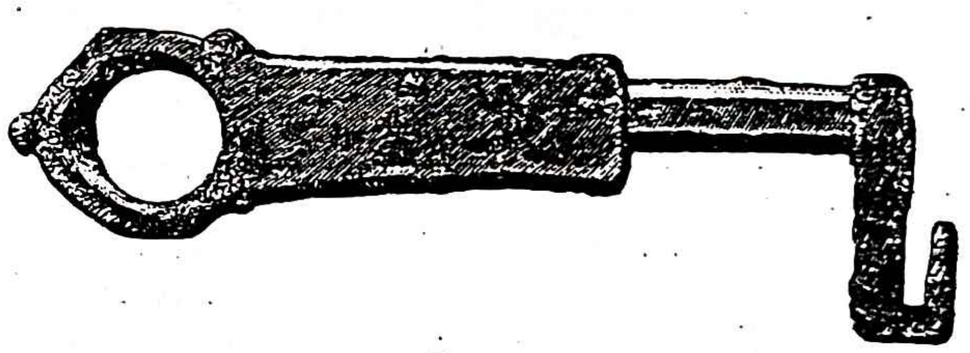


Fig. 12 *b*.

12. *Ortbeschlag* (eines Lederriemens?) in Form einer Pelta, 5 : 3·2 Cm., hinten ein Nietkopf; vgl. *Kenner*, Ausgrabung zu Windischgarsten [Sitz. Ber. der Wiener Akad., phil. hist. Cl., 74. Band, Tafel VI, Fig. 5 *a*, *b*].

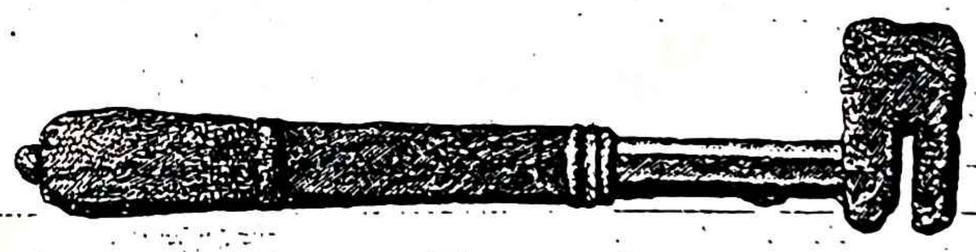


Fig. 12 *c*.

13. *Gürtel-Einhackblech*, mit zwei Nietköpfen, oben herzförmig, darunter T-förmig ausgeschnitten, 4·5 Cm. hoch, Breite des Erhaltenen ca. 2·5 Cm.

14. Riemen- (Gürtel-?) -Schlußstück, gegossen, mit Relief-Ornamenten; daran (aus einem Stück gegossen) dicker halbkreisförmiger Ringhaken (fragmentirt).

[1] Durch ein Versehen wurde die im XIX. Bande dieser Mittheilung S. 200, Fig. 1, abgebildete Kniefibel als zu den Wasserleitungs-Funden gehörig bezeichnet, während sie identisch mit der auf dem *Kunz*'schen Bauplatz gefundenen ibid. S. 199, sub. 12 am Ende genannten ist.

lange 6 Cm., die Breite, am Ende 2·7 Cm., verjüngt sich über ornamental ausgeschnittenem Rande nach hinten auf 2·1 Cm. Spätrömisch? (dann also „zufällig dort verloren"). Vgl. die, dem allgemeinen Umrissen nach ähnlichen, fränkisch-alemannischen Stücke bei *Lindenschmit*, Altthüm. h. Vorz. III. 11, Tafel 5 und III. 3, Tafel 6.

15. Durchbrochenes *Zierblech* in Form zweier gegen einander gekehrter Voluten, vielleicht auch Ende eines Geräth- oder Gefäß-*Stieles*, 6·4·5 Cm.

16. Eines der bekannten *herzförmigen Zierbleche*, wie sie als *Riemenzungen*, Anhängsel u. s. w. verwendet wurden; die Spitze lauft in ein lilienförmiges Ornament aus [vgl. *Lindenschmit* A. uns. h. V. II. 10, Tafel IV, n. 7 und 9]. Ges. L. 4·5 Cm. Oben geht es in einen dünnen Streifen aus, der beim fertigen Exemplar hätte zum Tragringelchen eingedreht werden sollen [NB. also wieder ein *halbfertiges* Stück].

17. Fragmentirter *Zügelring* (Kummet-Aufsatz); erhalten ist nur die in vier spitze Blätter ausgehende Ansatzplatte und der unterste Theil des für die Aufnahme der Leitseile bestimmten *Doppelringes* [vgl. *Lindenschmit* A. u. h. V. I. 2. Tafel 5, Fig. 1, 2 und bes. Fig. 9].

18. *Verschluß-Stück* einer Amphora, Flasche oder ähnl.: kreisrunde Bronzeplatte (ca. 5 Cm. Durchmesser), an der Unterseite ein (concentr.) cylindrischer Körper von halb so großem Durchmesser; oben steht über der Mitte ein halbkreisförmiger Ring auf.

19. Fragment eines *Siebes*.

20. *Handhabe* eines eben solchen Siebes oder einer kleinen Pfanne; schön patinirt; streifenförmig mit eingezogenen Längs-Rändern und convexem Abschluß [vgl. die mit eingekratzten Inschriften versehenen Stücke: Corp. Inscr. Lat. V. 2. p. 1009, n. 8122. n. 2 und 3]. Länge 8 Cm., Breite in der Mitte 1·1, am Ende 2·5 Cm., Dicke 0·16 Cm.

Auf der Unterseite des inneren Endes erkennt man deutlich die runde Auswetzung durch den Gefäßrand, auf den es mittels zweier Löcher aufgenietet war.

21. Mehrere *Bronze-Nadeln*, eine mit flachem Kopf und kleinem kreisrunden Oehr, in dem noch das erste Glied eines *Kettchens* steckt. Ob ein zweites durch ein Kettchen verbundenes viel kleineres *Nadelpaar* antik ist, muß bei der mit Rücksicht auf die geringe Masse auffällig guten Erhaltung zweifelhaft bleiben.

22. Dünnes Stäbchen, an einem Ende sich verflachend, am anderen in zwei dünne (abgebrochene) Spitzen gabelförmig ausgehend. *Strick- oder Filetir-Nadel?* Ges. Länge 8 Cm.

23. Bronze-Röhrchen, dickwandig, ca. 6 Cm. lang, von der Mitte an gegen beide Enden sich konisch verjüngend.

24. Konische *Hülse* in Form und Größe eines modernen Fingerhutes, an der weiteren offenen Seite ein scharf im rechten Winkel abstehender Rand; im Mittelpunkte des Bodens außen ein Stift. Wahrscheinlich Ausfütterung eines *Axenlagers*.

25. *Traghaken* von kleinen Gefäßen oder *Ziehgriffe* von Lädchen.

26. Einfacher glatter *Fingerring* aus Bronze und Theil eines größeren dickeren Ringes.

27. Walzenförmiges Stängelchen. 9 Cm. lang, ca. 0·7 Cm. dick; an dem einen zu 0·9 Cm. Dicke anschwellenden und etwas abgekanteten Ende ein schlitzförmiges 2 Cm. langes, 0·16 bis 0·2 Cm. breites *Oehr*; das andere, ca. 0·5 Cm. dicke Ende ist trapezförmig breitgeschlagen und war mittels eines die halbe Dicke betragenden 1 Cm. in der Längsaxe hinreichenden Falzes und einer noch vorhandenen Niete an den, wie der scharfe Falz zeigt, senkrecht zur Längsrichtung der Stange verlaufenden Rand eines wahrscheinlich ebenfalls bronzenen Gegenstandes befestigt. Ein *eingravirtes* Ornament, bestehend aus je drei in der Längsrichtung der Stange auf einander folgenden durch eingeschlagene Kreise von einander getrennten tropfenartigen Gebilden, in deren dickerem Theile je ein und neben deren spitzen Ende je zwei Kreise eingeschlagen sind, wiederholt sich an allen vier Seiten der Stange.

Da jenes Oehr so dünn ist, dass nicht einmal ein Riemen, sondern höchstens ein Blechstreifen hindurchgeht, halte ich das Stück für den *Griff eines Badegeräthes*, welches neben den Schabeisen („strigiles") und der Oelflasche an einem ganz flachen scheibenförmigen Ringe hing, wie ein solcher zum Beispiel an dem Bade-Necessaire des Museo Borbonico — abgebildet unter anderem bei *Baumeister*, Denkmäler I, Fig. 222 — erscheint; und zwar dürfte das betreffende Geräth trotz des nach der Einkerbung vorauszusetzenden geradlinigen Randstückes wohl ein solches pfannenartiges Gefäß gewesen sein, wie es eben die genannte Abbildung zeigt und das doch wohl zum *Uebergießen* diente (nicht zum Trinken!). Auswetzungsspuren in jenem Oehr zeigen, dass der „Stiel" in der That mit diesem dickeren Ende *nach oben* von jenem Ringe *herabgehangen* haben muß.

Das Stück ist in Verbindung mit der eisernen, vom Verf. in einem [Jünglings-?] Grabe [s. d. XIX. Band dieser Mittheilungen S. 199, sub. 1)] gefundenen „strigilis" ein nicht unwichtiger Beleg dafür, dass die römische Bevölkerung von *Ovilava* auch in diesem rauhen Klima an den südlichen Lebensgewohnheiten festhielt.

28. Spiegelgriff: kleines roh zugeschnittenes *Kreuz* aus harter *Weiß-Bronze*, der Längsarm ca. 5 Cm. lang, der sehr hochsitzende Querbalken (2·3 Cm. lang) hat oben rückwärts einen Falz, dessen Tiefe entsprechend auch der obere Theil des Längsbalkens im Volum vermindert ist.

C. Eisen.

Hier ist zunächst sehr bemerkenswert, dass *Waffen* so *außerordentlich spärlich* vertreten sind, eine bei der Fülle anderer Gegenstände höchst auffallende Erscheinung; die gut zu dem nicht-militärischen Charakter stimmt, den Verf. in dem Aufsatz *Arch. Epigr. Mittheil. a. Oest. Ung.* XV, S. 74, f. der römischen Niederlassung zu Wels zuweisen zu müßen glaubte.

Es finden sich blos:

1. Eine dreikantige *Speerspitze* 15·5 Cm. lang, vgl. *Lindenschmit* A. u. h. V. I. 11, Tafel 4, Fig. 23 und 25.

2. Zierrath: Vierkantiges Stängelchen, ca. 1 Dm. lang, an einem Ende in Form eines Rhombus breitgeschlagen und durchlocht; rechts und links zweigen davon je zwei Querarme in Form von Viertelbögen ab (alles jedoch in *einer* Ebene). Nach einem im Museum von Parenzo befindlichen Analogon aus Bronze muß ich dieses seltsame Gebilde für das unmittelbar über dem *Ortband* aufsitzende Schmuckstück einer *Schwertscheide* halten. Ein ähnliches Stück, aus Eisen, war in

der Auction *Spöttl* (Wien, Frühjahr 1893) zu sehen. Unser Stück war wohl mit den jetzt abgebrochenen breitgeschlagenen Enden der vier Querarme auf die Randleisten des Scheidengerüstes als verspreizende Mittelzier aufgenietet, das durchlöcherte Ende des Vertical-Astes hing wohl mit dem Ortband selbst zusammen.

3. Eine 15·5 Cm. lange *pyramidale Eisenspitze*, an deren quadratischer Basis von 1·2 Seitenlänge sich noch die Ansatzstelle der eigentlichen runden Stange erkennen läßt, ist gewiß nichts anderes als die *Spitze* eines *Pilum*, dagegen läßt sich über

4. eine 16·3 Cm. lange ebensolche Spitze von rundem Querschnitt (Basis-Durchmesser 1 Cm.) nichts Bestimmtes sagen.

Fraglich sind auch folgende drei Stücke:

5. So kann eine 6·5 Cm. lange Eisenspitze von rundem Querschnitt, am breiteren Ende hohl, ganz wohl für ein des eigentlichen „Blattes" oder der Widerhaken beraubtes Fragment eines Wurfgeschosses gelten; ferner

6. ein 18 Cm. langes am unteren Ende cylindrisches (2·7 Cm. Durchmesser) Eisenstück, das sich im ersten Drittel zu 1·6 Cm. Durchmesser verjüngend, dann in ein flaches bis 3·5 Cm. breites Blatt mit auf der einen Seite deutlich erkennbarer Mittelrippe auslauft (Spitze fehlt), dürfte allerdings, trotzdem die Verrostung eine weitgehende Aushöhlung des cylindrischen Theiles nicht genau feststellen ließ, als eine *Lanzenspitze* [römisch?] erklärt werden, etwa wie die bei *Lindenschmit* A. h. V. I. 1, Tafel 6 abgebildeten, allerdings aus später Zeit stammenden. Ob eine

7. pyramidale Spitze, 4 Cm. lang, unterer Durchmesser 1·3 : 1·1 Cm., mit aus der Basis heraustretendem 5 Cm. langem bis zu 0·5 Cm. dickem runden Stiel [vgl. *Lindenschmit* III. 2, Tafel 1, 7 und I. 12, Tafel 5, 19] für die Spitze eines Wurfgeschosses [s. auch *Hoernes* Mitth. d. anthrop. Ges. 1892 Nr. 1, S. 9, Fig. 15 und 23] zu halten — *Lindenschmit* denkt sogar auch an einen „Lanzenschuh" —, oder ob nicht vielmehr darin das obere in den Griff einzulassende Ende eines *Löffelbohrers* zu erblicken ist [vgl. *Lindenschmit* l. 12, Tafel 5 und 16, Koenen Rhein. Jahrb. 86. Bd., Tafel 8, Fig. 7, und das gleich unten zu erwähnende Stück Nr. 29], sei hier nicht näher untersucht. Gegen letztere Annahme spricht allein der Umstand, dass sonst bei den „Löffelbohrern" die Rinne bis zur Basis des pyramidalen Theiles sich fortfetzt. [*Schreiber*, Culturhist. Bilderatlas, Tafel LXIX, Fig. 15, hält derartige Stücke nach *Daremberg-Saglio*, II. S. 810, gar für Grabstichel!]

8. von einem eisernen *Sporn* [= dem bronzenen bei *Lindenschmit*, II. 1, Tafel VII, Fig. 3] hat sich der Vordertheil des einen Seitenarmes mit dem zum Durchziehen des Riemens bestimmten oblongen *Rahmen* erhalten.

9. *Hufeisen* fanden sich mehrere; antiker Ursprung ist sicher für folgende zwei Stücke:

a) In beträchtlicher Tiefe (angeblich 2 M.) in der Gegend von *T* (Plan II) gefunden; größte Länge 10 Cm. (an der äußeren Biegung aber stark abgenützt), größte Breite 8·8 Cm., Breite an den Seiten 2·2 Cm., lichte Weite des inneren Ausschnittes 4·5 Cm., Dicke 0·5—0·6 Cm.; der eine Arm ist etwas länger; die „Stollen" außen fast 2 Cm. hoch; an jeder Seite bis zum Scheitel des inneren Bogens hinauf drei kleine rundliche Löcher für die *Nägel*, deren Köpfe die Gestalt einer plattgedrückten vierseitigen Pyramide hatten und in den Körper des Hufeisens so *versenkt* waren, dass die Längsaxe des Kopftheiles parallel zum Schenkel des Hufeisens stand. Zwei dieser Nägel stehen noch darin. *b)* Von dem zweiten beim Holztrog „*R*" [s. oben S. 104] gefundenen ist blos die Hälfte erhalten. Die Dimensionen waren um ein geringes kleiner, die Enden gehen hier *spitz* zu, die Verticalfläche des Stollens steht parallel zum Schenkel des Hufeisens [bei *a)* steht sie darauf senkrecht], auch war die Krümmung eine weitere, so dass das Ganze mehr *Halbmondform* hatte. Die Dicke verminderte sich von ca. 0·7 Cm. an dem Ende auf ca. 0·4 Cm. bei der Biegung [aber starke Verrostung!].

Beide Stücke waren wohl für *Maulthiere* berechnet [s. *Schaffhausen* im 84. Bd. der Rhein. Jahrb. (1887), S. 53].

Bei einem dritten Stück: *c)* größte Länge 12·5 Cm., größte Breite 11 Cm., Breite des Körpers an der Biegung 3 Cm. — ist der Fundort nicht sicher. Auch hier aber gehen die Enden spitz zu; es hatte an jeder Seite drei Nagellöcher.

10. Von den vielberufenen „*Hufschuhen*" oder „*Hipposandalen*" [vgl. zum Beispiel *Kenner*, Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 5, *a—b* und 12, *a—c*, *Lindenschmit* A. h. V. I. 12, Tafel V. 4—6] fanden sich Reste von mindestens zwei Exemplaren; zwei Hintertheile mit Haken-Fragment und ein Seitenflügel mit einem noch einen Stollen tragenden Bodenstück. (Ein Hintertheil, aber noch nicht aufgebogen, also unfertig, wurde auch — was hiemit nachgetragen sei — unter dem mannigfachen, offenbar nicht dem Gräberfelde, sondern einer Abfall-Grube etc. angehörigen Eisenkram auf dem Kunz'schen Bauplatz [XIX. Bd. dieser Mitth. S. 199 sub 12] gefunden.)

Unter den *Hausgeräthen* stehen der Zahl nach oben an die *Messer* von allen Formen, ca. ein Dutzend; zunächst seien genannt:

11. Drei *Messerklingen* (eine fragmentirt) von der eigenthümlich *geschweiften* den Hallstätter Typus [s. *Hoernes*, Urgeschichte S. 606, Abb. 280—5, oben mit Text S. 608] widerspiegelnden Form, größte Länge 12·5 und 14·5 Cm. Die Griffangel fehlt oder ist nur rudimentär vorhanden; bei dem einen scheint sie dieselbe Richtung gehabt zu haben wie bei dem auch sonst durchaus ähnlichen Stück aus Salzburg, gefunden mit Fibeln des 1. und 2. Jahrhunderts (Jahrgang 1892 dieser Mittheilungen S. 75, Fig. 6; vgl. auch *Kenner*, Windischgarsten Tafel IV. 7). Da von unseren Exemplaren wenigstens das eine *sicher aus* der *unmittelbar auf den Canal aufgeschütteten* Masse stammt, so bilden sie mit den eben citirten Exemplaren einen neuen Beweis für das lange Fortleben dieses uralten Typus.

12. Ein sehr zierliches Stück ist das unter Fig. 13 abgebildete, welches sich von den vorhergenannten durch die in der Breite der Klinge sich fortsetzende Griffzunge, die am Ende einen zu einem halbrunden Tragring umgebogenen schmalen Fortsatz hat, und den im scharfen Winkel absetzenden Rücken unterscheidet. Vom Griff ist eine *Beinschale* erhalten, mit einfachem aus gekreuzten und von Doppelstreifen eingefassten Linien bestehenden Ornament; größte Länge 14 Cm.

[Vgl. das ganz ähnliche Stück im XV. Band dieser Mitth. (1889), S. 97, Fig. 14, aus Bregenz; *Keller*, Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, Tafel XII, Fig. 18; *Lindenschmit* A. u. h. V. II. 4, Tafel IV, 1 und III. 3, Tafel V, 16.] Ein ähnliches Stück mit ganz gleich dem unsrigen ornamentirten Beingriff befindet sich im Vereinsmuseum zu Carnuntum.

13. Hübsches *Waid-* (oder Opfer-) *Messer*, mit erhaltener Griffzwinge aus Bronze, Gesammtlänge 15 Cm.; die Klinge 8·6 Cm. lang, 3·7 Cm. breit, vgl. *Keller* a. a. O., Tafel XII. 31 und 32; *Pitt Rivers* Excavations in Cranborne chase (1887), pl. XXXI, *Grivaud de la Vincelle*, Arts et metiers etc. (Paris 1819), pl. XXVIII. 1.

14. Gewöhnliches *Tischmesser*; 22 Cm. lang, die Klinge mit gerader Schneide und gebogenem Rücken 12·5 Cm. lang, 2·5 Cm. breit, Rücken 0·5 Cm. dick; starke am Ende etwas umgebogene Griffangel. Dieses Stück lag *unmittelbar über dem Gewölbe* des Canals.

14 *a)* Die Klinge eines ähnlichen Messers.

14 *b)* ca. 7 Cm. langer Klingenrest mit schmaler 11·5 Cm. langer Angel.

15. Zierliche dolchartige Klinge, 8 Cm. lang, 1·1 Cm. breit, spitz zulaufend; von der Angel ein Rest erhalten. Steckte neben dem Canal fast 2 M. tief wagrecht im Boden.

16. Die Klinge eines *Klappmessers* [vom Heft noch ein Stück der Fassung mit der Niete erhalten], 10 Cm. langer schwach ausgebogener Rücken, die *Schneide*

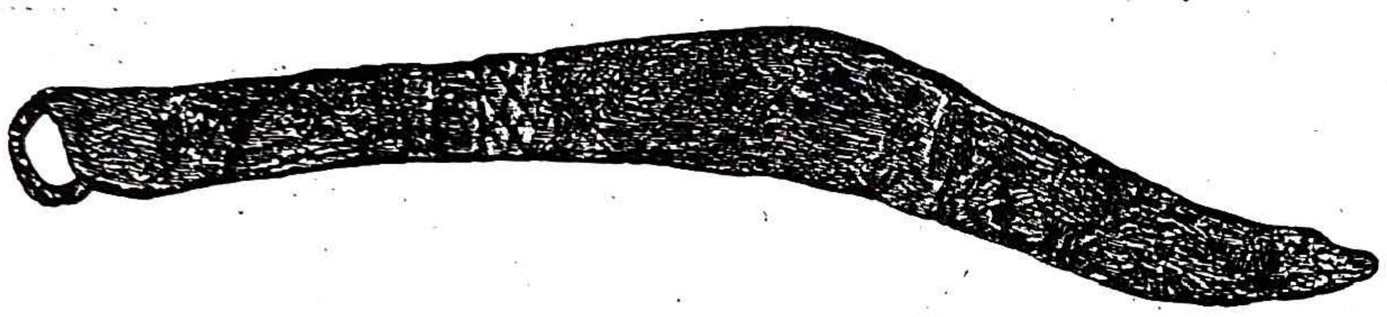


Fig. 13.

springt in der Mitte winklig vor. Gefunden *unter dem Fundament* des Canals. [Ueber Klappmesser vgl. Lindenschmit III. 3, Tafel V. 10 und Keller Tafel XII. n. 19 und 20.]

Ferner mehrere große Küchenmesser:

17. Hackmesser, Griff (11·5 Cm. lang) und Klinge (15·5 Cm. lang) aus *einem* Stück und in gleicher Dicke [0·5—0·6 Cm.], Klinge 4 Cm. breit mit gerader Schneide, convexem Rücken. Der 2 Cm. breite Griff erweitert sich gegen das Ende, wo er behufs Anhängens kreisförmig durchbohrt ist.

18. *Tranchirmesser*, dem vorigen ähnlich construirt, aber mit gebogener Schneide und concavem Rücken; Klinge 14 Cm. lang, am Anfang 3·3 Cm. breit; am Ende des 1·6 Cm. breiten Griffes kein Ring oder Loch.

Das interessanteste Stück jedoch ist wohl

19. ein *Tischmesser* in Form und Größe eines modernen Dessertmessers mit durch die Oxydation noch erhaltener *Holzfüllung* des bronzenen Griffrahmens, der am rückwärtigen Ende ein hübsch profilirtes Knöpfchen und an dessen Fuß eine flügelförmig nach unten abstehende Lamelle trägt. Da dieses Stück unmittelbar über dem Canal in Gegenwart des Verf. gefunden wurde, kann an seinem antiken Ursprunge umsoweniger ein Zweifel sein, als es kaum denkbar wäre, wie im Laufe der letzten Jahrhunderte — denn an das Mittelalter kann dem ganzen Style nach nicht gedacht werden — dorthin, in den Boden der Waldwiese, der blos Bauernhäuser benachbart sind, ein so feines *Tisch*messer sollte gekommen sein.

20. Zweizinkige *Gabel*, ca. 6 Cm. lang, zu deren Griffende wahrscheinlich oder möglicherweise Nr. 20 *a* gehört: in scharfem Winkel zusammengebogener Bronze-Blechstreifen, außen an der Biegung ein profilirter Knopf, innen wie bei Nr. 19 noch Holzreste.

Bekanntlich wird der Gebrauch von *Tisch*-Gabeln für die antike Zeit geleugnet, und zwar hauptsächlich auf Grund der negativen Resultate in Pompeji. Die Frage scheint infolge der neuen Funde[1] in ein neues Stadium treten zu wollen, und allem Anscheine nach werden diejenigen Recht haben, welche wenigstens für die Zeit von den Antoninen angefangen und, wie Verf. hinzufügen möchte, für die naturgemäß mehr Fleischkost und überhaupt festere Nahrung genießende, außerdem im einfacheren Haushalt und nicht von einem Heere von Sklaven bedient lebende Bevölkerung der nördlichen Provinzen den Gebrauch der *Gabel bei Tische* als etwas, wenigstens in besseren Haushaltungen durchaus nicht Ungewöhnliches annehmen.

Für den antiken Ursprung unseres Exemplares spricht der Umstand, dass es an derselben Stelle gefunden wurde, wo tags vorher die Fibel Nr. 2 und das Fibelfragment Nr. 5 zum Vorschein kamen, dass in derselben Gegend unter anderem die *unfertige* Fibel Nr. 7 und unmittelbar über dem Canal das Messer Nr. 14 gefunden wurde, der dort abgelagerte Schutt also offenbar mit dem *Abfall aus der Werkstätte eines Metallarbeiters* durchsetzt war.

Solcher Stellen, an denen Metallgegenstände in verhältnismäßig bedeutender Zahl und *relativ nahe beisammen* lagen, gab es noch zwei oder drei.

Schließlich sei noch genannt:

21. Ein *Krumm-Messer* (wahrscheinlich zum Lederschneiden) von derselben Form wie das Wissenschaftl. Mitth. aus Bosnien und der Herzegowina I, S. 268, Fig. 17, abgebildete: gerader ca. 10 Cm. langer Stiel, der sich dann rechtwinklig zu einer halbmondförmigen ca. 5·5 Cm. langen Klinge umbiegt.

22. *Schiebe-Schlüssel*, stark verrostet, 9·3 Cm. lang, Griff flach mit kleinem (ausgebrochenem) Loch am Ende; der jedenfalls sehr einfache Bart durch Verrostung unkenntlich.

23. Aehnlich, kleiner, stark verbogen (war ca. 4·5 Cm. lang).

24 *Schloßriegel* für Schiebe-Schloß, 7 Cm. lang [vgl. *Kenner*, Ausgrabungen von Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 16].

25. Von einem jener trommelförmigen *Vorhänge- oder Kettenschlösser*, wie sie zum Beispiel im Ennser Hypocaustum 1892 gefunden wurden [ausgestellt a. d. Arch. Ausstllg., Wien 1893, Kat. Nr. 426 und 427, Abbildung eines solchen bei *Pitt Rivers* a. a. O. pl. XXXVI. 3, zwei bronzene Exemplare im kunsthistorischen Hof-

[1] Zu den literarisch bereits bekannten Exemplaren (darunter ein Grabfund!) füge ich hinzu: drei ca. 14 Cm. lange sehr zierliche und unverkennbar antike zweizinkige Gabeln des *Triester Museo Civico* und drei ähnliche theils zwei-, theils drei-zinkige Exemplare [11·3—14 Cm. lang] aus *Carnuntum* und *Aquileia*, die auf der Archaeol. Ausstellung Wien 1893 [Katalog Nr. 230, 231, 372] zu sehen waren, sämmtlich aus Bronze. Auch im Museum zu Udine und in einer Privatsammlung auf Veglia fand ich zwei theils zwei-, theils drei zinkige bronzene Gabeln, über deren römischen Ursprung außer dem Fundorte besonders die Formgebung des Griffes keinen Zweifel zuläßt.

Museum, Saal XII, Pult V], ist die eine Seitenplatte mit Resten der zwei Schlüssellöcher und der innen angeschmiedeten Langsaxe erhalten.

Zu einem solchem *Drehschloß* gehörten die zwei *Schlüssel* 26 *a* und *b*, von denen der eine mitten unter Terra-Sigillata-Scherben [darunter der Töpferstempel Nr. 27] gefunden wurde. Beide sind ca. 9 Cm. lang und nähern sich stark der neueren Vulgärform: walzenrunder Dorn in der Dicke eines starken Federkieles, ½ Cm. vor dem etwas zugespitzten Ende sitzt der Bart: eine dünne quadratische (ca. 4 Q.-Cm.) Platte, die parallel und senkrecht zum Dorn mannigfach eingeschnitten und -gekerbt ist; den Griff bildet ein kreisrunder (ca. 3 Cm. Durchmesser) Ring von rundem, beziehungsweise viereckigem Querschnitte. Man findet Schlüssel dieser Art sowohl in der Dillinger'schen Sammlung [Wien, Technologisches Gewerbe-Museum] als auch in so manchen Museen [zum Beispiel Vereins-Museum Carnuntum] gewöhnlich als „*romanisch*" oder (wenn der Griffring rhombisch gebildet ist!) als „*gothisch*" bezeichnet [die wirklich mittelalterlichen unterscheiden sich außer der augenfällig plumperen Mache schon durch die zwei- bis dreifache Größe], während zum Beispiel *Keller* Mitth. d. Ant. Ges. Zürich XV, S. 301 [s. Tafel VII, 5] einen fast ganz gleichen bereits kurzweg als „römisch" erklärt; auch im k. k. kunsthistorischen Hof-Museum, Saal XII, Pult V. n. 277, hat ein allerdings (durch die Spaltung des Dornes) complicirter als die meisten anderen gebildeter Stechschlüssel dieser Art optimo iure mitten unter römischen seinen Platz gefunden [vgl. übrigens auch *Schumacher*, Kat. d. Karlsruher Bronzen n. 362]. Man braucht nur in einem südlichen Museum (Triest, Aquileia etc.) die stattlichen Reihen solcher römischem Boden entstammenden Schlüssel dieser Art gesehen zu haben, um nicht länger an der antiken Herkunft dieses Drehschlüssel-Typus [der offenbar für das Mittelalter vorbildlich geblieben ist] zu zweifeln. In einem der erwähnten Ennser Schlösser steckt überdies noch der — diesmal aus Bronze gebildete — Drehschlüssel darinnen; sein Griff ist so geformt, wie der des ebenfalls hieher gehörigen Schlüssels: Westdeutsche Zeitschrift IV. (1885), Tafel VI; auch der Bart muß, soviel sich durch die halbzerbrochene Schloßplatte erkennen läßt, diesem oder dem unserigen ähnlich gewesen sein.

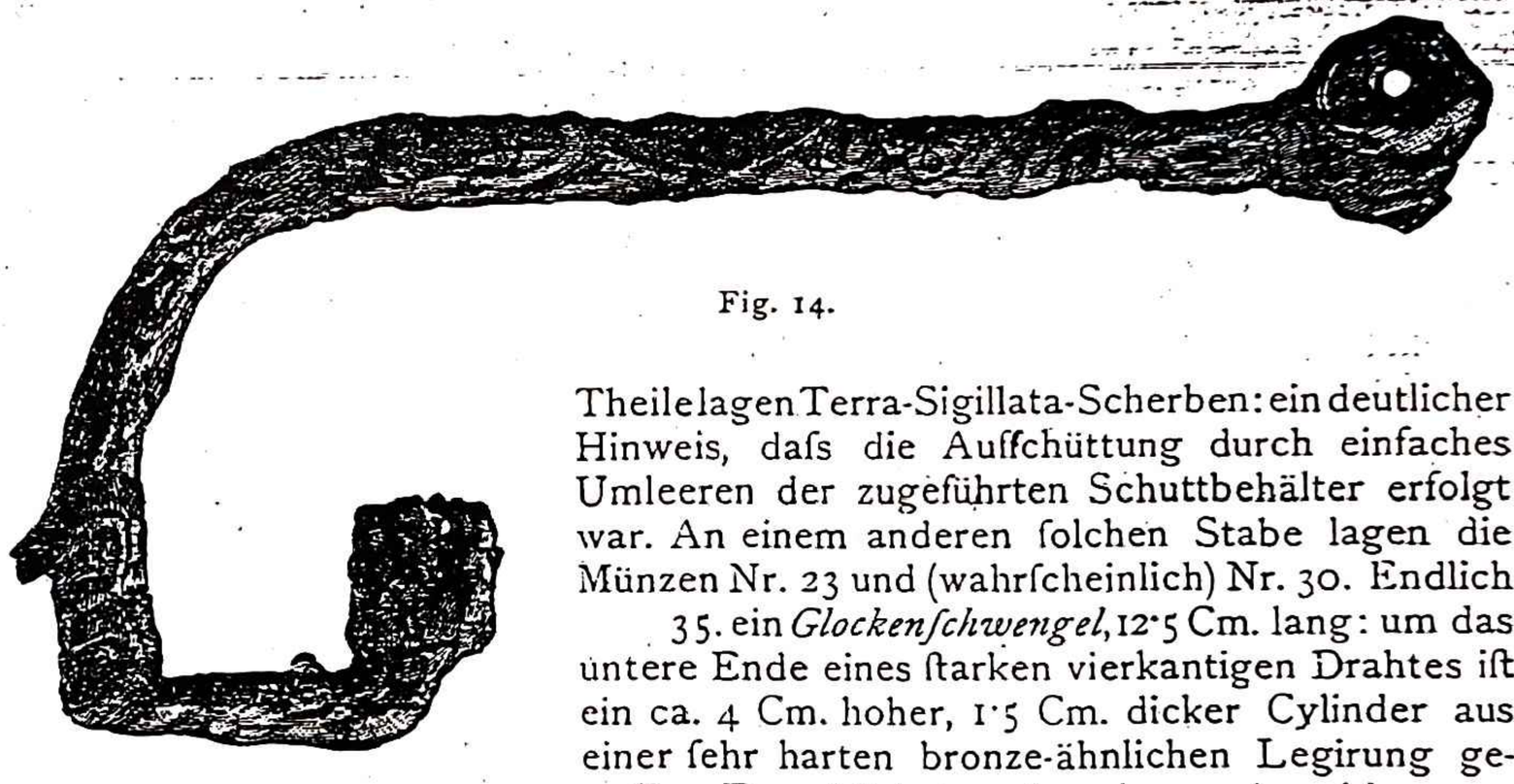


Fig. 14.

27. *Schreibgriffel (stilus)*, Gesammtlänge 12 Cm., Durchmesser 0·5 Cm., Mittelstück walzenrund, daran oben ein mit der Basis vorspringender vierkantiger in eine meißelförmige Scheide endigender Theil, unten ein vom Mittelstück durch einen Bronzewulst (zum Auflegen der Finger) getrennter Dorn, über den vielleicht noch eine besondere Schreibspitze gezogen war.

28. Boden eines kleinen eisernen *Bechers*.

29. *Löffelbohrer*, 16·5 Cm. lang, vgl. *Kenner*, Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 11; an einem ähnlichen, aber größeren Exemplar des Laibacher Museums ist der pyramidenförmige Theil noch mit Holzresten umgeben. [Vgl. übrigens das oben S. 210 zu Nr. 7 Bemerkte.]

30. *Ketten*-Theile mit „*Achter*"-*Gliedern*, mehrere Stücke in verschiedenen Stärken, Länge eines Gliedes 3—4 Cm.; entweder durchaus solche Gliedern oder gemischt mit einfach oblong-ovalen.

31. Kleines *Schäufelchen*, trapezförmig, 5 Cm. lang, 4·5 Cm. an der Schneide breit; mit ca. 5 Cm. langem Stiel.

32. Flache *Eisenringe* (vom Pferde-Geschirr?), äußerer Durchmesser 6·8 Cm., innerer 5·2 Cm.

33. *Nägel* aller Arten mit oft seltsamer Kopfbildung; hervorgehoben sei einer: 27 Cm. lang, scharf vierkantig, Querschnitt 0·3 : 0·7 Cm.; der dreieckige Kopf springt *nur über die Schmalseiten* dieses Querschnittes hervor.

34. Mehrere Eisenstäbe 27—32 Cm. lang, Querschnitt 0·7—0·9 Cm., vielleicht *Barren*? Zwei solche wurden unmittelbar über den an das südliche Ende des Troges *R* anstoßenden Brettern z^1—z^3 S. 104, Fig. 3, gefunden. Einer steckte neben dem Canal in ca. 2 M. Tiefe *vertical* im Boden und unmittelbar an seinem mittleren Theile lagen Terra-Sigillata-Scherben: ein deutlicher Hinweis, daß die Auffschüttung durch einfaches Umleeren der zugeführten Schuttbehälter erfolgt war. An einem anderen solchen Stabe lagen die Münzen Nr. 23 und (wahrscheinlich) Nr. 30. Endlich

35. ein *Glockenschwengel*, 12·5 Cm. lang: um das untere Ende eines starken vierkantigen Drahtes ist ein ca. 4 Cm. hoher, 1·5 Cm. dicker Cylinder aus einer sehr harten bronze-ähnlichen Legirung gegossen. Er gehörte zu einer jener viereckig-pyramidalen *Kupferglocken*, wie deren ganz ähnliche, aber kleinere, gleich unten zu erwähnen sein werden. Glocken von der zu diesem Schwengel passenden Größe (und noch größere) bewahrt das Laibacher Museum.

Hier sei nun auch eines Fundes Erwähnung gethan, der mit der Wasserleitung und ihrer Erbauung wohl in keinem Zusammenhange steht. Bei dem Punkte *y*, Fig. 2, ca. 5 M. vom Zuge der Wasserleitung entfernt, wurden in ca. 40 Cm. Tiefe mehrere flache 3 Cm. dicke merkwürdig frisch aussehende Ziegel blosgelegt, welche eine größere *Höhlung* überdeckten, in welcher sich eine Menge *Eisengeräthschaften* aufeinander gehäuft befand. Leider war, als Verf. dazu kam, das früh morgens entdeckte Loch von den Arbeitern mittlerweile schon ganz ausgeräumt und sein Inhalt in einen herbeigeschafften Tragkorb gelegt worden, so daß sich über die ursprüngliche Lagerung der Gegenstände nichts mehr sagen ließ. Der Hauptinhalt war:

a) vier ineinander steckende kupferne (natürlich ganz patinirte) *Glocken* oder richtiger Kuhschellen von

der bekannten Form eines vierseitigen oben abgerundeten Pyramidenstumpfes; die sonst so oft vorhandenen kleinen Eckfüßchen waren nur ganz schwach entwickelt. Die Schwengel *fehlten.* Hier die Dimensionen zweier Exemplare: Höhe (incl. Tragring) 11 [bzw. 7·2] Cm., Durchmesser der Oeffnung 7 : 6 [bzw. 4·8 : 4·3] Cm.

b) ein großer eiserner *Haken-Schlüssel*, Fig. 14, vgl. den von Windischgarsten bei *Kenner* Tafel IV, Fig. 23 und den von Cilli, im vorigen Hefte dieser Mittheilungen, S. 116, Fig. 16. Diese Glocken und der Schlüssel sind fast die einzige Beglaubigung für den römischen Ursprung der im folgenden aufzuzählenden Geräthe, die zwar mit Rost überzogen, aber in allen Contouren so gut erhalten waren und außerdem manche verhältnismäßig moderne Formen zeigten, dass man beim ersten Anblicke stark bezweifeln mußte, dass sie anderthalb Jahrtausende in der Erde gelegen. Da aber gerade bei den so gut erhaltenen Stücken *d)* und *f)* sich deutliche Spuren von Grünspan zeigten, die nur von der Berührung mit den oberwähnten Kupferschellen herstammen konnten, und es kaum denkbar erschien, wie und warum in späterer Zeit jemand altes römisches Kupfer- und Eisengeräth zugleich mit seinem eigenen neuen hätte eingraben sollen, und dies umsomehr, als der Verrostungsgrad *aller* Stücke *der gleiche* war, mußte sich der Zweifel mit der Erwägung beruhigen, dass die relativ geringe Verrostung ihre Ursache in einer von dem, der diesen seinen „*Schatz*“ für kurze Zeit vergrub (dass er ihn wieder finden wollte, zeigt die Ueberdeckung mit Ziegeln!) gewiß sehr sorgfältig vorgenommenen *Verpackung* in Tücher u. s. w. habe, eine Vermuthung, welche ihre Bestätigung durch infolge der Oxydation erhalten gebliebene *Gewebe-Reste* am Griffe des Schlüssels *b)* erhielt, die erst gelegentlich der Conservirung und Präparirung zum Vorschein kamen.

Die vorgefundenen *Werkzeuge* sind:

c) eine *Haue* oder *Harke* von der Form wie bei *Keller* [Mitth. d. Ant. Ges. Zürich XV.], Tafel XII, Fig. 26; Länge 17·5 Cm., Breite der Schneide 8 Cm.; Höhe der den Stiel umfassenden — aber nicht wie bei dem Schweizer Exemplar spitz zugehenden — Seitenlaschen 3·7 Cm.

d) Spatenförmige *Haue* [vulgo „Lehmhaue“] s. die Abbildung unter „*rutrum*“ in *Rich's* Lexikon; jedoch hat unser Exemplar in der Richtung der Mittellinie des Spatens noch über das Stielloch hinaus eine 10 Cm. lange Fortsetzung, während bei dem offenbar gleichen Zwecken dienenden Stück bei *Keller*, Tafel XII. 39, diese Fortsetzung ebensolang als der Spaten selbst ist, in dessen Fläche hinein sie sich übrigens auch noch rippenartig fortsetzt. Dimensionen: Länge 20 Cm. (aber stark abgearbeitet), Schneide 17 Cm. breit.

e) *Sichelmesser* mit ziemlich roher Ansteck-Dülle, an der umgebogenen Spitze ein kugeliger Knopf. Länge ca. 27 Cm., wovon 10 Cm. auf die Dülle entfallen. Ein ähnliches, aber breiteres und viel vollkommeneres Instrument bei *Keller*, Tafel XII, Fig. 30. Wegen des Knopfes am Ende wird man dieses Instrument wohl nicht für das im Süden so häufige, an einem kurzen Stabe zu tragende Dornenmesser halten, sondern darin wahrscheinlich ein Werkzeug entweder zum „Schneiteln“ der Bäume oder zum Abschneiden von Weiden, Schilf etc. zu erblicken haben.

f) Gartenwerkzeug, vulgo „*Häundl*“ vgl. *Keller*, Tafel XII, Fig. 37, welches auch in der Größe (28 Cm. lang) zu unserem stimmt.

g) Ein sogenannter „Kreuzkrampen“, d. h. ein solcher, der beiderseits Schneiden, aber aufeinander senkrecht stehende, hat. Länge 53·5 Cm., Dicke 3 Cm.; jede Schneide 4·5 Cm. lang (bzw. breit). Die Krümmung ist außerordentlich schwach.

h) *Pflugmesser*, .75 Cm. lang: ein prismatischer ca. 53 Cm. langer Stiel [Querschnitt 2·7 : 3·3 Cm.] geht in eine am Rücken convexe [1·4 Cm. dicke], an der Schneide nach einem winkelförmigen Vorsprung concave [hier 18 Cm. lange] Klinge aus-

i) Mehrere trommelförmige *Eisenringe* oder Reifen, ca. 6 Cm. hoch; innerer Durchmesser 8, 8·5, 11 Cm.; Wandstärke 0·5 Cm., die Ring-Enden sind in einer zur Richtung des Ring-Radius schiefen Fläche aneinander geschweißt. Ein vierter ist 3 Cm. hoch, bei 14·5 Mm. Durchmesser und gleicher Wandstärke wie die früheren. Diese Ringe dienten wohl als Kopf-Beschlag von runden Balken.

k) Andere, bestehend in einem aus 3·5 Cm. breiten Bändern gebildeten oblongen Rahmen mit abgerundeten Ecken und schwach einwärtsgebogenen Langseiten [Dimensionen des kleinsten 13·5 : 8 Cm.; hier, wie bei *i* steckten die kleineren *in* den größeren, zum Theil fest aneinandergerostet] dienten wahrscheinlich zur Kuppelung *zweier* Balken. Schließlich

l) eine Anzahl längerer und kürzerer *Kettentheile*; länglich runde Glieder wechseln mit solchen, die durch seitliches Zusammendrücken „achterförmig“ gemacht sind [Länge bis zu 10 Cm.], in unregelmäßiger Weise ab.

Ob die in der Nähe dieser Stelle im herabgefallenen Erdreich gefundene kleine Münze des K. Claudius II [s. u. Nr. 49] etwa zu dem eben beschriebenen „Depot-Funde“ gehörte, muß dahingestellt bleiben.

D. Von Glas

wurde äußerst *wenig* gefunden, was, da die mit der größeren Zerbrechlichkeit des Stoffes zusammenhängende Kleinheit der Fragmente aufgewogen wird durch den bekannten lebhaften Irisglanz, nicht blos auf einem zufälligen Uebersehen derselben in der Erde beruhen kann, sondern in Hinblick auf das auch in Wels bei *Grab*funden nicht eben seltene Vorkommen von Glaswaare nur ein Zeugnis dafür ist, dass die — höchst wahrscheinlich sämmtlich importirten — Gegenstände aus diesem zerbrechlichen Material in dieser kleinen entlegenen Provinzstadt in der Regel nur zur Zierde und zum Luxus, *nicht aber zum täglichen Gebrauche* dienten. Es sind außer wenigen undefinirbaren Stückchen nur zu nennen:

1. Der *Boden* eines größeren Gefäßes mit zwei kreisrunden concentrischen *Wülsten*, deren äußerer 4·3 Cm. Durchmesser hat.

2. Randstück einer *Schale* von mindestens 10 Cm. Durchmesser und blos 1 Mm. Wandstärke.

3. Eckstück einer Platte 5·5 : 4·25 Cm., 0·3 Cm. dick; der eine wahrscheinlich der schmäleren Dimension angehörige Rand schwach gekrümmt, also höchst wahrscheinlich von einer kleinen oben und unten abgerundeten *Fenstertafel* [vgl. *Durm*, Baukunst der Römer, S. 220].

4. Kleine Stücke *blauen Glasflußes*.

E. Von Bein

ist nur ein kreisrundes *Löffelchen* mit abgebrochenem Stiel und das Fragment einer Haarnadel (oder Griffels?) zu nennen.

F. An thierischen Resten

fanden sich zahlreiche *Knochen* aller Art, meist vom *Rind*, darunter auch einige auffallend kurze *Hörner*. Eines derselben, das ca. 30 Cm. gerade *unter dem* Fundament des Canales (also ca. 210 Cm. unter der heutigen Oberfläche) lag, wurde im k. k. naturhistorischen Hofmuseum von Herrn Professor Dr. *Woldřich* als „wahrscheinlich einer Misch-Race zwischen *Bos primigenius* und *Bos brachyceros*“ angehörig bestimmt. Außerdem noch Thierzähne, besonders vom Schwein, vielleicht auch von Nagern. Zwei pfriemenähnliche, aus einem Röhrenknochen durch Spaltung gewonnene ca. 1 Dm. lange Stücke könnten vielleicht *praehistorisch* sein, ebenso ein ganz versteinerter Röhrenknochen mit mehreren parallelen Hiebspuren.

Nachtrag: *a) Steinerner Mörser*, glockenförmig. Höhe 22·3 Cm., oberer Durchmesser 23·5 Cm., Wandstärke 3·5 Cm., äußerer Bodendurchmesser 16 Cm. Am Fuße zwei ringförmige Wülste. Am oberen zum Theile ausgebrochenen Rande noch zwei, etwas über 1 Cm. heraustretende, nach unten zu allmählich verlaufende Nasen erhalten. Das Gefäß wurde in sechs eine Wiederzusammensetzung bis auf eine starke Lücke gestattenden Fragmenten vorgefunden, kam also offenbar schon in alter Zeit in diesem Zustande unter jene Schuttmassen. *b)* Sogenanntes „*Webstuhl*-“ (richtiger wohl: *Thür-* oder *Netz-*) Gewicht: vierseitiger Pyramidenstumpf aus Thon, 10 Cm. hoch *ohne* Durchbohrung — also wohl ein fehlerhafter Weise, bevor diese erfolgt, in den Brennofen gekommenes und deswegen später weggeworfenes Stück.

Der unmittelbar sich anschließenden chronologischen Betrachtungen wegen seien erst an dieser Stelle

G. Die Münzen

behandelt:

1. *Nero*, Kupfer-As Gr. 7, Gew. 10·25 Gr. Av. nur mehr am Kopfe kenntlich; ℞ [Pace. P. P.] VBIQVE PARTA [Janum clusit] S. C. Janus-Tempel, Thür nach links; höchst wahrscheinlich = Cohen 164.

2. *Vespasian*, M. Br. (Dupondius). Gr. 7. Gew. 11 Gr., sehr verschliffen, IM[P]CAES [VES] PASIAN A[V]G COS .... Caput radiatum ad d. ℞ [CONCOR]DIA AVGV[ST] [S. C]. Die Göttin nach links sitzend mit Füllhorn; von einem Altar neben ihr ist nichts zu sehen. Wahrscheinlich = Cohen 71.

3. *Vespasian* oder *Titus*. M. Br. (Cu) Gr. 6½, Gew. 6·57 Gr., vom Av. nur die Umrisse des Kopfes nach rechts zu erkennen und ... CAESVE .... ℞ gänzlich zerstört.

4. *Vespasian*. M. Br. (Cu) 7, (8·3 Gr.).[1]

IMP CAES VESPASIAN AVG COS VIII [P] P.

Kopf nach rechts.

℞ AEQVITAS AVGVSTI S. C.

[1] Die erste Zahl nach den üblichen Abkürzungen Gr. Br. oder M. Br. etc. bezeichnet die Größe nach *Mionnet*, die zweite, in Klammern stehende, das Gewicht in Gramm; letztere Angabe fehlt bei den in Privatbesitz befindlichen Münzen, von denen ich blos einen Abdruck nehmen konnte.

5. *Domitian*. Gr. Br. 10 Sesterz [21·57 Gr.]

IM] P CAE[S. D]OMIT AVG [GERM COS]
CENS PERP[P]

℞ Jupiter nach links sitzend mit Scepter, und [Victoria auf der Hand?]

IOVI [VICTORI?]; im Abschnitt: [S] C.

Wahrscheinlich eine der Numern 308, 311, 313 ff. bei Cohen.

6. *Domitian*. M. Br. 7.

IM[P. CAE]S D[OM]IT AVG GE[.....C]O[S]XII
CENS P[PP].

℞ unkenntlich, wahrscheinlich = Cohen 648 oder 649.

7. *Domitian*. M. Br. (nur in schlechtem Abdruck vorhanden), Kopf nach rechts.

℞ unkenntlich.

8. *Nerva*. Gr. Br. 8½.

NERVA C[AE]S AVG ....

℞ sehr undeutlich, wahrscheinlich ...[LIBERTAS PV]BLICA (= Cohen Nr. 108).

9. *Traian*. Gr. Br. 10 [28 Gr.]

IMP CAES] NE[R]VAE TRAIANO AVG G[ER]
DAC PM TR [P. COS V] PP.

Trefflich erhaltener Kopf nach rechts.

℞ S P QR OPTIMO PRINCIPI, Roma nach links sitzend, die Victoria auf der ausgestreckten Rechten undeutlich, ebenso die Lanze in der Linken und die unter den Füßen befindlichen Gegenstände. Im Abschnitt S. C. = Cohen 391.

10. *Traian*. Gr. Br. 10½.

IMP CAES NER TRAIANO OPTIMO AVG GER
DAC PARTHICO PM TRP.

(Von dem nach Cohen noch folgenden „COS VIPP“ ist trotz der trefflichen Erhaltung nichts zu bemerken).

℞ RE] GNA ADSIGNA TA; im Abschnitt S. C. Traian auf dem Suggestum, im Klappstuhle sitzend; rechts von ihm ein Officier, hinter ihm wahrscheinlich ebenfalls ein solcher [von der bei Cohen, der ihn als „Soldaten“ beschreibt, angegebenen Lanze ist nichts zu sehen]; die rechte Hand ist vielmehr nach abwärts ausgestreckt. Links unten drei Gestalten: die vorderste erhebt die Hand zu Traian, der ihr die seinige entgegenstreckt, die letzte links trägt eine Lanze geschultert. = Cohen n. 325. Aus dem Jahre 116 n. Christi (etwas geänderte Replike einer Goldmünze aus demselben Jahre).

11. *Traian*, Sesterz.

IMP [CAES NERVAE TRAIANO] AVG
GERM[///] ...

(Blos noch für drei Buchstaben Raum.)

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ gänzlich zerstört; vielleicht = Cohen 59.

12. *Traian*. M. Br. (Dupond) 7. Sehr gut erhalten.

IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM PM.

Caput radiatum ad d.

℞ TR POT COS II; im Abschnitt: S. C.

Fortuna (Abundantia?) sitzend auf einem Stuhl, dessen Beine aus Füllhörnern gebildet sind.

Diese Münze *fehlt* bei *Cohen*, ist aber in der kaiserl. Münzsammlung vorhanden; sie stammt aus Traian's erstem Regierungsjahr (98 n. Chr.), während die sonst ganz gleiche bei Cohen Nr. 618, die nach „COS II“ noch PP hat, erst aus dem Jahre 99 n. Chr. (in welchem Traian den Titel „pater patriae“ annahm) stammt und nicht aus 98, wie Cohen für diese und die vorhergehenden zwei Numern angibt. (Nach gütiger Mittheilung des Herrn Regierungs-Rathes Director F. v. *Kenner*.)

13. *Traian.* M. Br. 7 (Dupond) [12·5 Gr.]

TR]AIANO AVG GER.

Caput radiatum ad d.

℞ fog. „Spes-Figur (nur noch am Aufheben des Gewandes kenntlich; daneben im Felde: S. C.

14. *Traian.* M. Br. 7 [10·4 Gr.], sehr schlecht erkennbar.

Belorbeerter Kopf nach rechts; von der Legende noch erhalten: ... ANO ...

Auf dem ℞ noch das Schluß-O von „Optimo“.

15. *Traian.* M. Br. As $6^1/_2$—7 [9·65 Gr.], deutliche Erhaltung.

IMP. NERVAE TRAIANO AUG. GER. DAC. P. M. TR. P. COS VI. P. P.

℞ Bogen auf zwei Säulen, oben mit Aufsätzen; darunter ein Flußgott; im Abschnitt: S AQVA TRAIANA C = = Cohen 24.

16. *Traian.* M. Br. 7 [9·28 Gr.] Cu.

.... NER]VA T[R]AIAN AV[G.. etc.

℞ ganz zerstört, vielleicht = Cohen n. 56.

17. *Traian.* M. Br. (As) (blos nach Abdruck).

... IANO AVG ..

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ S]PQR O[P]TIM[O PRI]NC[IPI], wie es scheint *zwei* Figuren.

18. *[Traian?]* M. Br. 6 [6·4 Gr.] As?

Wegen Nase und Kinn, die allein noch deutlich hervortreten, höchstwahrscheinlich Traian; von der Umschrift rechts neben der Nase noch erkennbar:

GE]RM.AVG[....

℞ o

19. *[Traian?]* M. Br. ca. 7. [Gew. der ganz breitgeschlagenen Münze gegenwärtig 5·6 Gr.]

Umrisse des Kopfes nach rechts; von der Umschrift scheint der Rest zu

TRAIA]NO O[PTIMO AVG etc.

ergänzen zu sein.

℞ o

20. *Hadrian.* Gr. Br. 9. (Sesterz).

HADRIANVS AVGVSTV[S]

Bekleidete Büste mit Lorbeerkranz.

℞ C]LEMENTIA AVG CO[S] III P[P]

Die Clementia aufrecht nach links, in der Rechten eine Schale, mit der Linken auf das Scepter gestützt; im Felde S. C. (119. n. Chr. oder später), wohl = Cohen 224, der aber „tête nue“ verzeichnet.

21. *Hadrian.* M. Br. $6^3/_4$ = Cohen Nr. 1021.

℞ stark zerstört; erkennbar ist noch die Figur der *Pietas* und rechts und links davon im Felde PIE AVG, von der Umschrift blos das O in P]O[NT MAX etc. erhalten.

22. *Hadrian.* M. Br. $7^1/_2$ (Dupond) [13·75 Gr.].

.. TRAIA]NVS HADRIANVS ...

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

Vom ℞ noch kenntlich: nach links gewendete (anscheinend nackte) weibliche Figur und S. C.

23. *Hadrian.* M. Br. 7—$7^1/_2$ (Cu) [7·54 Gr.]

.. ^DPIANV.A ..

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ weibliche Gestalt im Profil nach links stehend, mit ausgestreckter Rechten aus einer Schale über einem links stehenden Altar opfernd; im Abschnitt COS III. (Lag hart an einem Eisenbarren und ist verbogen wie Nr. 30).

24. *Hadrian.* M. Br. 6 (Cu) [7·70 Gr.]

Fast ganz zerstört, nur an der Kopfbildung und den Umschriftresten ..NVS als hadrianisch zu erkennen.

25. Hadrian. M. Br. $6^1/_2$—7 Cu [7·43 Gr.]

Fast gänzlich verschliffen; man erkennt blos auf dem Av. die Umrisse des Kopfes nach rechts und auf dem ℞ eine aufrechtstehende Gestalt und daneben links im Felde die Buchstabenreste | I E also P]IE(tas) [AVG(usti)] = Cohen 1021.

26. *Antoninus Pius.* Gr. Br. 9 (Sesterz), [27·1 Gr.].

ANTONINVS AVG PIVS PP TRP COS III.

Jugendlicher belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ SALVS AV G S C (das C zwischen dem V und G von „Aug.“). Die Salus nach links. = Cohen n. 718.

27. [Antoninus Pius?] Gr. Br., blos Abdruck vorhanden. Fast unkenntlicher Sesterz; nach der Kopfbildung am ehesten Anton. Pius.

28. *Anton. Pius.* M. Br. $6^1/_2$ [11·44 Gr.]

ANT]ON[IN]VS AVG PIVS PP [TRP XI.

Bloßer Kopf nach rechts.

℞ PRI[M]I | DECEN | N]ALES | COSIII | S C in einem Kranze. = Cohen 675. Erhaltung mittelmäßig.

29. *Anton. Pius.* M. Br. 6 (Dupond), [11·28 Gr.].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, Legende zerstört.

℞ nach links sitzende weibliche Gestalt, in der Linken ein Füllhorn; im Abschnitt: COS III. Von der Umschrift glaube ich

[LIBER]ALIT[AS AVG.....]

zu erkennen. [Bei Cohen n. 509, welches sonst übereinstimmt („liberalitas V.“), fehlt aber „COS III“, welches blos bei der Gr. Br. 508 erwähnt wird.

30. *Antoninus Pius.* M. Br. 7 (Cu) [7·58 Gr.]

Kopf nach rechts (undeutlich), auch vom ℞ blos weibliche Figur nach links und S C erkennbar.

NB. ebenso verbogen und wahrscheinlich derselben Provenienz wie Nr. 23.

31. *Antoninus Pius.* M. Br. 7. (Cu), 8·86 Gr.

Der Kopf (nach rechts) deutlich, von der Legende blos .. ⁀ON .. [An]ton[inus ..]

℞ stehende weibliche Gestalt en face, beide Arme schräg abwärts, S. C. klein; von der Legende rechts undeutliche Reste.

die Annahme eines offenen Gerinnes ſpricht ebenfalls die Stärke der Seitenmauer, ferner, da ein ſolches doch nur zu induſtriellen Zwecken dienen konnte, die Sorgfalt, mit der Sohle und Innenwand undurchläſſig gemacht ſind, was im Zuſammenhang mit den oben geſchilderten örtlichen Verhältniſſen deutlich auf eine *Trinkwaſſerleitung* weiſt.

Die lichte Weite betrug im Mittel 45 Cm., da die, wie oben bemerkt, ca. 43 Cm. breite Sohlenbekleidung von dem Fuße der Seitenwand gewöhnlich noch durch eine 1—3 Cm. ſtarke Betonſchicht getrennt war, über welcher erſt der $2^1/_2$—3 Cm. ſtarke Beton-Verputz der Innenwand aufſtand, — *berechnet* war ſie alſo ſicher auf 1 *cubitus* = $1^1/_2$ röm. Fuß = 44·4 Cm. Dieſes Maß ſcheint für kleinere Leitungen beliebt geweſen zu ſein; es findet ſich beiſpielsweiſe bei der aus Stein gemauerten 106 Cm. hohen (flach gedeckten) Waſſerleitung zu Mosbach bei Wiesbaden [Ann. d. Ver. für Naſſauiſche Alt. Kde., V. 4. Heft 1877 S. 12 ff.), ferner bei dem kleinen Neben-Canal, der den Hauſener Bach der Eifel-Waſſerleitung zuführt, und deſſen Länge [2·3 Km.] der für die unſere vorauszuſetzenden faſt gleichkommt; letzterer (er war ebenfalls gewölbt, hatte aber, wie es ſcheint, Gußmauern) hatte eine lichte Höhe von 74 Cm. = $2^1/_2$ *pedes*. *Dieſelbe innere Höhe* wird man auch bei dem unſrigen anzunehmen haben, da ſie unter Vorausſetzung eines gewöhnlichen Tonnengewölbes und bei einer Mauerhöhe von ca. 48 Cm. der obigen lichten Weite vollkommen entſpricht. Die Geſammthöhe des Baues dürfte alſo 150—160 Cm. betragen haben.

Was nun die Ausführung desſelben betrifft, ſo war ſie beim Unterbau bis zur innern Sohle eine durchgängig gleichmäßige, höchſt ſolide, in den Seitenmauern dagegen ſtellenweiſe wenig exact. In der Regel waren aus den durchſchnittlich 20 Cm. [= $^2/_3$ röm. Fuß = 1 *bes*] langen, 15 Cm. [= $^1/_2$ röm. Fuß] breiten und 3·5 Cm. [= $^1/_8$ röm. Fuß „*sescuncia*“] dicken gewöhnlichen Mauerziegeln zwei Lagen, die eine mit der Länge-, die andere mit der Schmal-Seite ſenkrecht zur Canalaxe, gebildet, zwiſchen welchen die Stoßfuge durch die ganze Höhe des Mauerwerkes hindurch ging [dieſelbe Conſtruction z. B. bei dem römiſchen Ziegelofen in Wartmannſtätten, im VII. Bande unſerer Mittheilungen S. LXII]. Oft aber waren Ziegel verſchiedener Größen *regellos*, ſogar in ſchiefen Winkeln auf einander und in den ſehr reichlich verwendeten Mörtel eingelegt, der dann alle Ungleichheiten ausfüllen mußte. So fanden ſich auch annähernd quadratiſche Plattenziegel [30 : 31 : 4 Cm. und 20 : 30 Cm.], ſehr häufig aber kleine, ebenfalls faſt quadratiſche Ziegel von 14 : 15 Cm. [dieſe auch im regelmäßigen Mauerwerk als beſondere Ziegelſchaar verwendet]. Nicht ſelten auch waren keilförmige Gewölbeziegel in die Seitenmauer hinein vermauert und die Ungleichheit durch Mörtel oder durch die wechſelſeitige Lage zweier ſolcher Stücke ausgeglichen. In der Gegend *b* endlich waren — vielleicht als einfache Fortſetzung des Fundament-Mauerwerks — auch größere Bruchſteine im untern Theile der ſüdlichen Seitenmauer verwendet; etwas weiter ſüdweſtlich davon war die nur 34 Cm. dicke Mauer durch außen daran gelegten Mörtelguß auf 41—44 Cm. verſtärkt.

Als Curioſa ſeien noch erwähnt: Bei *b* waren in den Mörtel zwiſchen der Sohlenplatte und den dort, wie erwähnt, noch unter dieſelbe hinabreichenden unterſten Ziegelſchaaren der Seitenmauer ein Bündel (Binſen — ?) *Halme* [à 2 Mm. Durchmeſſer] eingebettet. Ebendort fand ſich in die Außenſeite der *inneren* Ziegelſchaar ein großer eiſerner Nagel in horizontaler Lage ſenkrecht zur Canalaxe eingetrieben; dies mußte alſo geſchehen ſein, bevor man noch die äußere, hier wie auch ſonſt oft mit der innern nicht verfugte Ziegelſchaar daran gelegt hatte; der Nagel mochte wohl zur vorübergehenden Befeſtigung einer „Lehre“ oder Schablone gedient haben.

Soviel über den Canalbau ſelbſt. Das zuletzt über die Mauer-Conſtruction bei *b* Geſagte leitet von ſelbſt über zu gewiſſen gerade in jener Gegend bemerkbar gewordenen *Zuthaten*. So war in der Nähe des genannten Punktes bei *c* der dort nur 30 Cm. ſtarken ſüdlichen Ziegelmauer außen eine ca. 70 Cm. breite Schicht von Bruchſteinen vorgelegt; weſtlich davon, bei *c'*, war mit der die Normalſtärke von 36 Cm. zeigenden Südmauer außen eine Schicht größerer Bruchſteine feſt durch Mörtel verbunden. In derſelben Gegend fand ſich ca. 70 Cm. tief in einem Abſtand von 3 M. von der ſüdlichen Canalmauer eine ca. 6 Schritte weit zu verfolgende parallel zum Canal geführte *Steinſetzung*: *d*, beſtehend aus einer ſtarken Lage von etwa kinderkopfgroßen Geröllſteinen, die jeglicher Verbindung unter einander entbehrten; nicht einmal Erde fand ſich in den Zwiſchenräumen.

Bei *a* endlich war — etwas ſüdlich vom Canale — das Terrain ſtark mit Bruchſteinen angefüllt; insbeſonders ließ ſich eine etwa 2 M. ſüdlich von der Außenmauer beginnende ſenkrecht zum Zuge der Waſſerleitung gerichtete doppelte Reihe von Steinen einige Meter weit (d. h. ſoweit es die Fortführung der Abgrabung geſtattete) gegen den Berg zu verfolgen. Weſtlich davon, zwiſchen *a* und *c'*, traten in 85 Cm. Entfernung von der Südmauer drei verticale ca. 1 M. tiefe Löcher zu Tage, deren oberer Beginn etwa 1 M. unter der Oberfläche ſichtbar wurde; zwei derſelben zeigten auffallend ſcharfe Begränzung und dreieckigen Querſchnitt, während dieſer bei dem dritten mehr rundlich war. Die beiden erſtgenannten waren von einander 90 Cm. entfernt, der Abſtand des dritten, erſt nach dem Verſchwinden der erſteren entdeckten war etwas größer. Offenbar ſind dies die letzten Spuren, welche hier eingerammt geweſene (und wohl mit Faſchinen verbundene) *Palliſaden* zurückgelaſſen haben, und man darf wohl annehmen, daſs deren — wenigſtens an dieſer Stelle — *mehr* geweſen ſind, daſs aber die nach deren gänzlicher Verwitterung (ich konnte keine Spur von Holzmoder entdecken) übergebliebenen Hohlräume ſich meiſt wieder mit Erde gefüllt haben oder bei der ſchon gekennzeichneten Art der Abgrabung (durch Untergraben und Einſtürzenlaſſen der Erdwand) nicht wahrgenommen wurden.

Alle dieſe zuletzt erwähnten Vorrichtungen, welche die Südmauer des Canales begleiten, ſollten wohl dazu dienen, die Waſſerleitung gegen den Druck und gegen Rutſchungen des ſüdlich davon anſteigenden Erdreiches zu ſchützen; für die *ſenkrecht* zum Zuge der Leitung liegende Steinſetzung bei *a* verweiſe ich auf *v. Veith's* (bereits citirte) Beſchreibung der römiſchen Eifel-Waſſerleitung [Rhein. Jahrb. 1885 S. 14, oben: „auffallend war hier eine Quermauer, ſenkrecht zum Canal in einer leichten Einbiegung desſelben, 10 M. lang, 1·82 breit, 1 M. hoch, $^1/_2$ M. unter der Oberfläche“]. Wie ſehr

32. *Faustina sen.* M. Br. (nach Abdruck).

DIVA FAV S[TINA].

Kopf nach rechts.

℞ weibliche Figur (nach rechts?) AVG . . . (rechter Theil der Legende verschliffen, S. C. (im Felde) wohl = Cohen Nr. 89 (Ceres) oder Nr. 114 (Vesta).

33. *Marc Aurel.* M. Br. Gr. über 7, Gewicht 11·4 Gr.

AVR]ELI[V]S CAE S[AR] A[VG. PII. F.]

Jugendlicher Kopf nach rechts.

℞ TRP]OT COS[II] S. C. (im Felde, klein), Pallas nach rechts stehend. v. J. 147 n. Chr. (nicht 146) = Cohen 597.

Gefunden über dem Holztroge „R“ (s. oben S. 105).

34. *M. Aurel.* Gr. Br.

M. AVREL ANTONINVS AVG.
ARMEN[IACVS P]M.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ TRP XVIII. IMP II COS III S. C.

Mars nach rechts schreitend. — A. d. J. 164 = Cohen n. 795.

35. *M. Aurel.* Gr. Br. 9—10 (Sesterz), 17·57 Gr. Schlechte Erhaltung.

M. ANTONIN[VS] AVG TRP XX [III].

Kopf nach rechts.

℞ Salus die Schlange tränkend, die sich um einen links stehenden Altar schlingt.

SA]LVTI [AVG] COS III S. C.

Aus dem J. 169 n. Chr. = Cohen 544.

Gefunden über den Balkenresten *A* und *B*, südöstlich des Troges „*R*“ (s. o. S. 104—105).

36. *M. Aurel.* Gr. Br. 9 (Sesterz), 26·14 Gr.

M. ANTONINVS [AVG TRP XXVII].

℞ REST]ITVTORI I[TALIAE IMP VI COS III S C = Cohen 538, schlechte Erhaltung.

37. *M. Aurelius.* M. Br. 6 (Bronze), 11·4 Gr. Dicke über 2 Mm.

M. ANTONINVS A]VG TRP XXIX.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ I]MP VI[I] CO[S] III, nach links gelagerter Flußgott, links das Vordertheil eines Schiffes; = Cohen 348.

38. *M. Aurelius.* Sesterz, stark zerstört, bei flüchtiger Betrachtung war blos .... AVG ARM[ENIACVS] zu erkennen (wurde verschleppt).

39. *Faustina jun.* Gr. Br. 8½, Sesterz, 20·1 Gr.

I·AVSTINA·AVG[V]S[T]A.

Kopf nach rechts.

℞ IVNONI REG[INAE] S. C. = Cohen 142.

40. *Faustina jun.* M. Br. 8.

F]A[VS]T[INA] AVGVST[A].

Ziemlich großer Kopf (mit Nackenknoten) nach rechts.

℞ Juno nach links stehend mit Scepter und Schale, daneben der Pfau. S. C. Wahrscheinlich = Cohen 143 oder eine der folgenden Nummern.

41. *Commodus* [bezw. *Akraſos Lydiae*]. Kl. Br. 5.

AY. KA[I. Λ. AYP. K]OM[O]Δ[OC].

Bekleidete Büste des jugendlichen unbärtigen Commodus, nach rechts, lorbeerbekränzt; vollkommen ähnlich dem (größeren) Münzbild bei *Bernouilli* Röm. Ikon. II. 2. Münztafel V. n. 12. Vgl. ib. n. 11 und bei *Cohen* Nr. 243, 224 und 80. (Diese Größe sonst nur noch einmal bei einer [unter Caracalla geprägten] Münze dieser Stadt; alle anderen haben entweder Gr. 4 oder weniger oder von 6 aufwärts.)

℞ AKPA[C]I Ω[TΩ]N. Herakles, en face stehend; Kopf nach links. Seine Rechte stellt die Keule auf den Boden; am linken Arm Bogen und Löwenfell.

Diese unter Commodus [180—192 n. Chr.] von der Stadt *Akraſos* in Lydien geprägte kleine Münze scheint ein *Unicum* zu sein. *Mionnet* [Descr., tom. IV. S. 2. n. 8 und Suppl. tom. VII. S. 312 n. 6 und 7] hat aus Akraſos von diesem Kaiser nur drei Mittel-Bronzen [Gr. 6—7], nach deren Avers die obige Legende ergänzt ist. Die dort gegebene Beschreibung des Kopfes paſst auf die unserige, der Revers zeigt Aesculap und Hygiea, dann zweimal einen Flußgott.

Auf den autonomen Münzen der Stadt erscheint meist der *Herakleskopf* im Avers [Mionnet Tafel IV. S. 1. n. 1—4. Suppl. VII. S. 311. n. 1—2]. Herakles in ganzer Gestalt mit Schale und Keule im Revers zum Traian im Av. einer Kleinbronze (Gr. 4): Suppl. 16. n. 4; Herakles und Minerva, bei einem Altar opfernd, ibid. auf einer Gr. Br. mit Sept. Severus im Av. Eine vollkommen mit der unseren übereinstimmende Heraklesgestalt erscheint auf einer Akraſos-Gallienus-Münze der kaiserlichen Sammlung. Ob der Revers unserer Münze mehr mit der localen Verehrung des Herakles oder mit der Selbstvergötterung des Commodus [vgl. Cohen n. 176 ff] zusammenhängt, ist natürlich nicht auszumachen. Daſs sich in *Ovilava* die Münze einer so fernen kleinasiatischen Stadt findet, erhöht nur das Interesse an dieser Rarität [vgl. übrigens auch Nr. 44].

42. *Geta*, bezw. Zeit des *Sept. Severus*. Denar (Gr. 4), Gewicht 2·5 Gr.; gut erhalten und äußerlich ohne Kupferspuren.

P(sic!) SEPT GETA CAES PONT.

Kindlich-jugendlicher unbärtiger Kopf nach rechts, ausgezeichnet erhalten.

℞ PRINC IVVENTVT IS. Geta in Kriegertracht nach links mit Zweig und Lanze, rechts ein Tropaeum = Cohen 157.

43. *Geta*, „gefütterter“ Billon-Denar (Kupfer mit Silber plattirt, von dem geringe Reste vorhanden sind. Gr. 4.

Av.: GETA CAES [PO]NT COS.

(Nach „COS“ kann *nichts* mehr gestanden haben); jugendlicher Kopf nach rechts = Cohen 27.

Der ℞ ist entnommen dem Denar des *Sept. Severus*: Cohen n. 454: n. l. schreitende Victoria mit Stab und Zweig, daneben *cista* und ovaler Gegenstand. Umschrift:

PM TRP VII[I] CO[S II PP].

Es ist also eine *hybride* Münze und die (antike) *Fälschung*, auf die mich Herr Professor *J. Brunšmid* (jetzt Director des Agramer Museums) freundlich aufmerksam machte, in Anbetracht der zweimaligen Wiederkehr von „PONT“ und „COS“, äußerst plump

44. *Alexander Severus* 222—35. Kl. Br. 5, lichtgrün patinirt. *[Nicaea Bithyniae.]*

M AVR CEY ΑΛΕΞΑΝΔΡΟC.

Belorbeerter Kopf nach rechts (schönes Gepräge).

℞ Drei Feldzeichen; zwischen und neben diesen in horizontaler Linie NI | K | A | IE | ΩN (das ΩN im Abschnitt).

Ueber die *kleinasiatische* Provenienz vgl. das zu Nr. 41 Bemerkte.

45. *Julia Mammaea.* Gr. Br. 8½ (blos n. Abdruck).

IVLIA MAMA EA AVGVSTA.

Kopf nach rechts.

℞ VEN]ERI [F]ELICI. Venus nach rechts mit Cupido S. C. = Cohen n. 62.

46. *[Valerianus* [253—260]? — *Alexandria?.* Kl. Br. (Billon?), nur nach Abdruck.

Von der Legende des *Av.* scheint erhalten zu sein:

ΑΚΙΠΛ ΟΥ[αλερι]ΑΝΟC CEB.

Undeutlicher Kopf nach rechts.

℞ Stadtgöttin von Alexandria, daneben L und Γ.

NB. Ob diese und die Münze Nr. 50 im Bereiche der Wasserleitung gefunden wurden, ist nicht sicher. Bezüglich der orientalischen Provenienz vgl. Nr. 50.

47. *Gallienus* [260—268]. Billon 3—3½.

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, von der Legende infolge excentrischer Prägung blos erhalten: [Gallienu]S AVG.

℞ VBERITA[S A]V[G. Die Ubertas nach links mit Zweig in der Linken, wahrscheinlich = Cohen 1008.

47. *a* siehe unten Nr. 54.

48. *Claudius Goth.* [268—270]. Billon, 4.

DIVO CLAVDI[O].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ C[O]NSECRATIO. Viereckiger Altar mit einwärts geschweiften Kanten, die Vorderfläche in 4 Felder mit je einem Punkt getheilt; oben eine Flamme. Wahrscheinlich Varietät von Cohen n. 47; cf. ibid. n. 50.

49. *Claudius Goth.* Billon 3.

[DIV O] C L [A] V D [I O].

Mit weit auseinanderstehenden Buchstaben; undeutlicher Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ . . C[ONSEC]RATIO, vierseitiger Altar mit giebelförmig angeordneten Flämmchen.

50. *[Probus? — Alexandria.]* Kl. Br. (blos nach Abruck); Av.: Undeutlicher Kopf.

℞ Stadtgöttin (Tyche) von Alexandria; links oben ЄTOYC; rechts unten neben der Figur ein Γ.

Fundort ebensowenig sicher, wie bei Nr. 46; doch ist es immerhin wahrscheinlich, dass beide Münzen ursprünglich schon beisammen lagen [wofür die gleiche Prägestätte spricht), und dass sie der gegenwärtige Besitzer von eben dorther erhielt, woher die anderen stammen.

51. *Constantin d. Gr.* Kl. Br. 4½.

C[ONST]ANTINVS P F AVG.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ [SOLI INVI]C TO COMITI. Sol nach links mit der Weltkugel; rechts unten die undeutlichen Umrisse (eines Gefangenen?), wohl Varietät von Cohen 520; die Umrisse des (sitzenden) Gefangenen sind aber auf unserem Exemplar *rechts* vom Sol wahrzunehmen.

52. *Constantius II.* († 361) Kl. Br. 2·3.

FL IVL CON[ST A]NTIVS NOB. C.

Kopf nach rechts.

℞ GLORIA EXERCITVS, im Abschnitt Γ SIS (also Prägestätte: *Siscia*) = Cohen 92.

53. *Constantius II.* Kl. Br. 3.

CONSTAN[TI]VS P F AV[G].

Kopf nach rechts.

℞ VICTORIAE D D AV GG Q N[N]. Zwei Victorien, zwischen beiden eine (bei Cohen nicht erwähnte) Blume aus dem Boden aufsprießend. Im Abschnitt wieder Γ SIS

Von den wegen zu großer Zerstörung nicht mehr genauer bestimmbaren Münzen ist vor allem

54. (= 47. *a*) ein *Sesterz* (Gr. 9½) zu nennen, der von dem betreffenden Arbeiter, in dem Bestreben das vermeintliche „Gold" rein zu bekommen, durch Sand seiner Patina gänzlich beraubt und dadurch so zerstört wurde, dass sich nur mehr die rückwärtigen Umrisse des Kopfes einer *Kaiserin* nach rechts erkennen lassen; wegen der eigenthümlichen Haartracht — ein das Hinterhauptprofil in Gestalt einer arabischen *6* umrahmender Zopf, von dem eine Anzahl paralleler Zöpfchen nach vorn gehen, wo sie von einer hohen Stephane geschnitten werden — ist es sicher eine der Kaiserinnen des 3. Jahrhunderts: Otacilia, Etruscilla oder Salonina [von anderen dieselbe Frisur tragenden Kaiserinen sind Großbronzen zu selten, als dass sie hier in Betracht gezogen werden könnten]. Der Umstand aber, dass der Hauptzopf nach vorn über den Scheitel bis zur Stephane reicht, die ihn stark überschneidet, und dass die Querzöpfchen nicht horizontal, sondern schräg (nach rechts abwärts) zu verlaufen scheinen, spricht am ehesten für *Salonina*, die Frau des Gallienus [260—268].

Gänzlich durch Incrustation etc. verdorben sind drei Mittel-Bronzen *Nr. 54* und *55*, wahrscheinlich Dupondien (Gr. 6—7), Gewicht 13·7 Gr. (beschnitten) und 11·4 Gr. *Nr. 56* breitgeschlagene Kupfermünze, Gr. ca. 6, Gew. nur mehr 3·7. Die beiden ersten wenigstens fallen also sicher noch vor die Zeit der Billon-, bezw. Weißkupfer-Denare.

Einige in Privatbesitz übergegangene Groß- und Mittel-Bronzen des 2. Jahrhunderts mußten, da die Provenienz nicht sicher zu stellen war, hier ausgeschieden werden; für die Chronologie wären sie ja ohnedies ohne Belang.

An nicht-römischen Münzen wurde, abgesehen von einigen werthlosen österreichischen Kupferstücken aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, blos ein interessanter Fund gemacht; es ist ein aus papierdünnem, daher sehr brüchigem und leider gleich bei der Auffindung stark beschädigtem Silberblech geprägter sogenannter „*Halbbracteat*" [s. Fig. 17], über welchen Herr Professor Dr. *Luschin von Ebengreuth* auf Ansuchen der k. k. Central-Commission sich folgendermaßen äußert:

„. . . Die seltene, leider nicht vollständig erhaltene Münze ist aufschriftlos, daher nicht sicher bestimmbar. Sie zeigt auf der einen Seite einen männlichen Kopf

mit Haube, auf der Rückseite eine bis zur Brust reichende Engelsfigur mit einem Kreuz in der Rechten. Wegen der Aehnlichkeit mit dem Regensburger Kreuzzugsmünzen in der technischen Ausstattung pflegt man sie dem Herzog Heinrich Jasomirgott von Oesterreich zuzutheilen. Sicher ist sie süddeutsches Gepräge aus der Zeit von ca. 1150—1190."

Wenn wir nun nach der *Zeit der Erbauung der Wasserleitung* fragen, so können uns zur Beantwortung außer den, wenn die Fundumstände darnach sind, verläßlichsten Zeugnissen der *Münzen* auch solche Gegenstände dienen, deren äußere Form im Laufe der Zeit bestimmte bereits erforschte Veränderungen durchgemacht hat; dies sind vor allem die *Fibeln*.

Unter den *Münzen* ist eine Lagerung in unmittelbarer Nähe des Canals, bezw. über demselben nur sicher für folgende Nummern: Nr. 1. *Nero;* 9 und 16 *Traian;* 23 (und wahrscheinlich auch 30) *Hadrian* und *Pius;* 47a (= 54) *Salonina;* 51 *Constantin I.* Unter diesen wieder ist allein bei Nr. 23 *(Hadrian)* und eventuell Nr. 30 *(Pius)* höchst wahrscheinlich, dass sie sich im Aufschüttungsmaterial befanden.

In einer Entfernung von ca. 4 bis höchstens 5 M. vom Canal sind gefunden die Münzen:

5. *Domitian*, 11. *Traian*, 22. *Hadrian*, 29. *Pius*, 32. *Faustina sen.*, 35. *M. Aurel*, 41. *Commodus*, 44. *Alex. Severus-Nikaia*, 45. *Julia Mammaea*, 48. und 49. *Claudius Goth.*

Die Fundstelle der übrigen ließ sich nicht mehr feststellen, doch kann sie, wie die aus der Fig. 2 ersichtliche Ausdehnung der Abgrabungen zeigt, von dem Fundgebiet der übrigen entweder gar nicht oder nicht viel verschieden gewesen sein.

Immerhin sind wir, da *keine einzige Münze* in einer solchen Lage zum Mauerwerk des Canals gefunden wurde, dass daraus die im Verhältnis zur Münze spätere Erbauung desselben sofort könnte erschlossen werden, auf Combinationen angewiesen.

Sehr wichtig in dieser Beziehung ist nun die *Mittel-Bronze* des *M. Aurelius Caesar Nr. 33* vom Jahre 147 n. Chr. Da sie in nächster Nähe der Eindeckung jenes Holztroges „R^a", welcher gelegentlich der Erbauung des gemauerten Canals zerstört oder überflüssig gemacht worden sein muß, gefunden wurde, *so ergibt sich*, ob nun die Münze gleich bei Anlage jener Holz-Construction dorthin gekommen ist, oder ob sie bei deren Zerstörung zusammen mit dem Aufschüttungsmaterial darüber geworfen wurde, in beiden Fällen — unter Berücksichtigung der starken Abnützung der Münze — *für die Erbauung des gemauerten Canals das Jahr ca. 150 n. Chr. als terminus post quem.* [Damit ist natürlich auch schon zugegeben, dass zwischen diesem Jahre und der Erbauung der Wasserleitung auch ein *größerer* Zwischenraum liegen kann.]

Der *termius ante quem* ist gegeben *einerseits* durch das *gänzliche Fehlen* des von der Mitte des 3. Jahrhunderts an beginnenden und im 4. Jahrhundert fast allein herrschenden *Typus der „Armbrust-Charnier-Fibel"* mit und ohne „Zwiebelköpfen" [s. *Tischler*, Ueber die Formen der Gewandnadeln etc. in „Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns IV. München 1881, Sep. Abdr. S. 34 f.], anderseits und insbesodere *durch das fast gänzliche Fehlen* von *Billon- oder Weißkupfer-Denaren* der Kaiser von *Gordianus* bis *Aurelian* [238—275]. Da nicht blos, was übrigens das bezeichnendste ist, *keine einzige Aurelians-Münze* gefunden wurde, sondern auch von den drei Kaisern, welche bekanntlich die „Antoniniane" in so ungeheuerem Mengen prägten, *Gordian* gar nicht, die Zeit des *Gallien* durch einen winzigen Billon des Kaisers und — höchstwahrscheinlich — einen Sesterz seiner Gemalin, *Claudius I.* nur durch zwei kleine Consecrations-Münzen vertreten ist; so kann dieser Umstand, da etwa von *Gordian* als diese Pseudo-Silbermünze fast das einzige, wenigstens das wichtigste Courant-Geld ausmachte, besonders wenn man ihn mit der verhältnismäßigen Fülle von Münzen aus früherer Zeit — und darunter so viele von *einem* und demselben Herrscher — vergleicht, *doch nur so erklärt werden*, dass die Erbauung zu einer Zeit stattfand, wo dieses Schein-Geld noch nicht auf die Schutt- und Kehrichthaufen gelangen konnte.

Dass die Münzen des 4. Jahrhunderts Nr. 51—53 [*Constantin I.* und *Constantius II.*] nur zufällig in jener Gegend nachträglich verloren gegangen und nicht etwa im Aufschüttungs-Material enthalten gewesen sind, ergibt sich aus dem Fehlen von Aurelians- und Diocletians Münzen von selbst.

Von den nach 240 geprägten sechs Münzen mach bei Nr. 46 und 50, — deren Fundstelle (d. h. derer Entfernung vom Canal) unbekannt ist — schon die ausländische Prägestätte *[Alexandreia]* es wahrscheinlich, dass sie von einem wandernden Krämer oder Krieger verstreut wurden. Nr. 47 *[Gallienus]* ist in der Linie zwischen S und T, Fig. 2, gefunden [ebendort aber auch Nr. 42 *Geta*, und Nr. 2 *Vespasian* bei Q]; Nr. 49 bei *y*, ca. 5 M. vom Zuge der Wasserleitung entfernt und hängt möglicherweise mit dem Eisen-Depot-Fund zusammen. Es bleiben also unter den sicher in der Nähe des Canals gefundenen Münzen der Zeit von 240 abwärts blos *zwei:* Nr. 54 [= 47 a] *Salonina* und Nr. 48 *Claudius II.* Da nun auch Nr. 51 *(Constantin I.)* ganz in der Nähe des Canales gefunden wurde und doch ein daraus gezogener Schluß auf Erbauung *nach* Constantin absurd wäre, so darf man wohl auch die beiden letztgenannten Stücke Nr. 54 und 48 als zufällige Findlinge bezeichnen.

Fassen wir nun das Bild, welches die Gesammtheit aller Münzen gewährt, in Worten zusammen, so finden wir: *40* Stücke Groß- und Mittel-Bronzen aus der 2. Hälfte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts [außerdem 3 unbestimmbare, aber gewiß auch nicht spätere Mittel-Bronzen]; *eine* auswärts geprägte Klein-Bronze aus der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts [Nr. 41]; und *vier* Münzen aus dem ersten Drittel des 3. Jahrhunderts, darunter 2 Silber-, 1 Groß- und 1 Klein-bronze. Dann gewahren wir eine *gewaltige Lücke* von 234 bis ca. 260 [Sesterz der *Salonina* Nr. 54 und der strenggenommen gar nicht hieher zu beziehende kleine Billon des *Gallienus* Nr. 47, woran sich die zwei kleinen Münzen des *Claudius Gothicus* anschließen lassen]; Nr. 46 ist schon wegen der augenscheinlichen Zusammengehörigkeit mit Nr. 50 hiebei nicht berücksichtigt.

Eine im Großen und Ganzen fortlaufende Reihe von Münzen ist also bis genau ans Ende des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts zu verfolgen. Dass die sodann sich zeigende Lücke nicht zufällig ist, vielmehr uns

nöthigt, den früher aufgestellten *terminus ante quem* noch um beiläufig zwei Jahrzehnte hinaufzurücken, liegt auf der Hand; noch weiter zu gehen und gegenüber der großen Menge der Münzen des 2. Jahrhunderts auch die 4 Stücke aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts als „zufällig in jener Gegend verloren" zu bezeichnen, wäre jedoch ganz willkürlich und unmethodisch. Dass gerade so wenig in dieser letzten Zeit selbst geprägte Münzen vorhanden sind, erklärt sich aus der bekannten Thatsache, dass seit *Commodus* überhaupt die Ausprägung des Großkupfers mehr und mehr ins Stocken gerieth, dasselbe unter den folgenden Herrschern aus dem Verkehr gezogen und thesaurirt wurde und erst wieder infolge der umfangreichen Ausprägung leichterer Sesterze seitens des *Alexander Severus* wieder zum Vorschein kam. *Unsere geschlossene Münzreihe entspricht also dem Courant des ersten Drittels des 3. Jahrhunderts.*[1] Für *einzelne* ältere Münzen kann man dabei immerhin auch annehmen, dass sie mit zeitlich ihnen nahestehendem alten Hausrath auf jene Ablagerungsplätze gekommen seien; der Inhalt dieser letzteren selbst aber wird, da man gewiß auch in einer römischen Provinzstadt den Schutt und Kehricht nicht wird jahrelang liegen gelassen haben, jedenfalls aus der allerletzten Zeit vor Erbauung des Wasserleitungs-Canals stammen.

Die Betrachtung der *Fibeln* lehrt Folgendes: Die am zahlreichsten vertretene Form, die zweigliedrige Fibel mit vollem quadratischen Nadelhalter, ist ein schon im 1. Jahrhundert beginnender, hauptsächlich aber dem II. Jahrhundert zukommender Typus, der sich noch auf den *Regensburger* Begräbnisplätzen zusammen mit Münzen des M. Aurel findet [s. *Tischler*, a. a. O. S. 27—34 und in *Meyer's* „Gurina" S. 28 ff].

Eine nähere Datirung des durch unsere Nr. 8 vertretenen Typus der *radförmigen Scheibenfibel* ist bisher, soviel ich weiß, noch nicht gelungen und wird auch durch das gleichzeitige Vorkommen dieses Typus mit der kleinen „eingliedrigen Fibel mit geknicktem Bügel und unterer Sehne" in dém Mainzer Hausirkram-Funde [Westdeutsche Zeitschrift XII. Tafel VI. 2] nicht erreicht; denn dieser letztere Typus wird von *Tischler* (in *Meyer's* „Gurina" S. 27, § 14, s. dort Tafel VI, Fig. 7) nur unter Ausdruck des Schwankens ins 1., „aber auch ins 2. Jahrhundert" gesetzt. Auch das zugleich damit gefundene Armband (ibid. Fig. 5), dessen Enden durch einen beiderseits dieselben spiralig umwindenden Draht verbunden sind, spricht eher für ältere als für jüngere Zeit [s. oben S. 211, Anmerkung 1].

Ein wichtiges Stück ist durch ihren unfertigen Zustand die *Kniefibel* Nr. 7 (Fig. 10). Wäre sie selbst schon zeitlich genau bestimmt, so könnte sie, da sie augenscheinlich gegenüber den anderen, wahrscheinlich oder möglicherweise dem antiquirten Metall-Trödel angehörigen Stücken ein Repräsentant der zur Zeit der Erbauung des Canals *jüngsten* Gewerbethätigkeit ist, ein wichtiges Zeugnis für dessen Datirung bieten, so aber ist man beinahe versucht, die Erbauungszeit aus anderen Indicien zu bestimmen, um dadurch ein Mittel für die chronologische Fixirung dieser Fibelform zu erhalten.

Tischler setzt nämlich [in *Meyer's* „Gurina" S. 32] die „Kniefibel mit halbrunder großer Kopfplatte" ins Ende des 2. und den Anfang des 3. Jahrhunderts und hat mit dem Ansatz des *Endes* ihrer Lebensdauer gewiss recht. Dass aber der *Anfang* des Fibeltypus mit kurzem knieförmigen Bügel und schnauzenförmigem Ende *viel weiter* zurück reicht, glaube ich unter anderem aus zwei Umständen mit Sicherheit nachweisen zu können:

1. Auf einem im Hofe des *Grätzer* Joanneums eingemauerten aus Seckau stammenden Grabstein mit zwei Protomen bester Zeit und Technik (nach der Haartracht möchte ich ihn noch dem 1. Jahrhundert zuweisen) trägt die Frau auf den Schultern das Gewand mit zwei gewaltigen *früh-römischen* „norisch-pannonischen Provinzial-Flügelfibeln" (10 Cm. lang) geheftet auf der Brust jedoch erscheint, als Schmuck mehr denn als „Schließe", eine 4 Cm. lange Fibel mit verdickter Bügel und deutlich schnauzenförmigem Fuß; bei ihre Kürze muß diese — auf dem Steine natürlich in Vertica Projection gegebene — Fibel; um die Gewandfalte aufnehmen zu können, einen sehr hohen schmale Nadelhalter gehabt haben und der Bügel beim Kopf knieförmig gebogen gewesen sein.

2. Im Local-Museum von *Cilli* findet sich ein Grab fund hadrianischer Zeit, welcher außer der bestimmen den Münze und einer gewöhnlichen einknöpfige *Hakenfibel* auch einen dem unseren Exemplare vol kommen gleichen *Fibel-Bügel* mit schnauzenförmiger Fußende und viereckigem Kopfbalken aufweist, welch letzterer allerdings unmittelbar, d. h. ohne vermitteln des Bügel-Knie an den kolbig erweiterten Bügel tritt An die mittlere Unterseite dieses Bügels ist aber in gan unorganischer Weise mittels eines Stäbchens eine klein Knopfscheibe befestigt, so dass das Ganze jedenfall dieselbe Bestimmung hatte, wie die bekannten runde emaillirten Knopfscheiben in Gestalt unserer Man schettenknöpfe. Eine in solcher Weise *adaptirte* Bügel form kann also zu jener Zeit nicht mehr so neu gewese sein. Jedenfalls also ist es sicher, dass der *Grundtypu unserer Fibel gleichzeitig mit den bereits am Anfang des 2. Jahrhunderts herrschenden* Formen im Ge brauche stand. Anderseits bedeutet in stylistischer und typengeschichtlicher Hinsicht eine Fibel wie die unser mit ihrem allseits geschlossenen und nur nach unten offenen als Rollenhülse verwendeten *Kopfbalken* ein bereits weit geführte, den ursprünglichen Zusammenhang nur mehr errathen lassende *Trennung* der beiden Hauptbestandtheile: *Bügel* und *Rolle*, und bezeichnet damit bereits einen starken Schritt hinaus, einerseits über die ein-, selten zweigliedrige Fibel mit *Hakenplatte* und durchbrochenem Nadelhalter, anderseits über die ebenfalls schon im 1. Jahrhundert auftretende zweigliedrige einknöpfige Fibel mit vollem Nadelhalterblatt und unverändert bleibendem Sehnenhaken.

Ein *weiterer* Schritt auf dieser Bahn ist dann die Fibel mit *halbkreisförmiger* Kopfplatte; sie leitet bereits über zu dem Typus des Exemplars von Windischgarsten [*Kenner*, Tafel VI. n. 10] und damit zu den Armbrust-Charnier-Fibeln des ausgehenden 3. und den ganzen 4. Jahrhunderts. Der durch unsere Fibel vertretene Typus ist also wohl *etwas früher* anzusetzen als der mit der halbrunden Kopfplatte, d. h. *etwa in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts*. Mag er dann vielleicht auch *neben* dem Typus mit halbrunder Kopfplatte gleich lang sich gehalten haben, jedenfalls

[1] Das Münzbild dieses Courants ist ähnlich dem von *Kenner*, Ausgrabungen von Windischgarsten (Wiener Sitz.-Ber. 74. Band) S. 461 ff. für die 1. Gruppe der dort gefundenen Münzen statuirten.

sind wir nicht berechtigt, aus diesem Stück *allein* auf das dritte Jahrhundert zu schließen.[1]

Auch bei dem einzigen *Töpferstempel* [Nr. 15], der, weil eine Replique des Pester Museums mit einer *Faustina*-Münze [ob ältere oder jüngere *F.* wird nicht angegeben] gefunden ist, zu einer annähernden Datirung verwendet werden könnte, kommen wir nicht über das zweite Jahrhundert hinaus. Wohl aber scheint dies gefordert zu werden durch das Vorkommen von *Gefäßen mit aufgemalten roth-weißen Horizontalstreifen*, worunter das oben erwähnte Fragment, wegen seines durch mich selbst constatirten Vorkommens inmitten der *spätestens der Zeit*, in welcher der Canal erbaut wurde, angehörigen Feuerstätte *e* [s. oben S. 102, r. o.] das wichtigste Zeugnis bildet. Ein anderes Stückchen einer ebenso bemalten Gefäßwand fand ich in 1½ M. Tiefe mitten unter Gefäßtrümmern und Knochenresten östlich von *b*, Fig. 2, ein drittes, von einem Gefäß mit deutlich ausgeprägtem Halse wurde oben S. 179 erwähnt. In dieser Weise bemalte Gefäße erscheinen in den Rheingegenden erst „seit Beginn der Skeletgräber, namentlich aber seit der Mitte des 3. Jahrhunderts häufiger" [so *Hettner*, „Röm. Keramik in Gallien und Germanien" in der Festschrift für Johann Overbeck S. 176 nach *Koenen*, „Gräber von Andernach", Rheinische Jahrbücher, 86. Band, S. 193 und 184 zu Tafel X., 40 und 42]. Vor dieser Zeit, *d. h. vor der Mitte des 3. Jahrhunderts* ist nach Hettner, S. 175, Absatz 11, *Bemalung überhaupt, namentlich die weiß-rothe, nur ganz vereinzelt* angewendet worden. Obschon nun daraus sich kein zwingender Schluß für *unsere* Gegenden ergibt — zumal da wir über den *Ursprungsort* dieser Technik nichts wissen —, so erscheint es doch gerathen, *mit der Datirung unserer Gefäße* dieser Art *nicht viel über die Mitte, geschweige denn über den Anfang des 3. Jahrhunderts zurückzugehen.*

Dies führt uns also wieder in dieselbe Zeit, die wir aus den Münzfunden erschlossen haben, aber nur mit dem Unterschiede, dass es uns einen *neuen terminus post quem* gibt, indem es uns nöthigt, *im ersten Drittel des 3. Jahrhunderts zu verbleiben.*

Hiezu kommen nun Erwägungen allgemein historischer Natur.

Die Wasserleitung, dies haben wir gesehen, kann *nicht vor Marc Aurel* entstanden sein. Gleich in den Anfang der Regierung dieses Kaisers fallen aber die gewaltigen zerstörenden Einfälle germanischer Schaaren [von 167 n. Chr. an]; daran schlossen sich die Markomannen- und Quaden-Kriege, Pest, Hungersnoth und Theuerung. Es versteht sich von selbst, dass man in so unruhigen Kriegszeiten nicht wird eine über eine leicht abbrechbare Brücke in die Stadt führende Wasserleitung erbaut haben. Dies konnte nur in einer Zeit geschehen, wo man sich ganz sicher fühlte und wo zugleich die wirthschaftlichen Verhältnisse nicht allzu ungünstig waren. Das sind aber die 50—60 Jahre nach dem Tode des *M. Aurelius*, die letzte lange Friedenszeit, die dem römischen Reiche beschieden war. Und wenn man sich nun erinnert, dass in die Mitte dieser Friedenszeit die neuerliche Rangserhöhung des schon früher durch Hadrian ausgezeichneten *municipium Ovilava* zur Würde einer *Colonia* fällt,[1] so liegt es nahe, diese beiden Thatsachen miteinander in Verbindung zu bringen. Man mag vielleicht bis dahin in *Ovilava* sich das Trinkwasser auf unbequemere Weise verschafft haben, oder vielleicht nur mittels einer hölzernen im Laufe der Zeit baufällig gewordenen Leitung [zu der möglicherweise die Holzreste bei *R* gehört haben]; dem Namen einer *Colonie*, des „Abbildes von Rom's Größe", glaubten nun die *Decurionen* auch die Erbauung einer gemauerten Wasserleitung schuldig zu sein.

Damit kommen wir also in den Zeitraum zwischen *Caracalla* und *Alexander Severus*. Noch weiter hinabzugehen widerräth auch die bekannte Thatsache, dass seit Caracalla die in der Münzprägung zum Ausdrucke kommende *Finanznoth* des Reiches ihren Anfang nimmt, die nach einer vorübergehenden durch Einstellung der Billon-Prägung gekennzeichneten Besserung unter Alexander Severus und Maximinus Thrax gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts zum ausgesprochenen Bankerott wird. Es bildet ja ohnehin die oben gekennzeichnete oft wenig sorgfältige Art der Arbeit an der Wasserleitung, die Verwendung ungleichmäßigen Materials u. s. w. ein beredtes Zeugnis dafür, dass die Ausführung in eine Zeit fiel, in der es galt, mit dem eben Vorhandenen hauszuhalten und das Material zu nehmen wo man es fand; und auf individuelle Armuth wenigstens eines Theiles der Bevölkerung läßt das Vorkommen ganz ordinären *geflickten* Geschirrs im Aufschüttungs-Materiale einen lehrreichen Blick thun.

Welches nun das *Ende* dieses Nutzbaues war, läßt sich gerade an dem durch den Bahnbau aufgedeckten Stück noch deutlich erkennen: ca. 2 M. unterhalb *a* (s. oben Beilage I nach S. 100, Fig. 2) ist die Leitung plötzlich unterbrochen; es fehlt die nördliche Seitenmauer und mehrere Sohlenplatten. [Etwa 7 M. weiter, bei *b*, *hört überhaupt jede Spur des Canals auf*, was allerdings — s. oben S. 102 l. o. — durch Naturereignisse erklärlich wird.] Anderseits war im oberen Theile zwischen *e* und *R* die blaugraue die Canalsohle ziemlich hoch hinauf füllende schlammige Thonmasse *stark durchsetzt mit ganz kleinen Kohlenstückchen.* Dies ist nur so zu erklären, dass die bei und ober dem, wie gezeigt, nicht weit entfernten Ursprung der Wasserleitung stehenden Gebäude (Quellenhäuser u. s. w.) in Flammen aufgingen und die leichteren der im brennenden, bezw. verkohlten Zustand hinabgefallenen Holztheilchen so aus den Brunnenstuben in den Canal gelangten, dass aber ferner *zu gleicher Zeit* weiter unten im Canal der Wasserlauf gewaltsam gehemmt wurde. Beides zusammengehalten führt mit Nothwendigkeit auf eine absichtliche Zerstörung der ganzen Anlage durch Menschenhand, also durch Feinde, welche auf diese Weise die von ihnen bedrohte Stadt entweder zu rascherer Uebergabe zwingen oder überhaupt ihrer Zerstörungswuth freien Lauf lassen wollten. Man wird natürlich am ehesten an einen der Kriegesstürme in den letzten Zeiten des römischen Reiches denken, vielleicht, da die Feinde von Westen, am rechten Traunufer gekommen zu sein scheinen, an denselben, der auch *Juvavum* in Asche legte [477] und auf welchen schon *Gaisberger* [„Ovilaba", Denkschr. der Wiener

[1] Die im XVIII. Bande dieser Mittheilungen, (1892) S. 253, Fig. 52 abgebildete Fibel ist, wenn sie wirklich aus den Reihengräbern von Altenmarkt stammt, jedenfalls für ein in abnormer Weise längere Zeit im Gebrauche gebliebenes veraltetes Erbstück aus viel früherer Zeit, als die Gräber sind, zu halten.

[1] Unter *Caracalla*, wie aus dem die Schöpfungen dieses sich sehr mit Unrecht als „Antoninen-Sprößling" fühlenden Kaisers kennzeichnenden Beinamen „*coloniae Aurelia Antoniniana Ovilava*" hervorgeht.

Akad., phil. hist. Cl. III (1850), S. 17] als auf die muthmaßliche Ursache des Unterganges von *Ovilava* hinwies.

Gewährten uns so die Kenntnisnahme von der Existenz dieser Wasserleitung und die dabei gemachten Funde einen lehrreichen Einblick in die Verhältnisse des römischen Wels, so wird uns schließlich auch noch durch die Situation der ganzen Anlage ein wichtiges topographisches Detail verbürgt: es bestätigt sich nämlich die vom Verfasser, Arch. Epigr. Mitth. a. Oest.-Ung. XV. S. 75 ausgesprochene, an sich schon sehr wahrscheinliche Vermuthung, dass die vom Süden kommende Reichsstraße über eine *stehende* Brücke in die Stadt führte; ja es wird jetzt sogar wahrscheinlich, dass selbe gemauert war. Und war dies der Fall, dann lag ein gewichtiger Grund vor, die von Lauriacum kommende Straße ursprünglich bis Wels am *rechten* Traunufer zu führen, also eine Bestätigung der von *Kenner*, Die Römerorte zwischen Traun und Inn, Sitz.-Berichte d. Wiener Akad., 91. Bd., S. 553 f., ausgesprochenen Ansicht.

Dass eine so wichtige Brücke ohne militärischen Schutz geblieben sein sollte, ist kaum denkbar, und ich möchte hier, vorbehaltlich einer späteren Begründung, nur ganz einfach die Vermuthung äußern, dass sich ein kleines den „Brückenkopf" bildendes *Castell* bei *N* [s. die Karte, Beil. I, Fig. 1] befand, auf dem nordöstlichsten Ende des „Rainberges". Der von mir allerdings noch nicht näher untersuchte Bezirk ist gegenwärtig Privatbesitz und durch Planken und lebende Zäune eingefriedet. Meine Vermuthung stützt sich vorläufig nur auf die aus dem Plan ersichtliche auffallende Regelmäßigkeit der nördlichen und östlichen Böschung und auf die schon von P. Am. *Baumgartner:* „Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat" II [= 19. Lief. der „Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns", im 24. Bericht des Linzer Museums Franc. Carol. 1864], S. 138 erzählte Sage, dass „auf dem Rainberge bei Wels vor langer, langer Zeit ein *Schloss* gestanden habe" [daran schließt sich dort eine gewöhnliche Schatzgräbergeschichte]. Gelegentlich der Grabungen wurde mir gegenüber von einer dortigen Inwohnerin dieser Sage kurz Erwähnung gethan, ich maß der Sache aber keine Bedeutung bei, da ich sie für ein eben durch jene Ausgrabungen und Funde veranlasstes Spiel der Volksphantasie hielt; erst viel später las ich die Notiz Baumgartner's und bin nun allerdings geneigt, auch in dieser Sage ein Körnchen Wahrheit zu suchen.

B. Grabfunde und Spuren einer Töpferei.

Etwa 500 M. stromaufwärts von der Wiese, unter welcher der Wasserleitungs-Canal lag, nämlich nach Km. 3·1 der neuen Bahn, führt die Bahntrace mitten durch die hart an dem ca. 20 M. tief und jäh abfallenden Steilufer gelegene *Ziegeltrockenstätte* der Franzmeirschen Ziegelei hindurch [Karte, Fig. 1, bei *B*]. Der Boden ist dort, wie auf dieser ganzen die Traun begleitenden „Leithen", Alluvial-Schotter (zum Theil zu Conglomerat geworden), darüber eine ca. ½ M. starke Erdschicht, welche ursprünglich mit Gras bewachsen war; infolge der jetzigen Verwendung liegt gegenwärtig eine 10 bis 15 Cm. starke Schicht aus Lehm und lehmiger Erde darüber. In diesen Boden wurde der Bahnkörper 1 bis 1½ M. tief eingeschnitten und dabei folgende *Funde* gemacht:

Bei *A* [d. i. 11 Schritte von dem Punkte, wo die Bahntrace die Straße kreuzt und in die Ziegel-Trockenstätte eintritt] fand sich ein bis zu 1·55 M. Tiefe hinabreichender *Brandplatz* von beiläufig ¾ M. Durchmesser. Ueber ihm erhob sich in der linken Böschungswand eine halbkreisförmige durch *rothe* Färbung (nicht aber durch *erheblich* andere Consistenz) sich vom umgebenden stark lehmigen Erdreich deutlich abhebende *Wölbung* von unregelmäßiger Dicke [7—10 Cm.]; der innere Rand lag an der höchsten Stelle ca. 63 Cm. über dem Niveau des Brandplatzes, der obere Rand ca. 85 Cm. unter der jetzigen, wie gesagt künstlich etwas erhöhten Oberfläche. In der Richtung gegen N.O. (d. h. gegen den Anfangspunkt der Bahn zu) stand der röthliche Halbkreis nicht auf dem Boden auf, sondern endigte ca. 35 Cm. über demselben, während er gegen S.W. ganz bis hinab reicht und dort sogar noch stärker (rostbraun) gefärbt ist. Der Raum unter der Höhlung war unten ausgefüllt mit Brandresten, d. h. mit schwarzer Erde, die zahlreiche Stückchen von Holzkohle bis zur Größe von 2 Cm³ enthielt; nach oben zu wurden deren weniger; vereinzelt fanden sich Holzkohlenstückchen

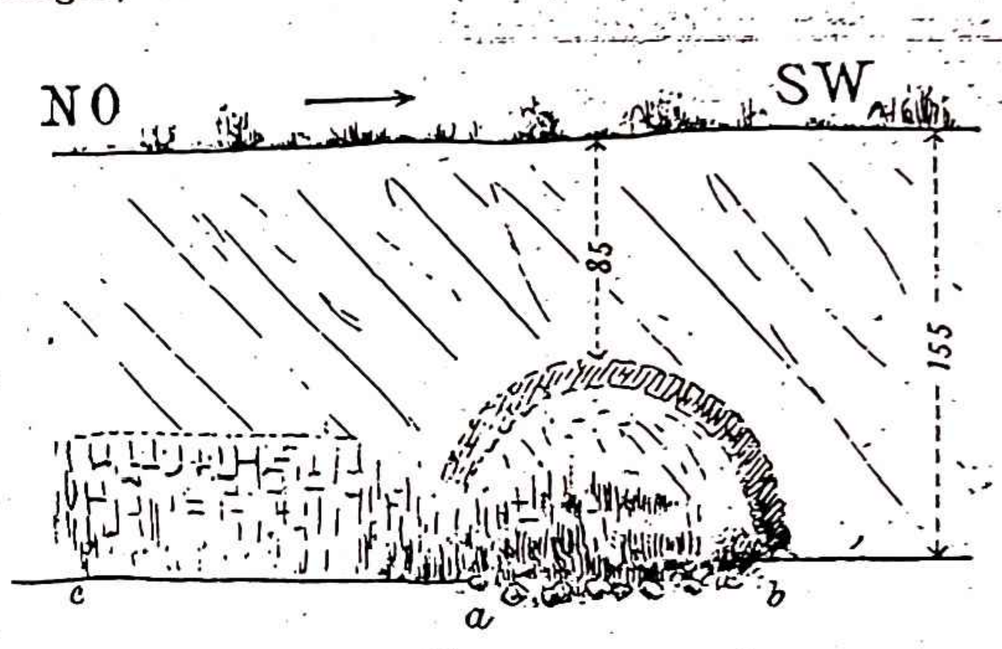


Fig. 13.

bis zum Scheitelpunkte der Wölbung, doch war das sie umgebende Erdreich unter der Wölbung ebenso licht (graubraun) wie außerhalb derselben. Diese Kohlen führende Schicht setzte sich über *a* hinaus gegen *c* etwa 1·30 M. weit fort in einer Stärke von ca. 50 Cm. über dem jetzigen Bahn-Niveau [unter der Wölbung ging die Brandschicht noch *unter* dieses Niveau hinab], außer mit Kohlenstückchen [die an der oberen Gränze an einer Stelle eine mehrere Decimeter lange Horizontal-Schicht bildeten] auch noch mit *gebrannten* Kalksteinchen durchsetzt; vereinzelt fanden sich auch ordinäre Topfscherben. Die am Boden zwischen *a* und *b* befindlichen Geröllsteine zeigen die Einwirkung des Feuers nur an der oberen Seite, die kleineren aber, deren sich auch noch in der mittleren Höhe unter der Wölbung fanden, sind — offenbar infolge der starken Hitze — ganz *kreideartig* geworden.

Beiläufig 5 Schritte weiter in der Richtung der Bahn erstreckt sich in 70 Cm. Tiefe eine durch die ganze Breite der Ausgrabung — also 6 bis 7 M. — zu verfolgende ca. 3 Cm. dicke Schicht von *weißem Mörtelguß* [d. h. grober Kiessand mit weißem Kalk zu einer steinähnlichen Masse verbunden]; ihre Ausdehnung in der Richtung der Bahntrace selbst konnte ich, weil zu spät

davon in Kenntnis gesetzt, nicht mehr feststellen, doch dürfte sie der Breiten-Ausdehnung annähernd gleich gewesen sein. Hart unter dieser Schicht befand sich bei *B* eine *kleine Brandstelle*; sie enthielt kleine Reste von gelblicher und röthlicher ordinärer Töpferwaare und eine geringe Zahl von *calcinirten* Knochenresten. In der Nähe dieser Stelle [die genaue gegenseitige Lage ließ sich, da über eine Woche zwischen beiden Entdeckungen lag, nicht mehr genau feststellen] fanden sich etwa bei *H*, 15 Cm. unter der Mörtelgußschicht drei Exemplare jener *thönernen Hähne*, wie sie als Grabbeigaben in den Welser (Brand-)Gräbern und bekanntlich auch sonst so häufig sind; eines davon war vollständig, aber auseinander gebrochen, bei den zwei anderen fehlte Hals und Kopf. Die Technik ist dieselbe, wie sie auch bei den Stücken aus den nördlich der Stadt gelegenen Grabfeldern beobachtet werden kann: der hohle Körper ist gebildet durch Zusammenlegen der einwärtsgerollten Ränder eines kelchartigen und etwas plattgedrückten Gefäßes. Hals und Kopf sowie der Schweif sind darnach entweder durch Ausziehen der Thonmasse oder durch Ansetzen gebildet. Ferner ein viel kleinerer Hahn, aus einem Stück Thon geknetet, massiv, roh geformt, Kopf fehlt, ebenso die Fußscheibe, auf der die Figur stehen sollte. Diese Gegenstände waren *fast ungebrannt*. Dabei lagen fünf Fragmente eines *thönernen Ringes* von ca. 20 Cm. äußerem Durchmesser; der Querschnitt annähernd eiförmig [Höhe 2·5 Cm.]; in seinem obern breiteren Theile lief ein viereckiger Canal. An zwei Stellen dieser Fragmente zeigen sich nach oben die Ansätze von *Abzweigungen*, deren kreisrunde Durchbohrung mit jenem Canale correspondirt. Wahrscheinlich sind dies die Reste einer *ringförmigen Lampe* mit mehreren Brennöffnungen, wie eine ähnliche (in Fragmenten) zu *Carnuntum* bei den vorjährigen Ausgrabungen im „Thiergarten" gefunden wurde [jetzt im Schloß des Grafen *Traun*].

Sonst lag an dieser Stelle angeblich gar nichts anderes, weder Kohle noch Asche, noch Knochen.

Ca. 5 M. davon gegen Nordwest bei *I* lagen in derselben Tiefe [15 Cm. unter der weißen Mörtelguss-Schicht] auf einem Haufen beisammen zahlreiche Gefäßtrümmer: 1. von einem schön geformten *ganz flachen* Teller aus „falscher", das heißt weicher und innen viel lichterer Terra sigillata; Durchmesser ca. 19 Cm., Höhe sammt Fuß 3·7, innere Tiefe 2 Cm. [die Bruchlinien des Bodens bilden mehrere ganz eigenthümlich schlangenförmig gewundene und unter sich fast parallele Linien]; in der Mitte des Bodens der durch seine barbarische Namensform interessante *Töpferstempel:* [= C. J. L. III. Add. Suppl. 13552. 107. *a*]: SVOBNED·Œ schöne scharfe Buchstaben in viereckig vertieftem Felde. 2. und 3. je ein Randstück eines ähnlichen nur noch dünneren flachen Tellers aus grauem Thon mit rothem Ueberzug 4. Fragment einer ordinären dickwandigen Thonschüssel, ebenfalls flach; 5. und 6. Bruchstücke von noch 1 oder 2 ebensolchen flachen Gefäßen, eines aus Terra sigillata, das andere aus schwarzer Thonmasse, aber beide gleich profilirt; 7. Boden eines kleinen *Bechers* aus rothem Thon [„falsche" weiche Terra sigillata], innen der *Stempel:* ·MARCIM· in sehr schönen Buchstaben [= C. J. L. III. Suppl. 12014. n. 360. *a*]; 8. gleich dem vorigen aber lichtgrauer Thon; 1 Stempel MENME·FE [= ibid. 12014 n. 383']; 9. und 10. Füße von zwei weiteren kleinen Bechern ohne Inschrift; 11. drei Randstücke einer größeren Schüssel(?), deren untere Seitenwand zu dem ca. 3 Cm. hohen Verticalrand (mit zwei vertiefsten Randlinien) in sehr stumpfem Winkel geneigt ist; 12. ein zierliches 5 Cm. hohes unten spitz zugehendes Näpfchen; 13. kleines Randstück eines sehr dicken großen Gefäßes; 14. Fragment eines schön profilirten bauchigen *Glas*gefäßes mit eingezogenem Halse und schief nach oben ausladendem Rand; außerdem Stücke *geschmolzenen Glases;* 15. Fragment aus weißgrauem im Bruch etwas röthlichen *Thon*, wahrscheinlich der *hohle Fuß* einer *Büste:* Hinterwand gerade, Vorderwand halbrund, außen mit mehreren unregelmäßigen Längskanten, unterer Durchmesser 7 : 4·5 Cm., Wandstärke 0·4—0·5, nach 5 Cm. Höhe verjüngt sich das Ganze auf 5·5 Breite; an dieser Stelle befindet sich an der flachen Hinterwand außen eine horizontale Querleiste, oberhalb welcher sich diese horizontal so nach vorn umbiegt, dass dadurch die Decke der Höhlung des „Fußes" gebildet wird, während die vorderen und die seitlichen Wände sich leise divergirend noch ein Stück fortsetzen (und dann abgebrochen sind), Gesammthöhe ca. 7·5. Man wird am ehesten an ein ordinäres Exemplar jener als *Grabbeigaben* verwendeten *Büsten* denken können, wie sie [aber meist in vollkommenerer Qualität und entweder sämmtlich oder doch der Hauptsache nach aus Gallien importirt] so zahlreich am *Birglstein* bei Salzburg und neuerdings [s. XVIII. Band dieser Mittheilungen S. 122, Nr. 63 und meine Besprechung: Zeitschr. f. öster. Gymn. 1893, S. 1154.] auch in einem Brandgrabe hadrianischer Zeit in *Wels* selbst gefunden worden sind. Vgl. auch: Katalog der Wiener Archäol. Ausstellung Nr. 612 ff und Nr. 620. Schließlich noch 16. einige wenige verbrannte Knochenstücke, die angeblich *in* einem der Gefäße lagen. Diese letzteren selbst waren sämmtlich vom Feuer geschwärzt, auch war das ganze umgebende Erdreich von feinvertheilter *Kohle* durchsetzt. Das sub Nr. 15. angeführte Fragment dagegen zeigt keinerlei Einwirkung von Feuer, es kann jedoch nur entweder ebenfalls bei *I* oder, — einen Irrthum des Bauaufsehers, der die Gegenstände übergab, vorausgesetzt — höchstens noch bei *H* oder zwischen beiden Punkten gelegen haben. Sonst wurde an dieser Stelle angeblich nichts vorgefunden. [Die Nachricht von diesen *ersten* Funden an jenem Orte, wo niemand etwas derartiges vermuthet hätte, kam mir leider so spät zu, dass ich nicht mehr bei der Ausgrabung selbst zugegen sein konnte, und noch dazu in einer Zeit, wo die Aufdeckung der Holz-Constructionen auf der „Plobergerwiese" meine Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahm. Es mag daher manches übersehen worden sein; einiges, wie zum Beispiel das schön geformte Glasfragment n. 14. habe ich dann selbst noch beim Weitergraben gefunden. Im allgemeinen mußte, selbst als bereits die ersten dort gemachten Funde bekannt waren, das Auffinden weiterer antiker Reste dem Zufall überlassen werden, da an den scharfen Begränzungslinien des Bahnkörpers umso weniger Veränderungen vorgenommen werden durften, als auf den Flächen rechts und links davon der Ziegeleibetrieb im Gange blieb.][1] (Siehe Anmerkung 1 auf Seite 226 unten.)

ca. 12 M. von dieser Stelle entfernt, stand bei *D* eine ordinäre graue *Urne* in der hier etwas tiefer in den Schotter des Grundes hinabreichenden Erde. Ihr Boden war in derselben Tiefe, wie die Fundplätze *H* und *I*, nämlich 85—87 Cm., ihr Deckel war ca. 70 Cm. unter der Oberfläche; sie war auseinandergedrückt, ganz mit calcinirten Knochen gefüllt, einige Knochen- und Knochenreste lagen auch noch in ihrer Umgebung.

In einer weiteren Entfernung von 14 M., bei *C* befand sich in 1 M. Tiefe ein eng beisammenliegender Haufen von Gefäßtrümmern, darunter 2 größere Stücke einer großen Urne oder eines Topfes, Randstücke einer dicken ordinären flachen Schüssel und zahlreiche Trümmer *dünner* Gefäßwände aus schwarzem mit Sand untermengten Material; ein Stück ist sog. „falsche" Terra sigillata, d. h. weicher grauer Thon mit rothem Ueberzug. Sonst fand sich hier *nichts, auch keine Knochen.*[1]

Zwischen beiden letzterwähnten Punkten, bei *F* fand ich in 45—50 Cm. Tiefe eine *„eingliedrige Provincial-Hakenfibel"*, 5 Cm. lang, mit dickem seitlich ausgehöhlten Bügelkopf, an den sich nach einer Einschnürung ein 1·8 Cm. langer Kopfbalken anschließt, von dem nach oben der Haken, nach unten die Spirale sich abzweigt. Die Bügelknopfscheibe sitzt sehr hoch, hart am Kopfe, der Fuß ist in der gewöhnlichen Weise durch eine ebensolche mit centralem Wärzchen abgeschlossen. Der fragmentirte Nadelhalter war, wie es scheint, *dreieckig* [Nadel und der größte Theil der Spirale fehlen]. Der Bügel ist verbogen, unter der lichtgrünen mehligen Oxydschicht eine bläulich-schwärzlich-graue: Einwirkung von Feuer.

In dem in derselben Gegend, jedenfalls aber zwischen *F* und *C* aufgegrabenen Erdreich wurde beim Ableeren desselben eine durch Oxyd und Incrustation sehr zerstörte *Kupfermünze* gefunden: Gr. 7, Gewicht 6·7 Gr. Es ist, nach den Umrissen des Kopfes und den Anfangsresten der Legende AN//.... zu schließen, höchstwahrscheinlich ein *Kupfer-As* des *Antoninus Pius* und dasselbe Stück, wie die trefflich erhaltene, daher etwas größere und schwerere Mittel-Bronze vom Kunz'schen Bauplatz [XIX. Band dieser Mittheilungen, S. 199 sub n. 14, wo irrthümlich „*Sesterz*?" statt „*As*?" gedruckt ist]. Vom Revers sind noch die Umrisse einer linksstehenden Gestalt *(Salus?)* und das *S — C* zu erkennen.

20 Schritte weiter — also 90 Schritte vom Eingangspunkte — wurde bei *E* gelegentlich der Herstellung der linken Böschung des Bahnkörpers, etwa 45 Cm. unter der Oberfläche wieder eine gewöhnliche graue *Urne* gefunden. Sie war bis zum Rande mit calcinirten Knochen gefüllt, es waren aber weder innerhalb, noch außerhalb irgend welche Beigaben zu finden. Das merkwürdigste daran ist, dass dieses Gefäß *schief* — etwa 45° gegen die Horizontale geneigt — im Boden steckte, ein deutliches Zeichen für den starken Druck, den die gegenwärtig ca. 50 M. südlich von dieser Stelle noch einmal ansteigende Berglehne ausübte, und der im Vereine mit den damit zusammenhängenden Rutschungen auch auf der „Plobergerwiese" [„*A*" auf der Karte Fig. 1] die stellenweise so starke Zerstörung des Mauerwerkes der Wasserleitung verursacht hat.

Auch ein interessanter *prähistorischer Einzelfund* wurde hier etwa 20 Schritte von *E* entfernt in beiläufig 50 Cm. Tiefe bei *x* gemacht; es ist ein schöner *bronzener Palstab* [„Beil mit Schaftlappen"], 15 Cm. lang, sehr ähnlich dem Typus Fig. 22 der *Spöttl*'schen Beilsammlung bei *Hoernes*, Urgeschichte S. 376/7; nur sind bei unserem Exemplar die Schaftlappen um ein geringes mehr gegen die Mitte zu angebracht und der Einschnitt am oberen Ende etwas weiter.

Dass wir es an den Punkten *D*, *E* und wohl auch *B* mit *Brandgräbern*, u. zw. ärmlichster Gattung zu thun haben, steht natürlich außer Zweifel. Die Fundplätze *I* und *C* dagegen scheinen lediglich Reste von *Grabbeigaben* (insbesonders „Todten-Wegzehrung"), bezw. die Reste der Leichenverbrennung zu enthalten. Eine solche *Trennung* von eigentlicher *Grabstätte* und Sammelplatz der *Ueberreste der Verbrennung* ist für die Römergräber von *Andernach* ausdrücklich bezeugt durch *Koenen*, Rhein. Jahrbücher, 86. Band, S. 152, und es ist sehr wahrscheinlich, dass *auch hier* die beiden Stellen getrennt waren, aber durch die, wie gesagt, nur in einer Längsrichtung bei ganz geringer Breitenausdehnung erfolgte Grabung immer nur *abwechselnd* eine *Grabstelle* ohne die dazugehörigen Scheiterhaufenreste und umgekehrt die *Beigaben-Reste* ohne die Urne aufgedeckt wurde. Wenn ein Angraben des seitwärts der eingeschnittenen Bahntrace gelegenen Terrains möglich gewesen wäre, so hätte man sicher die jeweilig dazugehörige ergänzende Stelle aufgefunden, so kann zum Beispiel die Fibel (bei *F*) und die Münze entweder ursprünglich bei *C* oder bei der dazu gehörigen, aber nicht aufgedeckten *Urne* gelegen haben und nur durch den erwähnten Erddruck verschoben worden sein.

Bei *A* dagegen haben wir *nicht* — wie auf den ersten Blick wegen der Nähe der Gräber vermuthet werden könnte — ein *ustrinum*, sondern, wie die deutlich sichtbare runde Wölbung zeigt, höchstwahrscheinlich die Reste eines *primitiven Töpferofens* vor uns, der, zu blos einmaligem Brande bestimmt, nur aus einem halbkugelförmig über die Geschirre geschlagenen Lehmmantel bestanden zu haben scheint. Ein ganz ähnlicher, auch in den Größenverhältnissen stimmender wurde zu *Remagen* gefunden [Rhein. Jahrbücher, LXXX, S. 173 f.]. Der viel solidere und kunstvollere von *Helpfau* [XIX. Band dieser Mittheilungen, S. 99 f.] ist natürlich damit nicht zu vergleichen.

Im Zusammenhange hiemit scheinen mir auch die bei *H* beisammen gefundenen halbgebrannten und zum Theil unvollständigen *Hähne*, ebenso wie das Fragment der *Ringlampe* — die, weil doch zum Aufhängen bestimmt, ebensowenig zu einem *Grabe* passt, wie die Zusammenhäufung von *vier*, noch dazu unvollständigen Hähnen — am einfachsten als *Abfall* eines *Töpfereibetriebes* erklärbar zu sein, für den die auch heute noch und zwar gerade erst in den letzten Jahrzehnten im größeren Umfange ausgebeuteten Lehmlager der Franzmeier'schen Ziegelei [Fig. 1 bei „*D*"] die Grundlage boten.

Dass aber schon zu Römerzeiten gerade hier eine menschliche Ansiedlung bestand, wird erwiesen durch die

[1] Einige 10 M. südlich von *C* wurden bei Anlegung eines Seitengeleises unter anderem eine — der Beschreibung nach krugförmige — Urne aus rothem Thon und darin neben Knochenresten kleine Fragmente von Gefäßen aus sehr feinem bläulichweißen Thon gefunden. Interessant ist darunter das Randstück eines (auf der Drehscheibe hergestellten!) kleinen [4—5 Cm. oberer Durchmesser] *Näpfchens* mit drei im Dreieck angebrachten *bronzenen Nieten*, die wohl zur Befestigung einer Attache, keinesfalls blos zur Zierde dienten.

im Jahre 1884 [s. „Welser Anzeiger“ vom 12. April 1884] gerade bei „*D*“ gelegentlich der Vergrößerung der damals „Kehlmair'schen“ Ziegelei „in einer Lehmschichte“ [die also wahrscheinlich später von der obern Berglehne darüber gerutscht war] gemachten Funde: Ein jetzt in den Ringofen vermauerter prismatischer Steinblock, 2 r. ℔. 1 M. [nach der damaligen Beschreibung hatte er „in der Mitte eine kleine Vertiefung zum Abrinnenlassen des Opferblutes“], ferner der noch vorhandene Untertheil einer *Pan-Statue* aus weißem Kalkstein.

Außerdem werden für diese Fundstelle in dem bezüglichen Zeitungsberichte Münzen des *M. Aurel* und der *Lucilla* und „eine Menge Knochen“ angeführt, und in einem Zusatz erwähnt, dass nahe derselben Stelle ein ausgehöhlter würfelförmiger Stein mit Steindeckel [also offenbar eine der gewöhnlichen *Aschenkisten*] gefunden wurde, welcher „Asche, mehrere Thränenfläschchen und Münzen“ enthielt. So gut also an dieser von den Punkten *A* und *H* ca. 120 M. entfernten Stelle ganz nahe den die Nähe einer menschlichen Wohnstätte verrathenden *sacralen* Resten ein *Brandgrab* seine Stelle fand, kann aus den von uns zuletzt betrachteten neuen Funden einerseits auf einen, wohl mit der vorerwähnten menschlichen Ansiedlung zusammenhängenden, *gewerblichen Betrieb*, der sich aus den Funden bei *A* und *H* und wegen der Nähe der Lehmlager als *Töpferei* und *Ziegelei* bestimmen läßt, geschlossen und anderseits angenommen werden, dass die Grabstätten bei *B*, *I*, *D*, *C*, *E* Arbeitern dieses Gewerbes, also wohl Sklaven angehören, die man auf dem Grundstück des Besitzers, nachdem dieses — etwa wegen Erschöpfung der dortigen Lehm- oder Thonlager — seiner früheren durch die Funde bei *A* und *H* bezeugten Bestimmung entzogen worden war, verbrannte und beerdigte. Ueber einen etwaigen Zusammenhang der bei der Wasserleitung so zahlreich gefundenen *keramischen* Reste mit dem für die zuletzt besprochene Gegend angenommenen *Töpfereibetrieb* kann man natürlich nur Vermuthungen hegen; die vielen zugleich mit den keramischen gefundenen metallenen und sonstigen Reste sprechen eher dagegen als dafür.

(Schluß.)

Der Stiegerhof bei Villach.

Von *M. Plazer.*

ZWISCHEN der Ruine Finkenstein und der Ortschaft Firnitz — gerade dem Schrotthurm zu Fedraun gegenüber, auf der linken Uferseite der Gailitz — liegt auf einer mäßigen Anhöhe ein alleinstehendes ein Stockwerk hohes Wohnhaus mit einem etwas tiefer stehenden Wirthschaftsgebäude, der Stiegerhof benannt.[1] Es muß befremden, dass derselbe so selten von Natur- und Alterthums-Freunden besucht wird; die Ursache scheint aber lediglich in der Unwillfährigkeit der letzten Besitzer zu liegen, Besuchern Zutritt zu gewähren.

Die Familie Ferdinand Paul von Nagerschigg in Schweden (Stockholm) hatte anläßlich ihrer Stammbaumforschung in Erfahrung gebracht gehabt, dass ihr Ahnherr Wolfgang Paul v. Nagerschigg (Nagerschikh) in Kärnten den Stiegerhof — vormals Nagerschniggbof, dem das Prädicat entliehen — besessen habe. Die *Paul v. N.* in Schweden entsandten einen Münchner Maler zur Aufnahme des ehemaligen Besitzes, welche der Besitzer des Stiegerhofes nur gegen Erlegung einer sehr ansehnlichen Geldsumme (100 fl. ö. W.!) gewährte. Ein Zufall machte mich auf schriftlichem Wege mit einem Herrn Kurt Paul v. N. bekannt, und bei einem flüchtigen Aufenthalte in Villach konnte ich seinen Wunsch erfüllen, die noch fehlenden Objecte durch einen Zeichner (Herrn R. Kamnig) aufnehmen zu lassen.

Der Stiegerhof bietet seiner Lage nach eine fast gleichschöne Aussicht, wie die höher gelegene Ruine Finkenstein. In dem unansehnlichen Gebäude würde aber kein Besucher noch so werthvolle Ueberreste aus besseren Tagen vermuthen: hatten die letzten Besitzer ja doch schon alles bewegliche mit dem Vandalismus und dem Unverständnisse ihrer Zeit verhandelt oder vernichtet![2]

Der Stiegerhof sieht mit der einen Front nach Norden, welche in der Mitte ein erkerartiger kleiner Balcon mit Balustraden unterbricht, unter welchem ein vermauertes Hausthor ist. Die beiden Giebelseiten nach Osten und Westen lassen auf den oberen Hälften Ueberreste von getheilten Quadraten in gelber Sgrafitto-Ausführung erkennen, während längs der Mauerecken abwärts Säulen-Verzierungen mit halben Rosetten als Schluß laufen. Das Hausthor in der Mitte der Südfront hat eine schöne solide Steineinfassung, dessen Schlußstein die Form eines Wappenschildes trägt; in gleicher Höhe mit diesem und in gefälliger Entfernung, zur rechten Seite des Beschauers, der Kopf einer Ritters-frau und zur Linken der eines behelmten Ritters, Reliet in Stein gemeißelt (jetzt mit Kalk übertüncht), angebracht, und zwar in Form einer Console.[1] Ueber dem Thor lauft ein breites Gesimse, welches einst mit Sgrafitto-Verzierungen geschmückt gewesen sein soll. Ebenso vermisst man das Bild der Madonna al fresco gemalt, welches angeblich ober dem Hausthore gewesen und bis zu dem untern Gesimse des solid vergitterten schönen Doppelfensters im I. Stockwerke reichte.

Ueber dem oberen Fenstergesimse, auf welchem die Haustauben Schutz gegen die Unbilden des Wetters suchen, ist eine übertünchte Mauertafel in Umrahmung bemerkbar, deren Inschrift und Darstellung der Höhe wegen nicht herauszufinden war. Durch das schwere mit Blech beschlagene Hausthor, auf welchem kaum

[1] Auf einer Landkarte aus dem Jahre 1718 (?) mit dem Namen „Stegerhof“ bezeichnet.

[2] Herr Oberrichter Lapusch soll Kisten mit werthvollen Urkunden an einen Käsehändler zu Villach veräußert haben. Italienische Arbeiter konnte man in späterer Zeit noch erzählen hören, dass ihre Käseeinkäufe in viel verzierten Pergamentstücken, deren schriftlicher Inhalt theilweise in ihrer Landessprache abgefasst, eingewickelt gewesen waren. — Nach Mittheilungen des Herrn Lapusch jun. in Sussalitsch waren ein Himmelbett mit rothen Sammtvorhängen mit Goldverzierung und ein sehr schöner Luster aus Metall (aus französischem Bronze oder echt vergoldet) etc. an hausirende Juden verkauft worden. Waffenstücke aus dem Kriegsjahre 1809 wurden zu häuslichen Zwecken verwendet und auch verkauft.

[1] In dem Rathhause zu Villach, dem ehemaligen Khevenhüller' und Canal'schen Hause, sind die Ritterköpfe in gleichem Typus gehalten. — Ob dies Köpfe aus der Familie Fugger oder v. Paul sind, ist kaum fraglich, da unter dem Dachgesimse die Jahreszahl 1585 entziffert wurde, somit Wolfgang Paul als Erbauer des Stiegerhofes anzusehen ist.

das Terrain (obwohl es nach Aussage von Sachverständigen kein eigentliches „Rutschterrain“ ist) solche Schutzmaßregeln erforderte, zeigt der Umstand, dass nicht bloß an den meisten Punkten der größte Theil des Gewölbes wie weggrasirt ist, sondern auch an manchen Stellen die Seitenmauern stark gegen die Traunseite zu verschoben sind, insbesonders aber die nördliche Seitenmauer stellenweise, zwischen *c* und *b*, *ganz fehlt*. Eine Spur einer gerade in dieser Gegend vor sich gegangenen größern Erdbewegung ist wohl auch der nördlich (beziehungsweise nordwestlich) von *b* aus dem Abhang vorspringende Winkel, der durch größere einst hier niedergegangene (oder herabgeschwemmte) Erdmassen erzeugt sein dürfte, und darin läge dann auch die Erklärung für den seltsamen Umstand, dass östlich (beziehungsweise nordöstlich) von *b* sich erst wieder nach beiläufig 15 Metern (weiter erstreckten sich die behufs des Bahnbaues gemachten Abgrabungen nicht) Reste des Canalmauerwerkes fanden. Andere Spuren einer solchen Erdbewegung wurden bereits oben für die Gegend bei *E* erwähnt und gelegentlich der Besprechung der in der Franzmeir'schen Ziegelei gemachten Funde wird die schiefe Lage einer Urne als deutliches Zeugnis für eine Abwärtsbewegung des Erdreiches im ganzen Gebiete dieser Berglehne angeführt werden.

Bevor wir nun den Canalbau verlassen und zur Beschreibung der sonstigen mit der ganzen Anlage zusammenhängenden Reste übergehen, muß noch eines Umstandes Erwähnung gethan werden, welcher in archäologischer Beziehung von derselben Bedeutung ist, wie die Thatsache der Existenz jener Wasserleitung überhaupt.

Der Canalbau war nämlich nach seiner Vollendung nicht einfach mit der dortigen Wald- und Wiesenerde zugedeckt worden, sondern *mit Schutt-* und *Kehricht-Ablagerungen menschlicher Wohn- und Werkstätten*, sei es wegen des schlechten Wärmeleitungsvermögens des Schuttes, sei es dass man das frische Mauerwerk absichtlich lieber mit trockenem und trocknendem Material bedeckte, sei es endlich weil Unebenheiten des Bodens und eine der Gewinnung des nöthigen Gefälles wegen vorgenommene *hohe* Fundirung der hiesigen Canalstrecke überhaupt eine Terrain-Anschüttung nothwendig machten.

So kam es, dass über und neben dem Canal — oft in inniger Verbindung mit dem Mauerwerk, ja manchmal sogar im oder unter dem Fundament — und in Folge der Zerstörung natürlich jetzt auch im Inneren — *massenhaft Ueberbleibsel menschlichen Hausrathes* gefunden wurden: *Geschirr-Trümmer* (diese überwiegen natürlich), *Knochen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände aus Eisen und Bronze*, eine immerhin beträchtliche Zahl *von Münzen* u. s. w. Daraus, dass diese Schuttmassen zugeführt werden mußten, vielleicht auch im Vorrath dort abgelagert wurden, und dass nach Vollendung der ganzen Anlage gewiss das Terrain applanirt wurde, erklärt es sich, dass nicht selten Gegenstände jener Art auch mehrere, öfter sogar viele Meter weit vom Zuge der Wasserleitung entfernt vorkommen, und zwar nördlich sowohl als südlich derselben, und aus den nämlichen Gründen wie auch aus den schon mehrfach erwähnten Erdrutschungen begreift es sich, dass sie oft — besonders zwischen *M* und *N* — ganz nahe der jetzigen Oberfläche gefunden wurden. Ihre Aufzählung wird später erfolgen; hier sei nur noch erwähnt, dass in der nächsten Nähe des Canales sich Spuren der Thätigkeit seiner Erbauer gefunden haben. Wichtig ist in dieser Beziehung die compacte ca. 1 M. im Durchmesser haltende Feuerstätte *e* südlich von dem jetzt noch dort bei *M* stehenden zur Orientirung sehr dienlichen jungen Eschenbaum; diese durch ihre schwarze Färbung sich deutlich abhebende Feuerstelle lag hart neben der *unteren* nördlichen Kante des Fundament-Mauerwerkes, aber etwas tiefer als letzteres. Sie enthielt hauptsächlich Holzkohlenstückchen, Schlacken, Rinderknochen, die Stücke eines großen ordinären Topfes und wenige ganz kleine Fragmente von Töpferwaare, darunter eines aus „falscher“ Terra sigillata und zwei von einem weiß-roth gestreiften Gefäß, ferner mehrere plattenförmige Stücke von als Schleifstein verwendetem *Strahlstein*. Offenbar hatten die Arbeiter in dem zum Behuf des Canalbaues aufgeworfenen Graben, geschützt vor den Nordwestwinden, sich hier ihr Mahl bereitet und zum Ablöschen der Glut vielleicht eine Schaufel des für die Zuschüttung des Canales zugeführten Schuttmateriales verwendet. Aehnliche, wenn auch nicht so umfangreiche Feuerstellen oder Spuren von solchen, traten auch noch an anderen Punkten, meist aber in geringerer Tiefe zu Tage [so eine mit Schlacken hart neben und 40 Cm. über dem nördlichen Theile der später zu erwähnenden Holzconstruction bei *R*]. Ferner fanden sich seitwärts der Wasserleitung regelmäßige Lagerungen von feinstem Kies und einmal mehrere pflasterartig neben einander gelegte Ziegelplatten — Kennzeichen der Plätze, wo der Mörtel gemischt oder Baumaterial im Vorrath aufgeschichtet worden war.

Ausdrücklich sei bemerkt, dass von einer Verwendung von *Topfresten zum Gußmauerwerk* sich *nur ganz vereinzelte* Spuren fanden, so dass es mehr als fraglich erscheinen muß, ob diese hie und da in der Außenwand, sehr selten im Fundament steckenden Reste [ein Henkelfragment, ein Schälchenboden] als *absichtliche* Beimengungen des Mörtels zu betrachten sind. Sie werden wohl ebenso zufällige Zuthaten sein, wie einmal ein Rinderhorn *im* Fundament des Canales, ein andermal eine Messerklinge [s. u. C Nr. 16] *unter* demselben oder wie das Vorkommen von eisernen Nägeln und eines Messers [Nr. 14] unmittelbar in und auf dem obersten Mauerwerk des Canales. Die in der äußern Mörtelbekleidung stehenden Reste werden wohl sämmtlich den nachträglich darüber geworfenen Schuttmassen entstammen, die sich mit dem noch feuchten Mörtel theilweise verbanden.

Der *Ursprung* der Wasserleitung ist also, wie oben gezeigt wurde, in der Gegend von *C* (Fig. 1) zu suchen. Ob alle die in dieser Umgebung zutage tretenden Quellen einzeln aufgefangen und direct dem Leitungs-Canale zugeführt wurden oder ob alle oder ein Theil derselben zuerst in ein Sammel-Bassin flossen, lässt sich natürlich jetzt nicht mehr feststellen, da, wie oben bemerkt, die Stelle der Vereinigung dieser Quellen der Traun zum Opfer gefallen ist. Dagegen sind südlich und südöstlich von dieser angenommenen Stelle *Spuren* von *Quellenfassungen* aus Holz mehrfach zutage getreten. So westlich von *E* [= Fig. 2 bei *T*] in geringer Tiefe ca. ½ M., also, da dort das Terrain gegen Süden ansteigt, mindestens 1 bis 2 M. über dem zu supponirenden Niveau der Wasserleitung und etwa 16 bis 18 M. von deren geradliniger Fortsetzung ab-

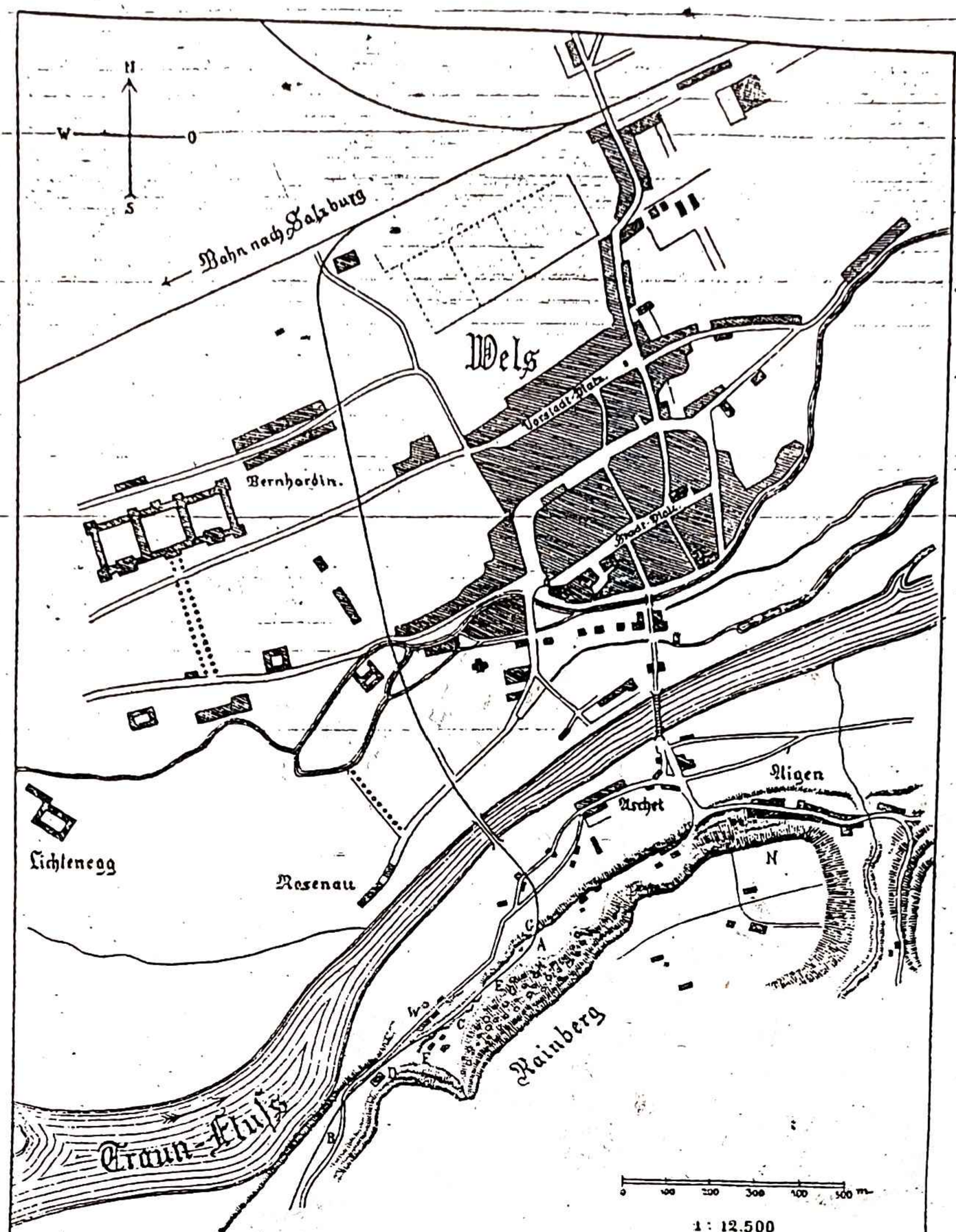


Fig. 1.

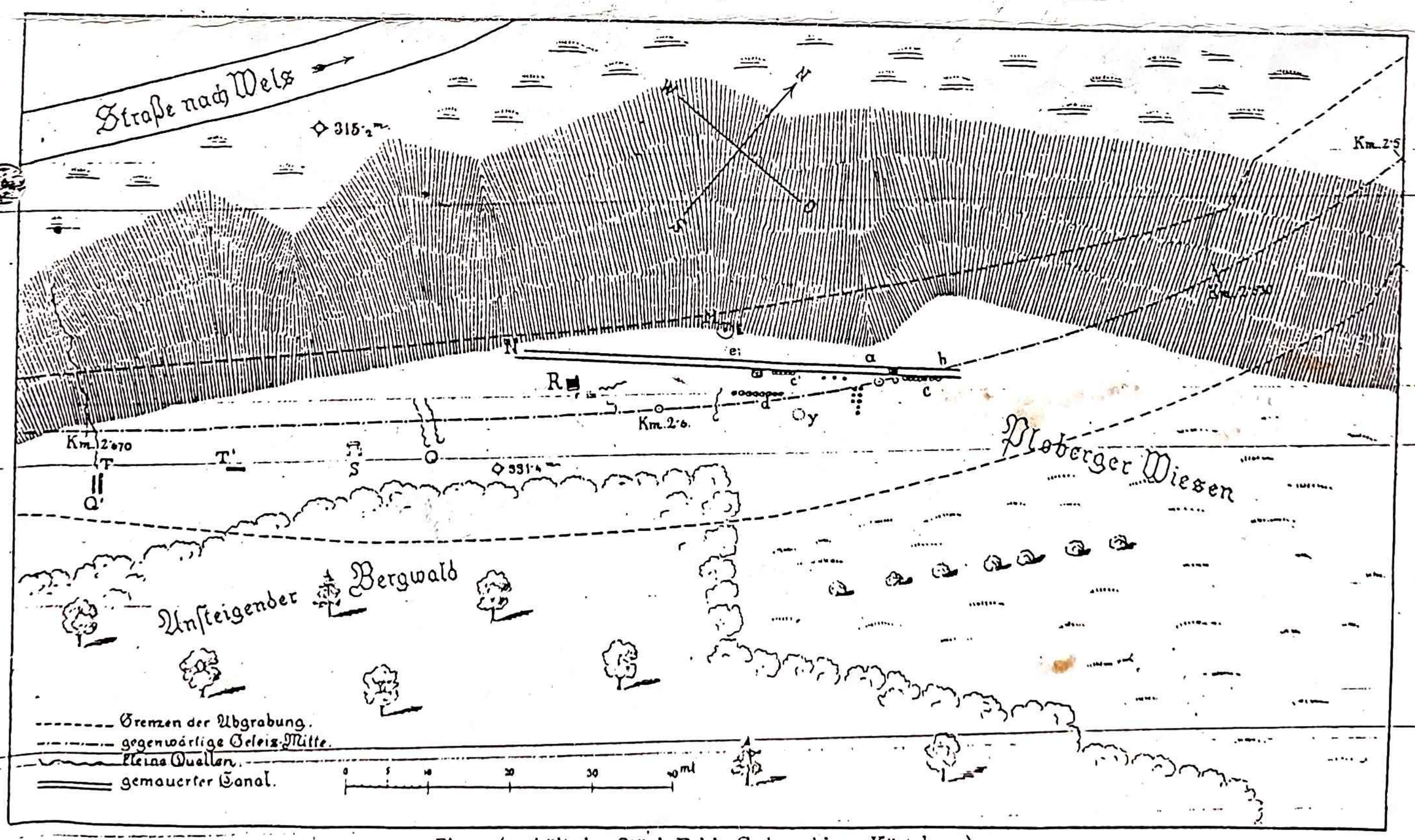


Fig. 2 (enthält das Stück E bis G des obigen Kärtchens).

ſtehend zwei ſtarke Balken in horizontaler Lage parallel nebeneinander (ca. 40 Cm. Diſtanz) und ſenkrecht zum Zuge der Waſſerleitung. Sie waren durch den Einfluß des moorigen Bodens, der dort in ziemlicher Ausdehnung bei einer Stärke von ca. $^3/_4$ M. die oberſte Schichte bildet, gänzlich durchweicht und geſchwärzt, zugleich aber eben dadurch conſervirt: in „natürliche Verkohlung“ übergegangen. An der Luft zerriſſen ſie, den Längsfaſern entſprechend, wurden hart und zeigten dann ſtellenweiſe weißliche Kruſten.[1] Da eine der Waſſeradern *[Q]* gerade über ſie hinweg lief, darf man ſie wohl für Reſte eines hölzernen Zuleitungsgerinnes halten.

16 M. öſtlich (beziehungsweiſe nordöſtlich) von dieſer Stelle und einige Meter näher dem Zuge des Canales und parallel zu dieſem, beziehungsweiſe zu deſſen angenommener Fortſetzung, ſteckte in 1 M. Tiefe ein gleichfalls ganz vermorſchter Balken von ſchwammiger Conſiſtenz. Ca. 20 Schritte hievon weiter nach Nordoſt, bei *S*, wurde im October 1892 in beiläufig $1^1/_2$ M. Tiefe ein *viereckiger Waſſerkaſten* gefunden, leider aber zerſtört, bevor ihn berufene Perſonen *in situ* geſehen hatten. Die vom Verfaſſer nach zwei Monaten gelegentlich eines neuerlichen Beſuches im December 1892 geſehenen Reſte ſind: zuerſt ein mächtiger eichener Pfoſten *A*, gegenwärtig 212 Cm. lang, an dem einen Ende noch mit urſprünglicher Kante, am andern ſind die Ecken abgefault; die Breite iſt 50 bis 51 Cm., die Dicke 15·5 bis 16·5 Cm.; von den Enden her war einerſeits auf 16·5 Cm., anderſeits auf 24·5 Cm. ein genau die halbe Dicke betragender Falz eingeſchnitten; der in der urſprünglichen Dicke ſtehen gebliebene Haupttheil [171 Cm. lang] war von zwei annähernd quadratiſchen aber ungleich großen [Durchmeſſer ca. 14 und ca. 12 Cm.] Löchern in unſymmetriſchen Abſtänden durchbohrt und zeigte ober dem einen überdies eine unregelmäßige Einkerbung am Rande. Außerdem zwei kürzere Pfoſten *B* und *C*, wie *A* je an dem einen Ende mit abgefaulten Ecken; größte erhaltene Länge 105 und 113·5 Cm.; die Dicke der beiden gleichmäßig ca. 16 Cm., die Breite 45 bis 47 Cm.

Von dem großen Pfoſten ließ ſich noch feſtſtellen, daſs er, auf die ſchmale Kante geſtellt, in der Richtung Weſt-Oſt lagerte, ſo daſs die Oeffnungen gegen Norden ſahen. Man wird daher, da die Dicke der beiden anderen Balken ſowohl mit der von *A* als auch mit der Breite des einen Falzes übereinſtimmt, dieſe letzteren als Reſte der öſtlichen und weſtlichen *Seitenwand*[2] des Behälters anſehen, und, da dabei auch Reſte von hölzernen Röhren „in der Größe neuerer Brunnenrohre, aber mit etwas weiterer Bohrung“ gefunden wurden, ſo erſcheint der Schluß gerechtfertigt, daſs hier eine Vorrichtung behufs Sammelns kleinerer Quellen und Weiterleitung derſelben in den genannten Canal, vielleicht auch behufs Läuterung des Waſſers (mittels einer nicht ganz bis zum Rande reichenden Scheidewand) beſtanden habe.[1]

Auch ſonſt fanden ſich in dieſer Gegend Holzreſte und Fragmente von Plattenziegeln mit aufgebogenen Rändern und kreisförmiger Innenzeichnung. Da ein Theil der Erdarbeiten in dieſer Strecke *vor* denen auf der „Plobergerwieſe“ *A*, welche zur Entdeckung des alsbald als römiſch erkannten Canales führten, vorgenommen wurde, ſo iſt es begreiflich, daſs anfänglich die zunächſt beim Bau betheiligten untergeordneten Perſonen der Auffindung von einzelnen vermorſchten Holzreſten und Ziegeln keine beſondere Beachtung ſchenkten. Zu erſterem gehörte gewiſs auch ein Balkenreſt, den ich Ende Juli zwiſchen *C* und *E* am Fuße des Abhanges liegen ſah, wobei er offenbar von der etwa bei oder weſtlich von *T* [Plan II] gelegenen urſprünglichen Fundſtelle herabgeſtürzt war; in Structur und äußerem Ausſehen — kohlſchwarz mit weißlichen Ausſchwitzungen — glich er vollkommen den zwei Balken bei *T*; nur war er durch das zwei- bis drei-wöchentliche Liegen im Sonnenbrand noch mehr als jene beiden zerriſſen. Dieſes Holzſtück war das dermalen noch 120 Cm. lange Ende eines regelrecht in Form einer Klammer oder eines „Riegels“ zugehauenen Balkens, der auf die 15 Cm. meſſende Schmalſeite geſtellt und 32 Cm. vom Ende an der 25 Cm. meſſenden breiteren Querſchnittsſeite entlang 18 Cm. tief ſo eingeſchnitten war, daſs der zwiſchen dieſem einen noch erhaltenen und dem an der andern verlorenen Hälfte ebenfalls vorauszuſetzenden „Kopfe“ ſtehen gebliebene Theil des Balkens nur mehr 7:15 Cm. im Querſchnitt maß. Es möchte alſo wohl ein ähnlicher klammerförmiger Unterlagsriegel geweſen ſein, wie er ſpäter bei „*R*“ zu erwähnen ſein wird.

Nicht unwichtig für die Charakteriſirung der ganzen Gegend zwiſchen *C* und *E* iſt endlich ein bereits im Sommer des Jahres 1880 am Abhange bei „*C*“ von einem Herrn R. G(emböck) gemachter und im „Welſer Anzeiger“ vom 26. Juni 1880 beſchriebener Fund von Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande, Gefäßtrümmern (darunter eine fragmentirte Schüſſel aus terra sigillata), Stücken verkohlten Holzes etc. — auch die Ziegel werden als vielfach angebrannt bezeichnet. Dieſem folgte im Januar 1881 [ſ. „Welſer Anzeiger“ vom 19. Januar 1881] ein weſtlich von *E* wieder am Abhang — alſo unfern der vorauszuſetzenden Canallinie! — gemachter Fund, bei dem diesmal außer Gefäß- und Ziegel-Trümmern auch Knochen, Holzkohlen, Schlacken und endlich „weiße Stücke römiſchen Mörtels“ erwähnt werden. Ob freilich jene „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande“, von welchem dieſer Bericht ſpricht und auf welche er offenbar die — damals ziemlich haltloſe — Vermuthung einer „römiſchen Waſſerleitung“ ſtützt, die nun eine ſo unerwartete Beſtätigung erfahren hat, in der That *Sohlen*ziegel von kleinen Zuleitungs-Canälen waren, wie ſolche zum Beiſpiel in den Haus-Canälen der im „Thiergarten“ zu Petronell aufgedeckten Civilſtadt Carnuntum ſo häufig ſind, oder ob es nicht vielmehr *Dachziegel* waren, läßt ſich, da über Form und Profil des Randes nichts geſagt iſt, natürlich jetzt nicht mehr feſtſtellen; für die letztere Annahme ſpricht die erwähnte Schwärzung

[1] Die Fortſetzung des einen dieſer Balken, ca. 2 M. lang, wurde in's Rathhaus gebracht; er ſchrumpfte, ſich dabei „werfend“, in einigen Wochen, je mehr die in ihm enthaltene Feuchtigkeit verdunſtete, zu immer kleineren Dimenſionen zuſammen; in der Länge verlor er ein Viertel bis ein Drittel; in der Breite etwa die Hälfte; in der Dicke faſt zwei Drittel.

[2] Die im December gemachte Angabe eines bei der Auffindung beſchäftigten Arbeiters, daſs dieſer Pfoſten *A* nur einer von drei mit der ſchmalen Kante aufeinander geſtellten ebenſolchen geweſen ſei, wobei es ungewiſs bleibt, ob die noch erhaltenen kleineren Stücke *B* und *C* Reſte jener beiden anderen Balken ſeien oder ob letztere gänzlich verloren gingen, erſchien mir zu unglaubwürdig, als daſs ich ſie hätte berückſichtigen dürfen.

[1] Vgl. eine ähnliche, jedoch gemauerte und kleinere Vorrichtung, die in eine Thonröhrenleitung bei Zürich eingeſchaltet war, bei *Keller*, Römiſche Anſiedlungen in der Oſtſchweiz [= Mitth. d. Ant. Geſ., Zürich, XII. Bd.], S. 290, Taf. III, Fig. 12.

durch Feuer, und man könnte sie dann also für Reste der dort vorauszusetzenden Brunnenstuben- oder Wächterhäuser halten.

Eine besondere Stellung nehmen die bei *R* (Fig. 2) entdeckten Reste von Holz-Constructionen ein, die einzigen, bei denen der Zeitpunkt ihrer Auffindung eine genauere Untersuchung ermöglichte. Ihr wichtigster Bestandtheil war ein aus zwei außen- und innen-rechtwinklig zugehauenen und mit den Längsseiten aneinandergepafsten *Eichenstämmen* gebildeter *Trog*, dessen nördliches Ende nicht mehr erhalten war. Der Trog bestand also aus zwei Längshälften, die so entstanden waren, dafs man von jedem Stamme beiderseits nur je eine Seitenwand von 5 bis 6 Cm. Stärke und den $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Cm. dicken Bodentheil stehen gelafsen hatte, während die Dicke der an der Stirnseite stehen gebliebenen Holzmafse bei dem einen 20 bis 30 Cm., bei dem andern bis zu 37 Cm. betrug. Dieser Theil war ganz roh gearbeitet: man sah noch deutlich an der Innenseite die Spuren der zahlreichen meist etwas schief zur Längsaxe des Troges geführten Axt- oder Meißelschläge. In der Mitte des Bodens, der Längsaxe entsprechend, waren die beiden Hälften mittels einer scharfen Fuge, deren Ebene zur Verticalen etwas geneigt war, an einander gepafst; in der Stirnwand erweiterte sich diese Fuge im obersten Theile zu einem kleinen etwa zwei Finger breiten Canale. Die *Tiefe* des so hergestellten Troges schwankte am Südostende zwischen 16 und 20 Cm.; am Nordwestende des noch Erhaltenen war die Entfernung zwischen dem Boden und der gleich zu erwähnenden Brettereindeckung auf 12·5 Cm. reducirt, wohl infolge der geringern Widerstandsfähigkeit der hier nicht durch die starke Stirnwand gestützten Seitenwände, und wohl auch durch das Gewicht eines roh bearbeiteten in zwei Stücke geborstenen *Steinbalkens* von prismatischer Form [Querschnitt ca. 21 : 31 Cm. — die Enden waren unregelmäßig abgeschrägt], welcher etwa $^1/_2$ M. ober dem Troge quer zu dessen Längsaxe und fast parallel zu der des Wafserableitungscanales in der Erde lag. Die *innere Weite* schwankte zwischen 112 und 118 Cm. [die *inneren* Maße sind vielleicht stellenweise ein wenig zu reduciren, da bei der Hinwegräumung des Schlammes, mit dem das Innere ausgefüllt war, auch leicht die nächstgelegenen Schichten des ganz vermorschten Holzes mit hinweggenommen werden konnten.] Die *Länge* des *Erhaltenen* betrug ca. 2 M.; ebensoweit ließ sich auch eine theilweise erhaltene *Eindeckung* mit parallel zur Längsaxe gelegten *Brettern* feststellen, die über die nordöstliche Seitenwand noch ca. 30 Cm. hinaus reichte; bei zwei *Brettern* konnte noch die *Breite* mit 27 und 32 Cm. gemessen werden. Ueber die angegebene Länge von 2 M. hinaus setzte sich nur noch der *Boden* der gegen Nordost gelegenen Hälfte in zwei brettförmigen (also wohl durch Spaltung entstandenen) Stücken von ungleicher Länge, ca. 1 M., beziehungsweise 80 Cm. weit fort; das äußerste Ende war von der südöstlichen Außenseite der Canalmauer einige 80 Cm. entfernt.

Die Enden des Holzes waren unregelmäßig zerfasert, abgefault; es ließ sich nicht erkennen, ob die Fortsetzung dereinst gewaltsam abgebrochen worden war oder ob sie blos deshalb fehlte, weil das sie umgebende Erdreich trockener war, als das am Südostende, wo der Schlamm conservirend wirkte.

Der Trog ruhte 60 Cm. von der erhaltenen Stirnseite aus auf einem parallel zu letzterer gestellten eichenen Balken auf, der, klammerartig ausgeschnitten, mit seinen zwei „Köpfen“ die Seitenwände des Troges zusammenhielt. Seine Gesammtlänge betrug 181 Cm., die des ausgeschnittenen Theiles 132 Cm., was der größten von mir gemessenen Breite des Troges (131 Cm.) entspricht; die Schmalseite des Querschnittes, auf die er gestellt war, maß 9 Cm, die längere Seite das Doppelte; 24, beziehungsweise 25 Cm. von den Enden her war durch den oberwähnten Einschnitt diese Höhe gerade um die Hälfte reducirt, so dafs der Querschnitt des mittleren dünneren Balkentheiles gerade 9 Cm. im Quadrat hatte. Beiläufig im ersten Viertel von Südwest her lag unter diesem Balken und senkrecht zu ihm ein kleinerer, 9 : 12 Cm. im Querschnitt messender Balken oder Pfosten aus weißlich-gelbem Holze; seine Länge ließ sich auf etwa 80 Cm. gegen Nordwesten

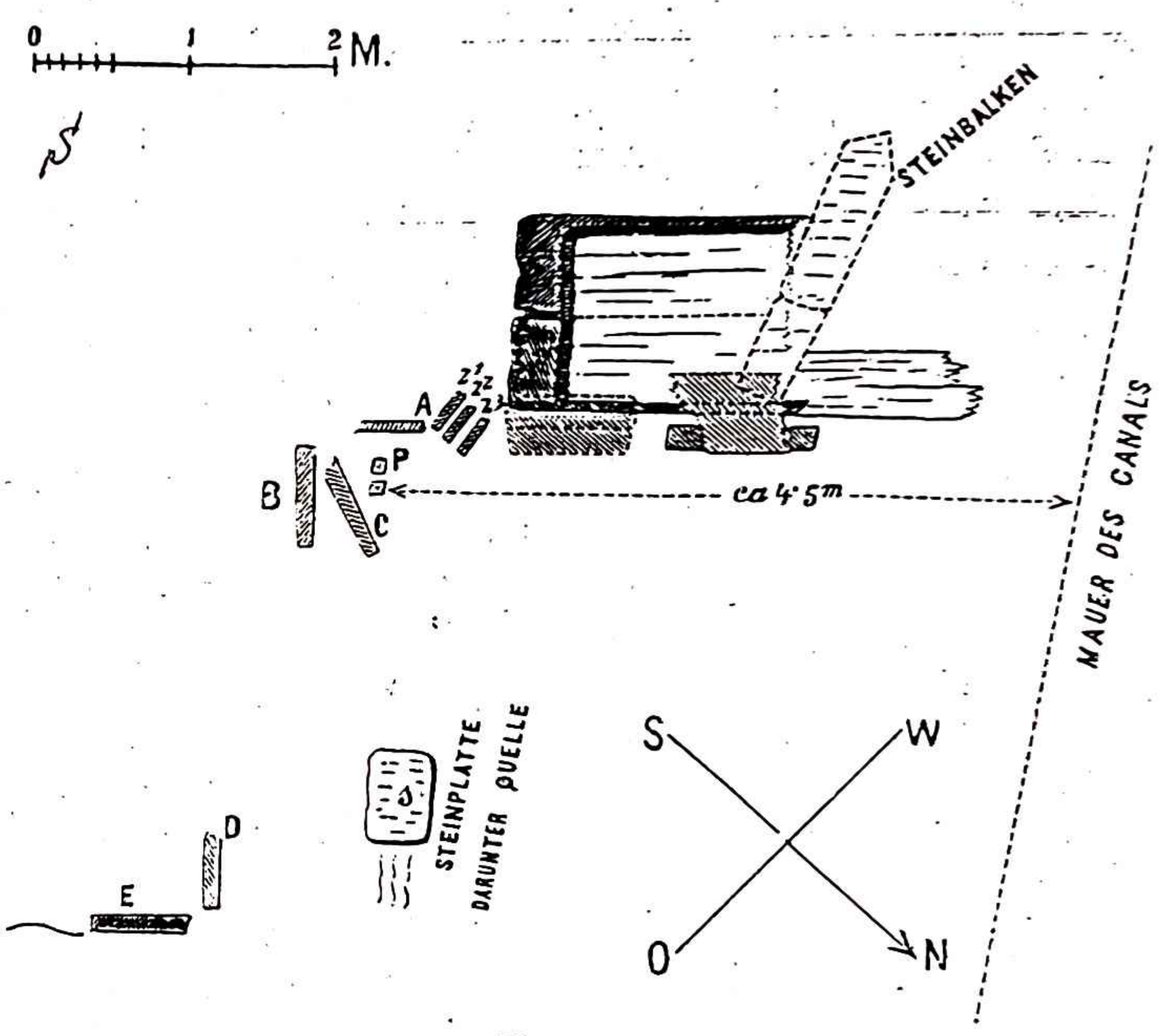


Fig. 3.

verfolgen; das auf der Nordostseite zu erwartende Gegenstück fehlte jedoch. An der nordöstlichen Seitenwand lag außen ungefähr in der Mitte des Ganzen der Rest eines vierkantigen Balkens, dessen Durchmesser etwa der Hälfte der Wandhöhe entsprach.

An der östlichen Ecke öffnete sich ein schräg nach außen und abwärts sich erweiterndes Loch von rundem Querschnitte, von dem, da es lediglich mit Schlamm ausgefüllt war, sich nicht sicher sagen läßt, ob es ursprünglich ein Astloch war (dessen doch als härter anzunehmender Kern dann seltsamer Weise ganz verfault und herausgefallen sein müßte) oder ob es absichtlich gebohrt war.

Der Boden des Troges lag beim Südostende 136 Cm. unter der jetzigen Oberfläche und *einige 20 Cm. unter dem Niveau der Canalsohle*; die nördlichsten Bodentheile senkten sich noch mehr nach abwärts.

40 Cm. von der südöstlichen Stirnseite entfernt [s. die Skizze Fig. 3] und 23 Cm. höher als deren obere

Kante ſteckte parallel zur Längsaxe des Troges ein brettähnlicher Pfoſten *A* horizontal in die Erde, deſſen ſüdweſtliche Kante mit der nördlichen Seitenwand des Troges in einer Linie lag. Im Zwiſchenraume befanden ſich — 10 Cm. tiefer als *A* — die Reſte dreier untereinander paralleler und ſchief zur Trog-Axe liegender horizontaler Bretter z^1, z^2, z^3. Etwa 20 Cm. öſtlich von *A*, ca. 4½ M. von der Canalmauer entfernt, ſtaken die unteren zugeſpitzten Enden zweier vierkantiger Pfähle *P* vertical im Boden und an deren Südſeite in horizontaler Lage, und ſenkrecht in *A* der Balken *B* und zwiſchen dieſen und den Pfählen in ſchiefer Richtung der Balken *C*, beide in derſelben Tiefe wie der Pfoſten *A*, das heißt ca. 1 M. unter der Oberfläche. Beiläufig im ſelben Niveau mit dieſen Hölzern befanden ſich ca. 2½ M. weiter nach Oſten zwei horizontale Balkenreſte *E* und *D* rechtwinkelig zueinander, der letztere parallel zum Zuge der Waſſerleitung; der ſenkrecht dazu liegende Balken *E* beſtand aus weißlich-gelbem Holze. Etwa 1 M. nordweſtlich von *D* quoll unter einer etwas tiefer als dieſe zwei Balken gelegenen Steinplatte *[s]* Waſſer aus dem Boden.

Der Trog und alle die zuletzt beſchriebenen Holzreſte befanden ſich in einer naſſen ſchwarzen ſtellenweiſe auch weißlichgrauen „Letten“ führenden Schicht und verdanken dieſem Umſtande auch ihre Erhaltung. Das Holz war faſt durchwegs von ſchwammiger Conſiſtenz, beim Zuſammendrücken floß Waſſer heraus; die Holzmaſſe der Stirnſeite des Troges zum Beiſpiel ließ ſich auch ſenkrecht zu den Längsfaſern mit dem Federmeſſer wie Käſe ſchneiden. Mit Ausnahme der erwähnten weiß-gelben, wahrſcheinlich von Nadelbäumen herrührenden Stücke war das Holz faſt ſchwarz. An der Luft und Sonne deformirte es ſich ſehr bald durch Zuſammenſchrumpfen und Zerreißen.[1]

Oberhalb dieſer naſſen Schichte lagerte in der Stärke von 15 bis 30 Cm. eine lichte mehr ſandige Schichte und darüber ca. 50 Cm. Humus. Unmittelbar über den Holzreſten, alſo an der Gränze der naſſen und der trockenen Schichte, und noch mehr natürlich in der letzteren, fanden ſich Terra sigillata-Trümmer, darunter Böden von flachen Gefäßen etc., ſo über den Balken *E* und *D* [dort zum Beiſpiel der Boden mit dem Stempel Nr. 25], in dem Winkel *A* und *B* und über den Brettern z^1, z^2 und z^3; unmittelbar über den letzteren auch zwei Eiſenſtäbe (Barren?) von 27 und 28 Cm. Länge, vierkantig, 8 und 7 Mm. dick, gegen die Enden zu ſich verjüngend. In geringer Entfernung und ſüdlich vom Troge in nicht mehr beſtimmbarer Tiefe [jedenfalls aber über 1 M.] die Hälfte eines kleinen Hufeiſens.

Ober dem Troge ſelbſt fanden ſich nur einige wenige ganz kleine Stückchen von Terra sigillata, und zwar in geringer Tiefe und mehr gegen den Canal zu, dafür aber, und zwar in der naſſen Schichte, alſo nahe der Eindeckung des Troges ein *Dupondius* des *Marcus Aurelius Caesar* [ſ. u. Nr. 33] vom Jahre 147 n. Chr.

Ferner wurde in dem zwiſchen und über den Balken *A* und *B* gelegenen Erdreiche — die Tiefe ließ ſich nicht mehr beſtimmen — ein *Seſterz* des *M. Aurelius* vom Jahre 169 n. Chr. [Nr. 35] gefunden und wahrſcheinlich ſtammt von ebendorther auch der *Seſterz* des *Domitian* [Nr. 5].[2]

[1] Einer der beiden Pfähle *P* zum Beiſpiel, den ich nach Hauſe nahm ohne jedoch, da ich eine ſo ſtarke Veränderung nicht vermuthete, ſogleich die Maße zu nehmen, war urſprünglich etliche 20 Cm. lang und der Querſchnitt dürfte 4 bis 4½ Cm. im Geviert betragen haben; einige Wochen ſpäter im vollſtändig getrockneten Zuſtande war die Länge 16 Cm., die Breite 3·5 Cm., die dritte Dimenſion war auf 1·2 Cm. geſchwunden!

[2] Erwähnt ſei ſchließlich noch, daſs kaum eine Spanne von der nordöſtlichen Außenſeite des Troges entfernt und 38 Cm. über ſeiner Bodenfläche [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberfläche] die Reſte einer kleinen, hauptſächlich durch grünlich-ſchwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerſtätte* ſich fanden. [Vgl. oben S. 102 das über die ähnlichen, aber umfangreicheren Reſte bei *M* Geſagte.]

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

54. Conſervator *Heinrich Richly* hat die Central-Commiſſion auf eine Sculptur aufmerkſam gemacht, die ſich im Privatbeſitze in Böhmen befindet. Es iſt eine Statuette aus weißem Marmor, welche als Votiv-Altar bezeichnet werden könnte. Selbe wurde vor mehreren Jahren gelegentlich eines Schanzenbaues, angeblich in der Militär-Gränze und zwar nebſt einem viel größeren Löwen gefunden (Fig. 1 ſiehe Seite 106). Die Scultpur iſt aus einem Stück Stein angefertigt, 31 Cm. hoch, am Poſtament 17 Cm. breit und ſtellt Jupiter, eine ziemlich ſtumpfe und plumpe Provincialarbeit, mit verhältnismäßig zu langem Oberkörper und ungeformtem Kopfe dar. Die aufrecht ſtehende nach allen Seiten ſorgfältig ausgearbeitete und geglättete Figur hält in der rechten Hand die Opferſchale über die Flammen einer Ara, die Linke, welche wohl den Blitz hielt, iſt gebrochen.

Unten neben dem linken Fuße ſteht der zu Jupiter emporſehende Adler, die Flügel gebrochen.

Auf der Plinthe findet ſich die Widmungs-Inſchrift:

I O M
SEPTIMIVS · PIVS · MIL · LEG · XIII · GEM
EX VOTO I · I · POSVIT

Das Denkmal dürfte aus dem dritten Jahrhundert ſtammen. Die Legion XIII. gem. im letzten Drittel des erſten Jahrhunderts in Vindobona ſtationirt, wurde unter Kaiſer Trajan (98—117) zur Eroberung von Dacien beſtimmt und blieb fortan in dieſer Provinz ſtationirt. Da ſich der weſtliche Theil der letztern bis an die Theiß erſtreckte, läßt das Auftauchen eines Soldaten der XIII. Legion als Widmer des Denkmals den Schluß zu, daſs dieſes im Gebiete des ehemaligen Banater Gränzregiments zwiſchen Orſova und Pancsova aufgefunden worden iſt.

55. Die k. k. Fachſchule für Marmorbearbeitung *Laas* (Tyrol) iſt in der dortigen ehemaligen *Marcus-Kirche* untergebracht. Wie der beigegebene Grundriſs zeigt (Fig. 2 ſiehe Seite 107), charakteriſirt ſich dieſer Bau als eine einfache romaniſche Kirche, beſtehend aus dem 13·45 M. langen Schiffe (9·10 M. breit) und der halbkreisförmigen Apſis von 7·5 M. Breite und 4 M. Tiefe. Das 1·35 M. mächtige Mauerwerk iſt außen und innen aus Schichten von behauenen Bruchſteinen aufgeführt, zur Ausfüllung des Zwiſchenraumes beider Wände iſt Gußmauerwerk verwendet. Das Steinmaterial

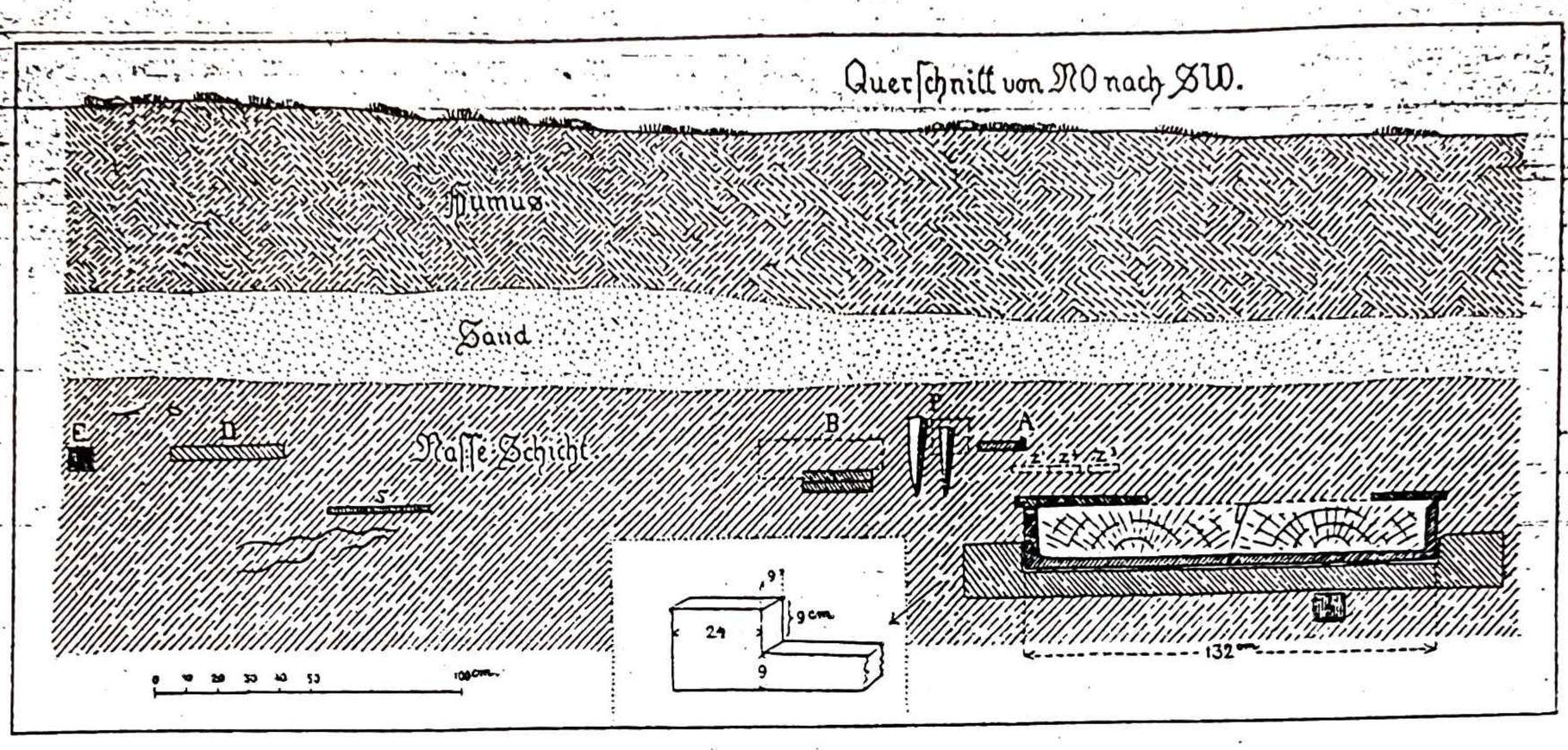


Fig. 3 *a*.

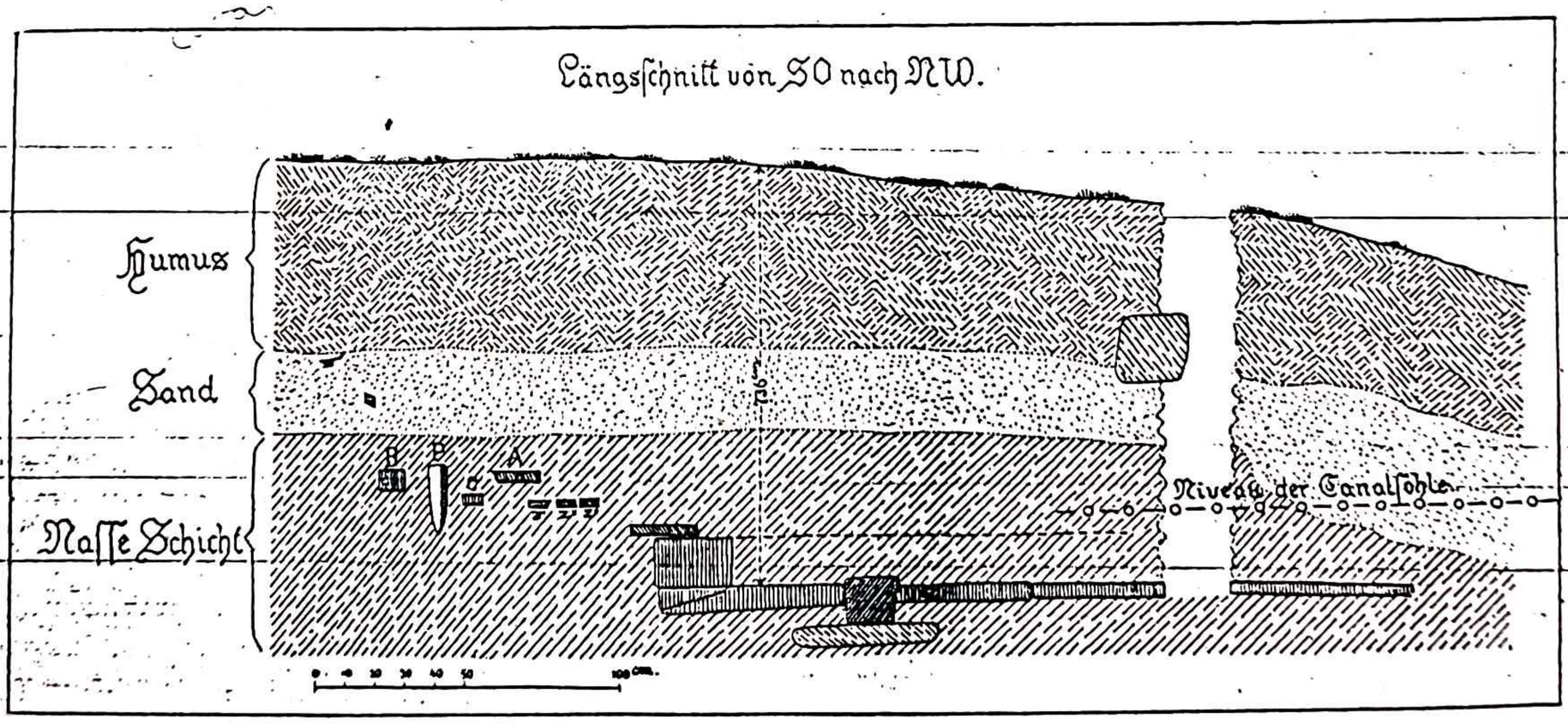


Fig. 3 *b*.

vor S. 173